Neuere Geschichte der See- und Land-Reisen

Achtzehnten Bandes Erste Abtheilung.

Barrow's Reisen in China.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg, 1805.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Ansicht des kaiserlichen Parks zu Gehol von der östlichen Seite.

Barrow's
Reisen in China.

„Non cuivis homini contingit adire Corinthum."

Nur wenigen ist es vergönnt, Peking zu sehen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil. – 2

Mit einem Kupfer.

Hamburg, 1805.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Wb 167/1790

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Der Verfasser der folgenden Reise ist Herr John Barrow Esq., der unlängst geheimer Sekretär bei dem Lord Macartney war, und sich als solcher im Gefolge dieses Gesandten des Königs von England an den Kaiser von China befand. Der von ihm in der Mitte des Jahrs 1804. zu London in Quartformat herausgegebenen und mit einigen Kupfern gezierten Reise, gebührt unstreitig unter den Schriften dieser Art ein vorzüglicher Rang. Der Verfasser derselben hielt sich eine kurze Zeit in dem kaiserlichen Pallaste zu Yuen-min-Yuen auf, und reis'te hernach durch das Land von Peking nach Canton; es fehlte ihm mithin nicht an Gelegenheit, über China und seine hochgepriesenen Einwohner interessante Bemerkungen zu ma-

chen, welche er dem Publikum, als die Frucht seiner Reise, in einem anziehenden Gewande mittheilt. An ihm und an George Staunton, welcher die Gesandtschaftsreise des Lord Macartney nach China schon vor einigen Jahren zu Tage förderte, haben wir jetzt zwei sichere Führer, die uns in den Stand setzen, über die weltberühmte Nation und über das von derselben bewohnte Land ein richtigeres Urtheil zu fällen, als es vorhin geschehen konnte. Das Original ist in zehn Kapitel abgetheilt, wovon dieser erste Theil der deutschen Uebersetzung die ersten fünf Kapitel enthält; der zweite Theil der Uebersetzung wird die noch übrigen fünf in sich fassen, und das Ganze damit beschlossen werden.

Der Uebersetzer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Barrow's
Reisen in China.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Bemerkungen.

Einleitung. — Allgemeine Darstellung dessen, was Reisende wahrscheinlich in China vorfinden werden. — Irrige Vorstellungen, die man sich von der Brittischen Gesandtschaft gemacht hat, — berichtiget durch die Aufnahme und Behandlung der nachmaligen Holländischen Gesandtschaft. — Fehltritte der erstern, so wie sie ein Französischer Missionär aus Peking angegeben hat, und Widerlegung dieser Angabe. — Kion-Longs Brief an den König von Holland. — Auskunft über die so sehr verschiedene Behandlung, welche beide Gesandtschaften erfahren haben. — Ränke der Missionäre in fremden Ländern. — Stolz und Eigendünkel des Chinesischen Hofs. — Liste der Europäischen Gesandtschaften und die Zeit ihres Aufenthalts in Peking. — Beschluß der vorläufigen Nachrichten. —

Es braucht wol kaum bemerkt zu werden, daß es nach dem trefflichen und anziehenden Berichte von den Ereignissen und dem Erfolge der Brittischen Gesandtschaft an dem Chinesischen Hofe, den uns der kürzlich

verstorbene George Staunton mitgetheilt hat, — ein Mann, den man wegen seiner edlen Denkart eben so sehr lieben mußte, als er sich durch großen Verstand auszeichnete, — ein unnützes und wahrlich ein überflüssiges Unternehmen sein würde, wenn irgend Jemand, der die Gesandtschaft begleitete, bei den Gegenständen verweilen wollte, die er so meisterhaft behandelt hat; oder wenn man die Ereignisse und Verhandlungen in der Kürze wiederholen wollte, worüber er mit eben so viel Eleganz als Genauigkeit umständliche Nachrichten mitgetheilt hat.

Da indeß Jedermann leicht einsehen wird, daß es noch viele anziehende Gegenstände giebt, die George Staunton vermöge der Beschaffenheit seines Werks nur oberflächlich berühren konnte, und daß es an andern Gegenständen nicht fehlt, die nicht in seinen Plan gehörten, nach welchem unter andern die Absichten der Gesandtschaft dargestellt und gezeigt werden sollten, daß Alles, was zur Förderung des Interesse der Brittischen Nation und zur Aufrechthaltung der Würde des Brittischen Charakters geschehen konnte, wirklich geschehen war; so hat es der Verfasser dieses Werks gewagt, wenn gleich nicht ohne Mißtrauen und mit dem Bewußtsein in einem weniger vortheilhaften Lichte nach jenem „Berichte von der Gesandtschaft" zu erscheinen, dem Publikum den Gesichtspunkt zu eröffnen, in welchem er das Chinesische Reich und den Chinesischen Volkscharakter erblickte. Dabei werden aus Gründen, deren Erwähnung unnöthig sein würde, die nämlichen Thatsachen zuweilen nothwendig wieder vorkommen, die

schon bekannt gemacht worden sind; wenn dies indeß der Fall sein sollte, so werden sie nur kurz zur Erläuterung irgend eines Satzes oder zur Herleitung eines allgemeinen Schlusses wiederholt werden. So wird z. B. des dem Gesandten über die Bevölkerung von China mitgetheilten Dokuments Erwähnung geschehen, doch nicht so, als ob dasselbe eine genaue, auf keine Weise zu bezweifelnde Angabe enthielte, sondern im Gegentheil, um zu zeigen, daß es weder korrekt ist, noch korrekt sein kann; doch wird man zu gleicher Zeit durch Thatsachen und Analogie zu beweisen suchen, daß das Land gegen die angenommene Meinung nicht nur dreihundert und drei und dreißig Millionen Menschen fassen, sondern wirklich noch zweimal so viel ernähren kann. Die Bestätigung neuer und wichtiger Thatsachen muß für den Leser nicht ganz unangenehm sein, wenn gleich aus ihnen verschiedene Schlüsse hergeleitet werden; denn da verschiedene Personen gemeiniglich die nämlichen Gegenstände aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, so wird das Publikum dadurch, daß es die verschiedenen Beschreibungen der nämlichen Gegenstände vereint und vergleicht, in den Stand gesetzt, die richtigsten Begriffe von solchen Dingen zu erhalten, die man nur durch den Bericht der Reisenden einsammeln kann.

Was China betrifft, so kann man dieses Reich als ein von Britten unbetretenes Land betrachten, wenn man George Staunton's Werk und die beschränkte Nachricht des Herrn Bell von Anstermony, die er selbst nicht abgefaßt hat, davon ausnimmt. Man hat

uns viel von der Schelmerei der Chinesen in Canton erzählt, aber wir haben, die oben erwähnten beiden Werke ausgenommen, noch nicht das Urtheil eines Engländers gehört, der mit den Sitten, den Gewohnheiten und dem Charakter der Chinesen vertraut bekannt ist. Die Berichte der Missionäre sind auf keine Weise befriedigend, und von einigen Mängeln derselben wird im Verlaufe dieses Werks die Rede sein, dessen Hauptzweck kein anderer sein wird, als dies außerordentliche Volk in seiner eigentlichen Gestalt darzustellen, nicht so, wie es nach seinen eignen moralischen Grundsätzen erscheinen würde, sondern so, wie es wirklich ist. Der Hof soll in dieser Reise von dem Flitterstaate entkleidet werden, womit die Missionäre denselben, gleich den Pallästen des Kaisers, zu schmücken für gut gefunden haben, und man wird sichs angelegen sein lassen, eine solche Skizze von den Sitten, von dem gesellschaftlichen Leben, von der Sprache, von der Literatur und den schönen Künsten, von den Wissenschaften und der bürgerlichen Verfassung, von dem Cultus und den Religionsmeinungen, von der Bevölkerung und den Fortschritten des Ackerbaues zu entwerfen, die den Leser in den Stand setzt, für sich den Rang zu bestimmen, welcher dem Chinesischen Reiche auf der Waagschale der gebildeten Nationen wol gebühren möchte.

Die Dauer der Chinesischen Regierung, die wenigen Veränderungen, die seit so vielen Jahrhunderten mit der bürgerlichen Verfassung dieses Staats vorgegangen sind, die ungeheure Ausdehnung des Reichs

und die unermeßliche Volksmenge, die nur eine Gesellschaft bildet, welche nach den nämlichen Gesetzen regiert und nach dem Willen eines Einzigen beherrscht wird, gewähren, wie George Staunton bemerkt hat, das größeste Ganze, welches sich der menschlichen Betrachtung darstellen kann. Die Sitten, die Gewohnheiten, die Mängel und Hülfsquellen, die Sprache, die Meinungen, die religiösen Begriffe „der ältesten Gesellschaft und des volkreichsten Königreichs, das sich unter Menschen findet," sind ohne allen Zweifel höchst interessante Gegenstände für den Forschungsgeist des Philosophen und der Aufmerksamkeit eines Staatsmannes nicht unwerth. Aber die Erwartungen des Gelehrten, des Künstlers, oder des Naturforschers, möchten vielleicht eher getäuscht als befriedigt werden, wenn sie durch dies große Land reisen. Es kann sich weniger Kunstwerke, weniger Ueberreste ehemaliger Größe rühmen. Die große Mauer, welche eine Zeitlang die friedlichen Bewohner des Landes gegen die Angriffe umherstreifender Tataren vertheidigte, die Mauern seiner zahlreichen Städte, mit ihren viereckigten Thürmen und hohen Thoren, und hie und da eine alte Pagode, sind allein seine Alterthümer aus dem Fache der Baukunst; und wenn man diese ausnimmt, so giebt es vielleicht nicht ein einziges Gebäude in ganz China, welches der Kraft dreier Jahrhunderte widerstand. Es giebt hier weder alte Palläste, noch andre öffentliche Gebäude, weder Gemälde noch Werke der Bildhauerkunst, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln könnten, es müßte denn etwa die

Neuheit ihres Anblicks sein. Wenn man das feste Land von Europa, und vorzüglich Italien und Griechenland bereiset, so ist jede Stadt, jeder Berg, jeder Fluß und jede Ruine interessant durch irgend einen geschichtlichen Umstand, der sie angeht; das Lied irgend eines Dichters, die Wohnung irgend eines Philosophen oder Gesetzgebers, der Schauplatz irgend einer denkwürdigen Handlung, dies Alles weckt in uns die lebhaftesten Empfindungen und regt in der Seele wieder jene Freuden an, die das Studium der Römischen und Griechischen Geschichte im jugendlichen Leben gewährte. Die Geschichte von China hat den Europäern bis jezt noch keinen Stoff zu dergleichen Rückerinnerungen dargeboten, und das Land selbst kann daher solche Eindrücke nicht mittheilen. Vergebens sehen wir uns hier nach den steinreichen und Staunen erregenden Gebäuden um, die wir in den Pyramiden und in den Säulen der alten Egypter erblicken; wir finden hier nicht die schönen und symmetrischen Werke der Kunst, die in Griechenlands Tempeln aufgestellt sind, nicht die großen und prächtigen Ueberbleibsel der Römischen Baukunst oder die Vereinigung von Bequemlichkeit und Schönheit in der Anlage, welche die heutigen Gebäude von Europa auszeichnen. In China ist fast jede Stadt dieselbe; ein viereckiger Platz ist mit Mauern von Stein, von Ziegeln, oder von Erde eingeschlossen, und Alles ist nach Einem Plane gebaut; die Häuser innerhalb derselben sind eben so gebaut und die Straßen, wenn man die Hauptstraßen ausnimmt, die von einem Thore zum andern gehen, sind alle ohne

Unterschied enge. Die Tempel sind sich fast alle gleich, sie sind eben so geschmacklos, nur nach einem größern Maaßstabe als die Häuser gebaut; und was man in Europa unter dem Namen Pagode kennt, das ist von einem Ende des Reichs bis zum andern eben so geschmacklos aufgeführt, nur die Zahl der Stockwerke und die Baumaterialien sind verschieden. Die Sitten, die Tracht, die Vergnügungen des Volks sind fast dieselben. Selbst die Oberfläche des Landes, so weit dies die funfzehn alten Provinzen betrifft, hat wenige Abwechselungen, und dies ist vorzüglich bei denjenigen Theilen der Fall, über welche die große inländische Schiffahrt geht; diese sind in der That die einzigen Theile, die Fremde, welche in China reisen, besuchen können.

Auf diesem Wege giebt es weder mannichfaltige noch zahlreiche Gegenstände im Gebiete der Naturgeschichte. Wenige einheimische Pflanzen, und noch weniger wilde Thiere kann man in den Theilen eines Landes erwarten, die volkreich und gut angebaut sind. Die Schnelligkeit, womit die gegenwärtige Reise angestellt wurde, eignete sich auf keine Weise dazu, einige von den wenigen Pflanzen und Thieren, die wir vorfanden, zu sammeln und zu untersuchen.

Man darf es mithin hoffen, daß uns die Nachsicht des Lesers da nicht entstehen wird, wo Belehrung über Gegenstände der Art zu fehlen scheint. Ein Französischer Kritiker, Charpentier Cossigny, — man kann ihn vielleicht, ohne ihm Unrecht zu thun, einen Hyperkritiker nennen, — der Canton wenige Monate

besuchte, hat vor funfzig Jahren mit der seiner Nation eigenthümlichen glücklichen Dreistigkeit nicht nur die Irrthümer und Mängel, die sich in dem Berichte der Englischen und Holländischen Gesandtschaften finden, angezeigt, sondern er hat auch ein Verzeichniß von den Gegenständen mitgetheilt, womit sie sich hätten vollständig bekannt machen sollen, und die, statt der sieben Monate, einen Aufenthalt von sieben Jahren in dem Lande nöthig machen würden. Der Verfasser dieser Reise hegt indeß zu den Englischen Kritikern das Vertrauen, daß sie in ihren Foderungen weniger unbillig sein werden, und daß ihre Nachsicht den Schwierigkeiten angemessen sein wird, die sich bei der Einsammlung genauer belehrender Nachrichten vorfanden. Mit diesem Vertrauen überreicht er dem Publikum die Beschreibungen, Bemerkungen und Vergleichungen, so wie sie sind, und gesteht aufrichtig, daß er dabei mehr von der Hoffnung die Nachsicht desselben zu erhalten geleitet wird, als von der Zuversicht den Beifall desselben zu verdienen.

Vielleicht wird man es nicht für vergeblich halten, wenn er hier, ehe er die Darstellung der Reise beginnt, den sehr irrigen Begriff berichtigt, der bei der Rückkehr der Gesandtschaft herrschend war, und der darin bestand, daß eine unbedingte Einwilligung des Lord Macartney in die demüthigenden Ceremonien, welche die Chinesen von ihm verlangt haben könnten, für die Absichten der Gesandtschaft von günstigern Folgen gewesen sein würde. Behauptungen der Art lassen sich leichter machen als widerlegen, und sie verdienen keine

Aufmerksamkeit; allein ein Brief eines Französischen Missionärs in Peking an den Präsidenten der Holländischen Faktorei in Canton, verdient Erwähnung, weil er die Ursachen angiebt, wodurch nach der Meinung des Verfassers, der Zweck der Brittischen Gesandtschaft vereitelt wurde. Er bemerkt bei Gelegenheit dieses Gegenstandes folgendes: „Niemals, so sagt er, „verdiente eine Gesandtschaft mehr Glück, man mag „dabei nun auf die Erfahrung, auf die Weisheit, auf „die liebenswürdigen Eigenschaften des Lord Macartney und des Hrn. George Staunton sehen, oder „auf die Talente, auf die Kenntnisse, und auf das vorsichtige Benehmen der Herren, die in ihrem Gefolge „waren, oder auf die für den Kaiser bestimmten köstlichen Geschenke; — und dennoch hat nie eine Gesandtschaft, was höchst sonderbar ist, weniger Glück gehabt. Vielleicht wünschen Sie die Ursache eines so „ungünstigen und außerordentlichen Ereignisses zu „wissen. Ich will Ihnen dieselbe mit wenigen Worten „angeben. Diese Herren kannten, wie alle Fremde, „die China nur aus Büchern kennen, das Verfahren, „die Sitten und die Etikette dieses Hofes nicht; und „zur Vermehrung ihres Unglücks brachten sie einen „Chinesischen Dollmetscher mit, der noch weniger als „sie selbst unterrichtet war. Die Folge davon war, „daß sie 1) ohne Geschenke für den Staatsminister „oder für die Söhne des Kaisers kamen. Sie wollten sich 2) nicht zu den gewöhnlichen Ceremonien, „den Kaiser zu begrüßen, verstehen, und konnten dabei keinen hinreichenden Grund für ihre Weigerung

„anführen. Sie erschienen 3) in Kleidern, die zu „einfach und zu gemein waren. Sie beobachteten 4) „nicht die Vorsicht, die verschiedenen Personen, denen „die Leitung ihrer Angelegenheiten übertragen war, „zu bestechen. Ihre Foderungen wurden endlich nicht „in dem Tone und in dem Style des Landes gemacht. „Eine andre Ursache ihres Mißgeschicks und, wie ich „glaube, die vorzüglichste, waren die Ränke eines ge„wissen Missionärs, der es nicht unterließ, ungün„stige Eindrücke gegen die Englische Nation anzuregen, „weil er glaubte, daß diese Gesandtschaft dem In„teresse seines eigenen Landes nachtheilig werden „könnte."

Die in diesem Briefe des Herrn von Grammont aufgezählten Fehltritte reizten die Holländische Faktorei ihr Glück am Hofe zu Peking im folgenden Jahre zu versuchen. Herr van Braam hatte kaum diese Nachricht bei der Rückkehr der Englischen Gesandtschaft nach Canton erhalten, als er einen Brief an die Oberkommissäre in Batavia aufsetzte, worin er ihnen folgendes anzeigte. Da die verschiedenen Nationen, die in Canton Faktoreien hätten, Gesandte nach der Hauptstadt schicken wollten, die dem Kaiser zu seinem vier und achtzigsten Geburtstage, in dem sechzigsten Jahre seiner Regierung, Glück wünschen sollten, so habe er den Entschluß gefaßt, von Seiten der Holländischen Republik eine solche Gesandtschaft zu unternehmen, und er ersuche sie zu dem Ende, ohne Aufschub, um das nöthige Beglaubigungsschreiben. Die Oberkommissäre, die in demselben Jahre zur Beschränkung

der Aufgaben der Compagnie in den Indischen Besitzungen und zur Abstellung der Mißbräuche abgeschickt waren, antworteten auf dies Anliegen, daß sie es selbst bei dem schlechten Zustande ihrer Finanzen, die keine außerordentliche Abgaben tragen könnten, dennoch für zweckdienlich hielten, mit den übrigen nach China handelnden Europäischen Nationen gleiche Maaßregeln zu nehmen, und daß sie zu dem Ende Herrn Titsingh zum ersten, und ihn, den Herrn van Braam, zum zweiten Gesandten an den Kaiser von China ernannt hätten.

Herr Titsingh säumte nicht sich nach Canton zu begeben, und diese beiden Gesandten beschlossen, von den in Herrn Grammont's Briefe gegebenen Winken Gebrauch zu machen, um auf diese Weise nicht an der nämlichen Klippe zu scheitern, woran nach ihrer Meinung der Brittische Gesandte gescheitert war. Sie unterzogen sich gern jeder demüthigenden Ceremonie, welche die Chinesen von ihnen foderten, und sie wurden dafür von ihnen wieder auf die verächtlichste und empörendste Weise behandelt. Zu Canton erhielten sie den Befehl, einer feierlichen Procession der Mandarinen nach einem benachbarten Tempel beizuwohnen, und dort vor dem Namen des Kaisers, der auf Tuch gemalt über dem Altare aufgehängt war, neun Mahl ihr Haupt zur Erde zu bücken, und zwar zum Zeichen der Dankbarkeit für seine große Herablassung bei der ihnen gegebenen Erlaubniß vor ihm zu erscheinen und ihm Tribut darzubringen. Sie ließen sich sogar die Foderungen der Staatsbeamten zu Canton gefallen,

welche verlangten, daß der von den Oberkommissären zu Batavia an den Kaiser von China erlassene und hier in das Chinesische übersetzte Brief erbrochen, und daß der Inhalt von ihnen gelesen werden sollte; auch sollte es den Staatsbeamten vergönnt sein, in demselben nach ihrem Gefallen Veränderungen und Zusätze zu machen. Der Gesandte, der sich vorgenommen hatte, in der Höflichkeit nicht das mindeste zu versehen, wünschte zu wissen, wann er die Ehre haben könnte, dem Vicekönige seine Aufwartung zu machen; und er erhielt zur Antwort, daß die Sitten des Landes einer Person in seiner Lage nicht erlaubten, innerhalb der Mauren des Vicekönigs zu erscheinen, sondern daß einer seiner Beamten seinen Besuch am Thore annehmen sollte, und dieser Besuch wurde buchstäblich bei dem Thore abgestattet. Herr van Braam bemerkt in seinem Tagebuche bei der Erzählung dieses Umstandes, daß der Vicekönig Sr. Excellenz versicherte, er habe nicht Ursache die Verweigerung seiner Bitte übel zu nehmen, da sich Lord Macartney im vorigen Jahre das Nämliche habe gefallen lassen müssen. Herr van Braam wußte wol, daß Lord Macartney sich so etwas nie hatte gefallen lassen, und es war ihm auch nicht unbekannt, daß der nämliche Vicekönig den Lord auf einem großen Theile seiner Reise von der Hauptstadt begleitete; daß er an einer Mahlzeit Theil nahm, wozu ihn Lord Macartney in der Brittischen Faktorei eingeladen hatte; da man hingegen dem Hrn. van Braam und den Supercargos aller Europäischen Nationen zum ersten Mahle die Erlaubniß ertheilt hatte,

sich in der Gegenwart eines Mannes von seinem Range niedersetzen zu dürfen.

In Peking mußten sie sich wenigstens zu dreißig verschiedenen Mahlen demüthigen, sie waren jedesmal genöthigt, auf ihren Knieen mit ihrem Kopf neun Mahl die Erde zu berühren, welches Herr van Braam in seinem Tagebuche kaltblütig Vollziehung des Ehrengrußes nennt (faire le salut d'honneur.) Zuletzt wurden sie mit wenigen schlechten Stücken seidenen Zeugs entlassen, und man hatte ihnen nicht einmal die Erlaubniß ertheilt, über irgend etwas von Geschäftsangelegenheiten zu sprechen; man hatte es ihnen nicht vergönnt, ihren Freund Grammont oder irgend einen andern Europäischen Missionär zu besuchen, Einen ausgenommen, der die besondere Erlaubniß hatte, bei ihnen am Tage vor ihrer Abreise in Gegenwart von zehn oder zwölf Regierungsbeamten, einen Besuch von einer halben Stunde abzustatten. Als sie in der Hauptstadt ankamen, so ward ihnen, im buchstäblichen Verstande, in einem Stalle ihre Wohnung angewiesen, unter demselben Dache und in demselben Behältnisse mit einem paar Karrengäulen. Herr van Braam drückt sich darüber so aus: „Da hat man uns denn bei unsrer Ankunft in der berühmten kaiserlichen Residenzstadt in einer Art von Pferdestall eine Wohnung angewiesen. Würden wir so etwas wol erwartet haben!"

Da die Aufnahme der Holländischen Gesandtschaft so erniedrigend und die Behandlung derselben so herabwürdigend war, wie lassen sich da wol von einer skla-

vischen und unbedingten Einwilligung in die von der stolzen Regierung gefoderten Demüthigungen Vortheile erwarten? Es gewinnt vielmehr das Ansehen, daß ihre Foderungen der Nachgiebigkeit derjenigen, mit denen sie zu unterhandeln haben, angemessen sind. Denn es erhellt nicht nur aus Herrn van Braam's eigener Nachricht von der Gesandtschaft, sondern auch aus zwei Tagebüchern, die der Verfasser dieser Reise in der Handschrift besitzt, wovon das eine von einem Holländer, der in der Suite war, und das andere von einem Chinesen gehalten wurde, daß die Gesandten von der Batavischen Republik ganz darauf vorbereitet waren, jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, die nach der ihnen bekannt gewordenen Angabe des Herrn Grammont, die vermeinten Fehltritte der Brittischen Gesandtschaft veranlaßt haben konnte. Sie brachten 1) dem Staatsminister nicht nur Geschenke, sondern sie sahen es auch ruhig an, daß sich diese Herren die kostbarsten Sachen unter den für den Kaiser bestimmten Geschenken auswählen, und dafür andere, die schlecht und gemein waren, wieder hingeben konnten. Sie ließen es sich 2) nicht nur gefallen, die gewöhnliche Ceremonie, den Kaiser zu begrüßen, mitzumachen, sondern sie begrüßten auch sogar den auf Seide gemalten Namen des Kaisers, auf ihrer Reise nach der Hauptstadt und von der Hauptstadt her wenigstens funfzig Mahl, und sie ließen es sich sogar gefallen, diese herabwürdigende Ceremonie vor dem ersten Minister zu vollziehen. Was den dritten Punkt betrifft, so ist es gewiß, daß man keine Ausgabe gespart hatte,

sich mit kostbaren Kleidungsstücken bei dieser Gelegenheit zu versehen; sie hatten indeß nur wenig Gelegenheit davon Gebrauch zu machen, da ihr Gepäck erst viele Tage nach ihrem Aufenthalte in der Hauptstadt ankam. Auch scheint es nicht, daß auf die Tracht eines fremden Gesandten in den Augen eines Chinesen sehr viel ankommt; denn, wenn diese Herren sich zu entschuldigen suchten, daß sie wegen ihrer bestaubten und zerrissenen Kleidung, worin sie eine sehr beschwerliche Reise gemacht hatten, nicht bei Hofe erscheinen konnten, so bemerkte der Ceremonienmeister, daß der Kaiser, sein Herr, nicht ihre Kleidung, sondern ihre Personen zu sehen wünschte. Und man kann kaum glauben, daß sie es unterlassen haben sollten, den vierten Punkt zu beobachten, welcher, wie Herr Grammont meint, vom Lord Macartney vernachläßigt wurde. Und endlich so kann man sie von dem Vorwurfe völlig lossprechen, als ob sie es in dem Tone und in dem Style ihrer Berichte an Demuth hätten fehlen lassen, da sie es doch vergönnt hatten, daß die Staatsbeamten zu Canton ihrem Beglaubigungsschreiben eine neue Form gaben, und aus dieser Stadt einen ohne Zweifel sehr tauglichen Dollmetscher mitnahmen, der sie begleiten sollte.

Ihre Sendung war freilich eben nicht darauf berechnet, Bedingungen zu machen oder Anträge abzuweisen. Die Chinesen waren mit den in Verfall gerathenen Finanzen der Holländer nicht unbekannt; sie wußten es recht gut, daß die Gesandtschaft in Canton ihren Ursprung genommen hatte, und daß sie von

ihren Obern in Batavia nur beglaubigt worden war. Auf ihrer Reise wurden sie über die Maaßen geplagt; zuweilen mußten sie ohne Meublen und Dach in elenden Hütten wohnen; zuweilen mußten sie die Nacht in freier Luft zubringen, wenn die Temperatur derselben unter dem Gefrierpunkte war; oft hatten sie 24 Stunden lang nichts zu essen. Van Braam bemerkt, daß er durch die Reisestrapazen, durch schlechte Nahrungsmittel, durch frühes Aufstehen und durch das Weilen in der Kälte, fünf Zoll an seiner Corpulenz einbüßte. Da er wohlbeleibt war und sich eben nicht darauf verstand die Chinesischen Ceremonien bei ihrer öffentlichen Einführung mitzumachen, so fiel sein Hut von ungefähr auf die Erde, worauf der alte Kaiser ein Gelächter erhob. „So, sagt er, erhielt ich einen Beweis von Auszeichnung und Liebe, den nie ein Gesandter vor mir erhalten hatte. Ich gestehe, so fährt er fort, daß die Erinnerung an das, was ich von der Kälte gelitten hatte, denn ich mußte den Morgen so lange warten, durch diesen Vorfall sehr gemildert wurde.“ Niemand wird gewiß dieses Mannes glückliche Geistesstimmung beneiden, dem es so viel Freude machte, belacht zu werden.

Aus dem Tone des kaiserlichen Briefs, womit sie entlassen wurden, lernt man die stolze und anmaßende Denkart dieser übermüthigen Regierung kennen, und er zeigt zugleich, wie gut sie mit den Umständen bekannt war, welche die Sendung veranlaßten und in welchem Grade von Achtung sie bei ihnen stand. Der Brief war in der Tatarischen, Chinesischen und Latei-

nischen Sprache geschrieben, und aus der letzten ist die folgende buchstäbliche Uebersetzung veranstaltet. Der Inhalt war an das Indische Conseil gerichtet, aber auf dem äußeren Umschlage „an den König von Holland." Er kann zugleich als eine Probe vom Chinesischen Style dienen.

„Ich habe das Scepter dieses großen Reichs vom „Himmel erhalten. Ich habe sechzig Jahre hindurch „glücklich und glorreich regiert; und ich habe auf den „vier Seen *) dieses Reichs zum Segen der angrän„zenden Völker den Frieden erhalten. Der Name „meiner Majestät und Beweise von meiner Pracht sind „bis zu jedem Welttheile gelangt, und auf ihnen „gründet sich der Stolz und die Wonne meiner großen „Staaten."

„Ich sehe mein eignes glückliches Reich und andre „Königreiche als eine und dieselbe Familie an; die „Fürsten und das Volk sind in meinen Augen diesel„ben. Herablassend verbreite ich meine Segnungen „über Fremde und Eingeborne, und selbst das fernste „Land hat Beweise meines Wohlwollens erhalten. Alle „Völker huldigen mir durch Abgesandte und wünschen

---

*) Dieser Ausdruck enthält eine Anspielung auf die alte Meinung, daß China von der See umgeben wäre, und daß die übrige Welt aus Inseln bestände. Wenn nun gleich die Chinesen jetzt einen ziemlichen Begriff von der Geographie haben, so ist ihre Anhänglichkeit an alte Meinungen dennoch so groß, daß sie die Beibehaltung der ungereimtesten Irrthümer lieber vorziehen, als daß sie Meinungen oder Ausdrücke abändern, die von Confucius kommen.

„mir unaufhörlich Glück. Neue Gesandte kommen „nacheinander, einige fahren in Wagen über Land, „andre kreuzen in ihren Schiffen über unermeßliche „Seen. Ich achte in der That auf nichts, als nur „auf die gute Verwaltung meines Staats. Ich em„pfinde eine lebhafte Freude, wenn ich die Aengstlich„keit bemerke, womit sie aus jeder Gegend zu mir „strömen, um die weise Verwaltung meiner Regierung „zu betrachten und zu bewundern. Ich genieße das „süßeste Vergnügen, wenn ich meine Glückseligkeit mit „fremden Staaten theile. Ich gebe daher ihrem „Staate meinen Beifall, der, wenn gleich durch einen „unermeßlichen Raum von dem meinigen getrennt, nicht „verfehlt hat ein Glückwünschungsschreiben an mich, „mit Tribut begleitet, ergehen zu lassen.“

„Nach der Lesung ihrer Briefe bemerke ich, daß „sie nichts enthalten, als nur das, welches ich als „ein authentisches Zeugniß ihrer großen Verehrung „für mich ansehe, und woraus ich schließe, daß sie „meine Regierungsweise bewundern. Sie haben wirk„lich große Ursache mir Beifall zu geben. Seitdem „sie in Canton Handel getrieben haben, — und das „sind jetzt viele Jahre, — sind Fremde zu allen Zeiten „in meinen Staaten gut behandelt worden, und sie „sind alle die Gegenstände meiner Liebe und Zuneigung „gewesen. Ich könnte hier die Portugiesen, die Ita„liäner, die Engländer zu Zeugen rufen, und andere „Nationen der Art, die alle auf gleiche Weise von „mir geschätzt werden und die mich alle kostbar be„schenkt haben. Alle sind, von meiner Seite, auf die

„nämliche Weise und ohne Partheilichkeit behandelt „worden. Ich gebe sogar reichlich, wenn die Dinge, „welche ich von ihnen erhalte, keinen Werth haben. „Meine Weise so zu verfahren, ist ohne Zweifel in „ihrem Lande bekannt."

„Was ihren Gesandten betrifft, so ist er, eigent„lich zu reden, von seinem Könige nicht abgeschickt „worden; sondern sie haben, als eine Gesellschaft „von Kaufleuten, sich berechtigt gehalten, mir diese „Achtung zu erweisen. Da ihr Fürst indeß ihnen die „Weisung gegeben hat, einen günstigen Augenblick „meiner Regierung zu wählen, so haben sie mir jetzt „in dem Namen ihres Fürsten Glück wünschen lassen. „Das sechzigste Jahr meiner Regierung ging zu Ende. „Sie, eine Gesellschaft, zu fern von ihrem Fürsten, „konnten ihm dies nicht anzeigen. Da sie indeß der „Meinung waren, daß ihm dies Freude gewährte, so „haben sie es unternommen, mir in seinem Namen zu „huldigen; und ich zweifle nicht, daß ihr Fürst diesel„ben Gesinnungen gegen mich hegt, die ich bei ihnen „bemerkt habe. Ich habe desfalls ihren Gesandten so „aufgenommen, als wenn er unmittelbar von seinem „Könige geschickt worden wäre. Und es verlangt mich „ihnen anzuzeigen, daß ich in der Person ihres Ge„sandten nichts bemerkt habe, als das, was seine „Achtung für mich und sein eigenes gutes Betragen „bezeugte. Ich gab meinen großen Beamten den Be„fehl, ihn zu mir zu führen. Ich bewirthete ihn zu „verschiedenen Mahlen, und ertheilte ihm die Erlaubniß „die Grundstücke und die Palläste zu sehen, die sich

„innerhalb meiner großen und prächtigen Gärten von „Yuen min Yuen finden. Ich habe so gehandelt, „daß er die Wirkung meiner Aufmerksamkeit fühlen „konnte; ich theilte mit ihm die Vergnügungen, deren „Genuß mir die Nähe in meinen Staaten vergönnt. „Ich habe außerdem nicht nur ihm, sondern auch den „Beamten, den Dollmetschern, den Soldaten und den „Bedienten, die in seinem Gefolge waren, kostbare „Geschenke gemacht; ich habe ihnen, außer dem was „gebräuchlich ist, noch viele andere Artikel gegeben, „wie man es aus dem Verzeichnisse ersehen kann."

„Da ihr Gesandter in Begriff ist zu seinem Für„sten zurückzukehren, so habe ich ihm die Anweisung „ertheilt, diesem Fürsten seidene Zeuge und andere kost„bare Sachen zu überbringen, denen ich zugleich einige „antike Vasen beigefügt habe."

„Möge ihr König mein Geschenk erhalten! Möge „er sein Volk mit Weisheit regieren, und seine Auf„merksamkeit allein auf den großen Zweck richten, „stets aufrichtig zu handeln, und möge er zuletzt mei„ner Gutthätigkeit eingedenk sein! Möge dieser König „über die Angelegenheiten seines Reichs aufmerksam „wachen! Ich empfehle ihm dies mit Ernst und mit „Nachdruck."

„Den vier und zwanzigsten des ersten Monats „des sechzigsten Jahrs der Regierung des Kien Long."

Die ganz verschiedene Behandlung, welche die Englische Gesandtschaft am Hofe zu Peking erfuhr, läßt sich leicht erklären. Die Chinesen kennen die Ueberlegenheit der Engländer über alle andere Nationen

zur See; sie kennen den großen Umfang ihres Handels, ihre großen Besitzungen in Indien, die sie lange mit einem eifersüchtigen Auge angesehen haben; sie kennen den Charakter und den unabhängigen Geist der Nation. Sie erblickten in Lord Macartney, der sich männlich und offen benahm, den Repräsentanten eines Fürsten, der dem Kaiser von China nichts nachgab, und sie fühlten, wie schicklich es sei, — wenn sie es gleich nicht gern gestehen wollten, — nur das nämliche Zeichen der Ehrerbietung von ihm gegen ihren Fürsten zu verlangen, welches einer von ihren eignen Landsleuten von gleichem Range, dem Gemälde Sr. Brittischen Majestät erweisen würde. Der Kampf zwischen persönlichem Stolze und der Nationalwichtigkeit muß indeß sehr hart gewesen sein, ehe sie sich dazu entschließen konnten, einen solchen billigen Vorschlag einzugehen, und ihre Einwilligung zur Unterlassung einer Ceremonie zu geben, die man bei keiner andern Gelegenheit erlassen hatte. Es läßt sich leicht denken, welchen starken Eindruck ein Mann auf das Gemüth des Kaisers und seines Hofes machen mußte, der sich weigerte die Ceremonien des Landes mitzumachen; und man kann leicht ermessen, wie viel sie nach ihrer eignen Meinung gelitten haben müssen, und wie sehr ihr Stolz gedemüthigt sein muß, als sie fanden, daß sie den Englischen Gesandten durch keine List, durch keinen Kunstgriff, durch keine Macht dahin vermögen konnten, auf die Würde und Achtung Verzicht zu thun, welche dem Posten gebührte, den er an ihrem Hofe bekleidete, und wohin er, wie sie jetzt

überzeugt waren, nicht gekommen war, wie man es mit gemalten Buchstaben auf den Fahnen der Schiffe, welche die Gesandtschaft den Peiho hinaufbrachte, „dem Kaiser von China Tribut darzubringen."

Was die Ränke eines Portugiesischen Missionärs betrifft, deren in Grammont's Briefe gedacht wird, so war Lord Macartney vor demselben lange vor seiner Ankunft in der Hauptstadt auf seiner Hut, und er nahm solche Maaßregeln, zufolge der Nachricht, welche er davon hatte, die höchst wahrscheinlich im Stande waren, jedem Einflusse von Seiten des Missionärs, der dem Interesse der Brittischen Nation hätte nachtheilig sein können, entgegen zu wirken. Allein den Ränken der Geistlichen kann man nicht immer leicht entgegen arbeiten, und besonders da, wo sie vermuthen, daß ihre Unwissenheit oder Fehler an den Tag kommen werden. Es ist eine schmerzliche Wahrheit, — und ungern gedenke ich hier derselben wegen der vielen würdigen Mitglieder der Geistlichkeit, — daß die Lehrer einer gewissen Kirche, deren unterscheidender Zug Sanftmuth und Schonung ist, die Absicht ihres menschenfreundlichen Stifters so verdreht haben, daß durch sie mehr Intriguen, Kabale und Verfolgungen veranlaßt worden sind, als selbst durch die rachsüchtigen Mahomedaner, deren erster Glaubensartikel die Vernichtung der Mitglieder einer andern Religion zu einer verdienstlichen Handlung erhebt. Ihre politischen Intriguen und ihre Einmischung in Staatsangelegenheiten haben der Sache des Christenthums fast in

jedem Lande, wohin sich ihre Missionen verbreitet haben, wesentlichen Schaden gethan.

Der boshafte Geist dieses nämlichen Portugiesischen Missionärs beschränkte sich nicht darauf, falsche und irrige Vorstellungen von den Absichten der Brittischen Gesandtschaft zu verbreiten, sondern er zeigte auch seinen Einfluß an dem Hofe zu Peking auf dieselbe geheime und schimpfliche Weise, so oft sich nur eine Gelegenheit darbot, welche die Anregung eines unverantwortlichen Argwohns in den Gemüthern der Chinesen gegen die Engländer zu begünstigen schien. Als man es gegen das Ende des letzten Kriegs für nützlich hielt, von einigen Portugiesischen Kolonien Besitz zu nehmen, und als man zu diesem Zwecke wirklich eine Flotte ausschickte, um die Halbinsel Macao sicher zu stellen, so verlor dieser Missionär keine Zeit, dem Chinesischen Hofe beizubringen, daß die Plane der Engländer Macao in Besitz zu nehmen, eben so sein könnten als diejenigen, die sie bereits in Indien ausgeführt hätten; und daß China, wenn man sie einmal in dem Lande Fuß fassen ließe, mit Hindostan ein gleiches Schicksal haben könnte. Zum Glück für die Angelegenheiten der Brittisch-Ostindischen Kompagnie, nahmen diese dienstfertige Einmischung und die boshaften Eingebungen des Bernardo Almeyda eine ganz andere Wendung, als er erwartet hatte. Die Nachrichten von einer feindlichen Macht, welche der Küste von China so nahe war und die zuerst von einem Europäischen Missionär kam, brachte auf den Vicekönig von Canton den Vorwurf der Nachlässigkeit, und der Hof richtete an ihn

einen bittern Brief, und gab ihm den Befehl unmittelbare und genaue Auskunft von der ganzen Sache zu geben. Der Vicekönig, der über den dienstfertigen Eifer der Portugiesen sehr aufgebracht war, leugnete gerade zu, daß die Engländer wirklich feindliche Absichten hätten, und erklärte, „daß diese braven und durch ihre Waffen furchtbaren Leute die Portugiesen in Macao in Schrecken gesetzt hätten, wenn gleich ohne Grund, da ihre Kriegsschiffe, wie gewöhnlich, nur ihre Handlungsschiffe gegen ihre Feinde schützen wollten." Als diese Depesche des Vicekönigs nach Peking kam, so war der Kaiser bei dem Gedanken, daß sich der Hof von einem Europäischen Missionär habe irre führen lassen, so aufgebracht, daß er dem Almeyda den Befehl ertheilte, vor dem Haushofmeister zu erscheinen und auf den Knieen wegen seines begangenen Verbrechens um Vergebung zu bitten, das, wie er sagte, die Todesstrafe verdiente, und er wurde mit der Weisung entlassen, sich nie wieder in die Staatsangelegenheiten von China zu mischen. Das Ganze dieser sonderbaren Verhandlung ist in der Pekinger Zeitung vom letzten Jahre bekannt gemacht, so daß die Engländer dadurch einen bedeutenden Grad von Achtung gewonnen haben, und zwar auf eine so vorzügliche Weise, daß die Chinesen in Canton nichts dagegen haben würden, wenn sie die Engländer im Besitze von Macao sähen; denn sie hassen, und ich glaube man sagt nicht zu viel, sie verachten die Portugiesen, und sie sprechen mit Abscheu von den Franzosen. Wel-

chen Vortheil kann doch England von diesem Augenblicke ziehen!

Unabhängig indeß von den Ränken der Missionäre, ist der Stolz und der übermüthige Dünkel der Chinesischen Regierung so groß, daß dieser Staat noch kein einziges Mahl, so weit man sich erinnern kann, als nur bei der Brittischen Gesandtschaft von seinen lange eingeführten Gewohnheiten etwas nachgelassen, oder die Foderungen der fremden Gesandten, sie mochten nun in einem bittenden oder gebietenden Tone angebracht sein, befriedigt hat. Die Chinesen behaupten, daß die Formalitäten des Hofs eben so unveränderlich sind, als es die Gesetze der Meder und Perser waren. Jede Angelegenheit muß nach dem vorgeschriebenen Herkommen vollzogen werden, und man verstattet keine Abweichung von den Vorschriften, welche das Gesetz seit Jahrhunderten gegeben und die das gesetzgebende Konseil registrirt hat; noch weniger wird die Erlassung irgend einer Pflicht verstattet, welche die Achtung und Ehrerbietung, die nach der herrschenden Meinung der Person des Kaisers gebührt, vermindern könnte.

Man kann leicht denken, daß ein so unerhörtes Ereigniß als die Erklärung, sich die herabwürdigende Ceremonie auf keine Weise gefallen zu lassen, die man von einem Gesandten bei seiner öffentlichen Einführung verlangte, einen starken Eindruck auf die Gemüther derer machte, die sich um seine kaiserliche Majestät befanden, die, wie Herr van Braam sagt, mit der Nachgiebigkeit der Holländer weit mehr zufrieden waren, als mit der unbiegsamen Hartnäckigkeit der Eng-

länder. Sie wagten es indeß nicht, den Letztern ihre Wohnung in einem Stalle anzuweisen, und sie hielten es auch nicht für zweckmäßig, bei der Foderung einer unbilligen Huldigung zu beharren. Auch ließ man auf keine Weise Unwillen nach der Abreise der Gesandten von der Hauptstadt, sondern sogar das Gegentheil blicken. Diejenigen Männer, welche bestimmt waren die Gesandtschaft nach Canton zu führen, bezeugten den aufrichtigsten Wunsch derselben zu gefallen, denn sie achteten mit Bereitwilligkeit auf jeden kleinen Umstand, der die Bequemlichkeit der Reisenden erhöhen, und jede kleine Unbequemlichkeit erleichtern, wenn auch nicht gänzlich entfernen konnte. Es war für den Gesandten schmeichelhaft, ihr ängstliches Streben nach der günstigen Meinung einer Nation zu bemerken, von der sie sich höhere Vorstellungen machten, und deren Ueberlegenheit sie bei einer Vergleichung mit derselben — wie man gar leicht bemerken konnte — fühlten, wenn sie gleich zu vorsichtig waren dieselbe zu gestehen.

Die Britten mußten durchaus zu einer Gesandtschaft schreiten, und das aus den Ursachen, die im ersten Kapitel der schätzbaren Reise des Herrn George Staunton angegeben sind; und der Grund, den diese Gesandtschaft zu künftigen Vortheilen gelegt hat, wiegt die unbedeutende Ausgabe auf, welche die Ostindische Kompagnie davon gehabt hat; sie belief sich nicht über zwei Procent von dem jährlichen Ertrage ihres Handels von England nach Canton. Diejenigen, welche sich von dieser Gesandtschaft übertriebene Erwartungen gemacht hatten, müssen die Gesetze und die

Sitten von China wenig gekannt haben; diese lassen nämlich das System eines gegenseitigen Verkehrs zwischen fernen Nationen, vermittelst der Gesandten oder residirender Minister an den verschiedenen Höfen nicht zu. Nach der Landessitte nimmt man die Gesandten achtungsvoll und gastfreundschaftlich auf; man betrachtet sie als Männer die den Kaiser besuchen, und sie werden mithin als seine besondern Gäste bewirthet, und das von dem Augenblicke an, wo sie das Land betreten, bis zu dem Augenblicke, wo sie zu den Gränzen seines Reichs zurückkehren. Da dies nothwendig bedeutende Ausgaben verursacht, so hat das Ceremoniendepartement vierzig Tage für den Aufenthalt der fremden Gesandten, entweder in der Hauptstadt oder wo sich der Hof sonst gerade aufhält, bestimmt, obgleich bei besondern Gelegenheiten, oder durch Zufall, der Zeitpunkt zuweilen verdoppelt werden kann.

Wenn man auf diese Weise die Nachrichten von den verschiedenen Europäischen Gesandtschaften, welche in den beiden letzten Jahrhunderten nach China geschickt sind, zu Rathe zieht, so wird man finden, daß keine einzige derselben den von dem Ceremoniendepartement vorgeschriebenen Zeitpunkt zweifach verlängert hat, und drei derselben blieben nicht einmal so lange da, als es ihnen vergönnt war.

Die erste von den Holländern abgeschickte Gesandtschaft kam in Peking den 17. Julius 1656 an, und gieng den 16. Oktober wieder ab, sie war also 91 Tage geblieben.

Die zweite Holländische Gesandtschaft kam den 20. Junius 1667 in Peking an, und reis'te den 5. August wieder ab, sie hatte sich also 46 Tage aufgehalten.

Die erste Russische Gesandtschaft kam den 5. November 1692 in der Hauptstadt an, und verließ dieselbe den 17. Februar 1693, sie war nur 106 Tage geblieben.

Die zweite Russische Gesandtschaft kam den 18. November in Peking an, und verließ diesen Ort nicht vor dem 2. März 1721, dies waren 114 Tage.

Diese beiden Gesandtschaften waren mit den kaufmännischen Angelegenheiten der beiden Nationen unmittelbar vereint, und die Angelegenheiten wurden damals in der Hauptstadt von China verhandelt; jetzt aber geschieht dies nur an der Gränze beider Staaten.

Die Gesandtschaft des Pabstes kam in Peking den 15. December 1720 an, und ging den 24. März 1721 ab; sie war also 99 Tage da.

Die Portugiesische Gesandtschaft erreichte Peking den 1. Mai 1753, und verließ die Stadt den 8. Junius; sie war nur 39 Tage da.

Die Brittische Gesandtschaft kam in Peking den 21. August 1793 an, und ging den 7. Oktober ab; sie war also 47 Tage da.

Die dritte Holländische Gesandtschaft kam den 10. Januar 1795 in der Hauptstadt an, und verließ dieselbe den 15. Februar, so daß sie 36 Tage blieb.

Man kann also im Ganzen den Schluß machen, daß weder Herr Grammont, noch diejenigen, welche glaubten, daß eine unbedingte und sklavische Einwilli-

gung von Seiten der Brittischen Gesandten, günstigere Folgen veranlaßt haben würde, in ihren Muthmaßungen Recht hatten. Man kann es vielleicht im Gegentheil als gewiß ansehen, daß ein demüthiger Ton und ein stiller, leidender Gehorsam gegen die herabwürdigenden Foderungen dieses übermüthigen Hofs nur dazu dienen, dem Stolze desselben Nahrung zu geben, und die ungereimten Vorstellungen von seiner eignen großen Wichtigkeit zu mehren.

Zweites Kapitel.

Ereignisse und Beobachtungen bei der Schiffahrt auf dem gelben Meere, den Pai-ho oder weißen Fluß hinauf.

Verschiedene Zeugnisse über den Chinesischen Charakter. — China verglichen mit Europa in dem sechszehnten Jahrhundert. — Beweggründe der Missionäre in ihren Schriften. — Die Brittische Gesandtschaft geht durch die Straße von Formosa. — Man sieht einen Ta-fung. — Chusan Inseln. — Beispiel von Chinesischer Vergrößerungsmanier. — Verschiedene Chinesische Schiffe. — Ihr Schiffahrtssystem, — ihr Compaß, wahrscheinlich Scytischen Ursprungs, — ausländische Reisen. — Spuren von Chinesen in Amerika, — auf einer Insel des Tatarischen Meers, — in dem Persischen Meerbusen; — sie handelten wahrscheinlich bis Madagascar. — Handel der Tyrier. — Ursachen, welche die Muthmaßung unterstützen, daß die Hottentotten aus China abstammen

können. — Abbildung eines Chinesen, verglichen mit der eines Hottentotten. — Die Malayen haben mit den Chinesen gleiche Abkunft. — Sonderbare Uebereinstimmung in den Sitten dieser und der Bewohner von Sumatra. — Die Cingalesen sind auch Chinesischen Ursprungs. — Eine Brigg wird nach Chusan abgeschickt, um Steuermänner abzuholen. — Reißende Ströme zwischen den Inseln. — Besuch bei dem Statthalter. — Schwierigkeiten bei Herbeischaffung der Steuermänner. — Willkührliches Verfahren des Statthalters. — Die Steuermänner können sich in unsern Compaß nicht finden. — Unwissenheit derselben. — Ankunft im Meerbusen Pe-tehe-len. — Besuch zweier Hofbeamten und ihr Geschenk. — Einfahrt in den Paiho und Einschiffung in bequeme Jachten. — Gefälliges Benehmen der beiden Hofbeamten. — Ueberfluß an Nahrungsmitteln. — Ansicht des Landes, — des Volkes. — Tracht der Frauenzimmer. — Bemerkungen über ihre kleinen Füße. — Die Chinesen ein unreinliches und schmutziges Volk. — Unermeßliche Volksmenge und Handelsschiffe zu Tiensing. — Anständiges und einnehmendes Betragen der Volksmenge. — Arie gesungen von den Ruderern der Jachten. — Vortheilhafte Züge in dem Charakter der Chinesen. — Gestalt und Produkte des Landes. — Große Volksmenge, die auf dem Wasser wohnt. — Ein andres Beispiel von willkührlicher Macht. — Wir schiffen uns zu Tong-Tchoo aus, und nehmen unsre Wohnung in einem Tempel.

„Wenn irgend Jemand alle Erfindungen und alle Erzeugnisse, die jede Nation, welche jetzt auf der Erde „lebt oder die auf derselben gelebt hat, sammelte, so „würde das Ganze weder an Zahl noch Beschaffenheit „dem gleichen, was in China vorgefunden wird.“ Dies oder etwas Aehnliches sagt der gelehrte Isaac Voß.

Das Zeugniß, welches die berühmten Verfasser

der Encyclopädie menschlicher Kenntnisse ertheilen, ist fast eben so kräftig. „Die Chinesen, so sagen sie, welche nach einer allgemeinen Uebereinstimmung alle Asiatischen Nationen in der Alterthumskunde, in Genie, in wissenschaftlichen Fortschritten, in Weisheit, in der Regierungsverfassung und in ächter Philosophie übertreffen, können sich außerdem nach der Meinung einiger Schriftsteller in allen diesen Stücken mit den erleuchtetsten Europäischen Nationen messen."

Wie schmeichelnd und befriedigend muß es denn für die Gefühle jener wenigen begünstigten Männer gewesen sein, welche das Glück hatten in das Gefolge des Brittischen Gesandten aufgenommen zu werden, der sich damals anschickte den Hof des Monarchen zu besuchen, der eine so außerordentliche Nation beherrschte; welchen Genuß muß ihnen die Aussicht gewährt haben, in eigner Person alles, was gut und mächtig und groß und prächtig war, in einem Punkte vereint zu sehen — in der Stadt Peking!

Und wenn einige Zweifel rege werden sollten bei dem Gedanken, daß weder der gelehrte Kanonikus von Windsor, noch die berühmten Verfasser der Encyclopädie jemals in China waren; daß der erste dem Wunderbaren außerordentlich ergeben war, und daß die letztern kein andres Zeugniß hatten, als das der Jesuiten und der übrigen Missionäre, welche sich die Verbreitung des Christenthums angelegen sein ließen, so würden dennoch Zweifel der Art mehr ein günstiges Ansehen gewinnen, da die Behauptungen jener Män-

ner durch das fast einmüthige Zusammentreffen einer Menge von Zeugnissen unterstützt werden, die sich in den Berichten finden, welche nicht nur die Missionäre, sondern auch einige andere Reisende zu verschiedenen Zeiten herausgegeben haben.

Der kürzlich verstorbene Sir William Jones, dem die erste Stimme in Angelegenheiten der orientalischen Literatur gebührt, bemerkt, wenn er von den Chinesen spricht, „daß Einige sie zu der ältesten und „weisesten, zu der gelehrtesten und scharfsinnigsten Nation erhoben hätten, indeß Andere ihre Ansprüche auf „ein hohes Alter verlachten, ihre Regierungsverfassung „als verabscheuungswürdig verdammten, und ihren „Sitten Unmenschlichkeit vorwarfen, ohne ihnen nur „die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften, oder eine „einzige Kunst zugestehen zu wollen, die sie nicht irgend einem ältern und gebildetern Menschenstamme „verdankten.“

Auch die Untersuchungen des Herrn Pauw, des scharfsinnigen Berliner Philosophen, und die Erzählung des eleganten und kraftvollen Verfassers der Reise des Lord Anson, regen in der Seele des Lesers keine günstige Vorstellung von dem Charakter der Chinesen an; da indeß die Untersuchungen des einen im Geiste des Widerspruchs abgefaßt wurden und nur einen Gesichtspunkt hatten, und da der Verfasser derselben, wie man richtig bemerkt hat, zuweilen ein Vergnügen daran findet, gegen den Strom zu schwimmen, so muß man von den Schlüssen des Hrn. Pauw viel abziehen. Und was die Erzählung des Hrn. Ro=

bins betrifft, so mag hier bemerkt werden, daß ein entscheidendes Urtheil über den allgemeinen Charakter der Chinesen nach den Verhandlungen, welche Lord Anson mit ihnen im Hafen zu Canton hatte, eben so unredlich sein würde, als man es für anmaßend halten müßte, wenn ein Fremder den Charakter der Englischen Nation nach einem zufälligen Besuche in Falmouth, Killybeggs oder Aberdeen zeichnen wollte. Dieselbe Bemerkung läßt sich auch auf die Nachrichten anwenden, welche wir über diese Nation von Toreen, Osbeck, Sonnerat und einigen andern erhalten haben, die Canton in Handlungsschiffen besuchten, wovon kein einziges 500 Ellen jenseits der Gränzen der Europäischen Faktoreien war. Auch würde es sehr unedel sein, wenn man annehmen wollte, daß sich eine Gesellschaft von Männern, welche sich, wie die Missionäre der Jesuiten in frühern Zeiten, durch Rechtschaffenheit, durch Talente, durch Uneigennützigkeit auszeichnete, geflissentlich hinsetzen könnte, um Werke zu fertigen, die keine andere Absicht haben, als die Welt zu täuschen. Selbst Voltaire, der für den Charakter der Geistlichkeit eben nicht partheiisch eingenommen war, ist geneigt anzunehmen, daß wir die Berichte jener Missionäre als Erzeugnisse der einsichtsvollsten Reisenden, welche das Gebiet der Wissenschaften und der Philosophie erweitert haben, ansehen sollten. Wenn man es mit dem Zeitalter, in welchem diese Berichte abgefaßt waren, nicht zu streng nimmt, so läßt sich diese Bemerkung vielleicht auf die Berichte von den frühen Missionen nach China anwenden, wenn

gleich nicht genau auf einige andre aus neuern Zeiten. Die letztern, so scheint es, haben sich auf eine unvernünftige Weise für verpflichtet gehalten, die Lobsprüche, welche dieser Nation von den erstern ertheilt werden, zu rechtfertigen, ohne dabei die fortschreitende Ausbildung Europa's in den letzten anderthalb Jahrhunderten in Anschlag zu bringen.

Daß China vor den meisten Europäischen Nationen in einem gewissen Grade gebildet war, selbst nicht einmal Griechenland ausgenommen, ist eine Thatsache, die keinen Zweifel zuläßt; daß es aber in seiner Ausbildung unaufhörlich Fortschritte gemacht hat, so daß es mit vielen Europäischen Staaten der heutigen Welt wetteifert, wie dies die Missionäre behaupten, das läßt sich auf keine Weise erweisen. Von der Mitte bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts war China, wenn man es mit Europa im Allgemeinen verglich, diesem Lande sehr überlegen, wenn auch nicht in Kenntnissen, doch wenigstens in Künsten und Manufakturen, so wie in Allem was zur Lebensbequemlichkeit und zum Luxus gehört. Die Chinesen waren in dieser Periode so ziemlich in derselben Lage, in welcher sie jetzt sind und worin sie wahrscheinlich bleiben werden. Als die ersten Europäer China besuchten, so staunten sie über die allgemeine Duldsamkeit der Religionsmeinungen, welche sie vorfanden; sie sahen wie Lamas und Taotzes, Juden, Perser und Mahomedaner ruhig zusammen lebten, und wie jeder seinem eigenen Glauben, ohne beunruhigt zu werden, folgte, indeß die meisten Europäischen Länder um die Zeit durch Reli-

gionsspaltungen zerrissen wurden. Menschen fochten mit enthusiastischer Wuth, ihre Mitbrüder zu Ehren des Schöpfers zu vernichten, und das wegen einer unbedeutenden Verschiedenheit der Meinungen in Angelegenheiten von keiner wirklichen Wichtigkeit, oder wol gar wegen der verschiedenen Bedeutung eines Worts. In China war es Jedem erlaubt, zu denken wie es ihm beliebte, und sich seine eigne Religion zu wählen. Das gräßliche Blutbad der Protestanten in Paris hatte ganz Europa in Schrecken gesetzt. China wußte nichts von innern Unruhen, als nur von solchen, die zuweilen durch Kornmangel in einer einzelnen Gegend veranlaßt werden. Die Kunst, das Wachsthum der Pflanzen durch besondere Weisen des Baues gedeihlicher zu machen, war in Europa eben erst bekannt geworden. Ganz China war damals vergleichungsweise ein Garten. Als der König von Frankreich die seidenen Strümpfe einführte, ein Gebrauch, der etwa 18 Jahre später von der Königin Elisabeth in England angenommen wurde, so waren die Bauern der mittlern Provinzen in China von Kopf bis zu Fuß in Seide gekleidet. Um diese Zeit kannte man die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens in Europa wenig oder gar nicht; die Toilette der Damen hatte nicht viele wohlriechende Wasser, die dem Sinne des Geruchs einen angenehmen Genuß bereiten, oder die Farbe des Gesichts eine Zeitlang verschönern konnten; Scheeren, Nähnadeln, Federmesser und andre kleine Dinge der Art waren unbekannt, und rohe, schlechtgearbeitete kleine eiserne Spieße vertraten die Stelle der Stecknadeln. In China hat-

ten die Damen Nadeln aller Art; sie hatten ihre Schminkfläschchen, Flitterstaat von Elfenbein, von Drathsilber, von Perlmutter und von Schildkröten-schaale. Selbst der Kalender, der um diese Zeit in Europa so mangelhaft war, daß der Pabst Gregorius sich zu dem kühnen Unternehmen genöthigt sah, zehn Tage zu überhüpfen oder zu vernichten, war in China eine Nationalangelegenheit, und die Regierung sorgte besonders dafür. Decimalrechenkunst, eine neue und nützliche Entdeckung des 17ten Jahrhunderts in Europa, war das einzige mathematische System, welches man in China gebrauchte. Kurz, als der Adel in England auf Stroh schlief, hatte der Bauer in China seine Matten und sein Kissen, und der Staatsbeamte hatte seine seidene Matratze. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die auf diese heiligen Männer hiedurch gemachten Eindrücke sehr stark waren, oder wenn ihre Beschreibungen sich ein wenig zum Wunderbaren zu neigen scheinen. Auch möchten ihre Berichte wol nicht zu sehr verschönert sein, wenn man die Verfassung von China mit der von Europa im Allgemeinen vergleicht, und zwar von dem Jahre 1560, bis ans Ende desselben Jahrhunderts.

Diese religiösen Männer konnten indeß ihre Beweggründe haben, dies wunderbare Volk im schönsten Lichte erscheinen zu lassen. Je mächtiger und erhabener, je gelehrter und gebildeter sie diese Nation darstellten, desto größer wurde natürlich ihr Sieg, wenn sie bei derselben eine Veränderung des Volksglaubens bewirkten. Auch mochte es wol nach ihren gemachten

Erfahrungen die Klugheit erfodern, wenigstens von einer Nation günstig zu sprechen, unter deren Macht und Schutz sie sich auf ihre ganze Lebenszeit freiwillig begeben hatten. Man hat Ursache genug zu glauben, daß sie im Allgemeinen die Absicht hatten, die Wahrheit zu sagen; da sie indeß einen Theil derselben unterdrücken, oder auf eine solche Weise erzählen, als ob sie erwarteten, es würde einmal in China in der Landessprache wieder ans Licht kommen, so scheinen sich ihre Nachrichten oft zu widersprechen. In dem nämlichen Tone, womit sie die wunderbare Macht der kindlichen Liebe erheben, sprechen sie von der herrschenden Gewohnheit Kinder auszusetzen; auf die strenge Moralität und das ceremoniöse Benehmen des Volks lassen sie ein Verzeichniß der gröbsten Ausschweifungen folgen; die Tugenden und die Philosophie der Gelehrten erklären sie aus ihrer Unwissenheit und aus ihren Lastern; wenn sie auf der einen Seite von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Landes und von der bewunderungswürdigen Verbreitung des Ackerbaues sprechen, so sieht man auf der nächsten Tausende vor Hunger sterben; und indeß sie mit Verwunderung die Fortschritte erheben, welche die Chinesen in den Künsten und Wissenschaften gemacht haben, so sagen sie uns zugleich deutlich, daß sie ohne Hülfe der Fremden weder eine Kanone gießen, noch eine Finsterniß berechnen können.

Im Ganzen indeß verließ die Brittische Gesandtschaft England mit einer günstigen Meinung von dem Volke, welches sie besuchen wollte. Ob die Erwartun-

gen aller derer, welche zu der Gesandtschaft gehörten, unabgesehen von irgend einer politischen Rücksicht realisirt wurden, oder sich mit Täuschung endigten, das läßt sich aus den folgenden Blättern ermessen. Die Meinungen, welche diese Blätter enthalten, sind von solchen Vorfällen und Anekdoten hergenommen, die man im Laufe eines achtmonatlichen Besuchs erlebte und hörte, und zwar von solchen, die am besten berechnet zu sein scheinen, über die Lage des Volks, über den Nationalcharakter und über die Art der Regierungsverfassung das nöthige Licht zu verbreiten. Ein kurzer Aufenthalt im kaiserlichen Pallaste zu Yuen-min-Yuen, mehr Freiheit als Fremdlingen in diesem Lande gewöhnlich verstattet wird, verbunden mit etwas Kenntniß der Landessprache, setzten den Verfasser dieser Reise in Stand, die Thatsachen und Beobachtungen zu sammeln, welche er dem Publikum jetzt vorlegt, und bei deren Erzählung er sich bemüht hat, die treffliche Regel des unsterblichen Dichters zu befolgen: „verkleinere nichts, schreib nichts in Bosheit nieder.“ Und da die Eigenschaften von gut und böse, von trefflich und mittelmäßig, bei irgend einer Nation nur nach einer Vergleichung mit denen von derselben Art bei andern gehörig gewürdigt werden können, so hat der Verfasser dieser Reise es nicht für uninteressant gehalten, wo sich nur irgend eine Aehnlichkeit oder ein Kontrast in dem Chinesischen Charakter oder in ihren Sitten darbot, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit zu bemerken.

Die Depeschen, welche der Brittische Gesandte bei

seiner Ankunft in Batavia aus China erhielt, enthielten die angenehme Nachricht, daß der Kaiser, vermöge eines öffentlichen Edikts, nicht nur seine völlige Zufriedenheit mit der beabsichtigten Gesandtschaft erklärt, sondern auch gleichfalls gemessene Befehle an die Befehlshaber der verschiedenen Häfen längs der Küste des gelben Meeres erlassen hätte, dafür zu sorgen, daß auf eine erhaltene Nachricht, Steuermänner in wenigen Augenblicken bereit sein sollten, um das Englische Geschwader nach Tiensing, als dem nächsten Hafen der Hauptstadt oder nach irgend einem andern Hafen, der für Brittische Schiffe gelegener und bequemer wäre, zu führen.

Durch diese Nachricht war, wie man glaubte, eine kleine Schwierigkeit glücklich gehoben. Man hielt es für einen wünschenswerthen Umstand, Mittel in Händen zu haben, gleich nach Peking über das gelbe Meer kommen zu können, und so jede Art des Verkehrs mit dem Hafen zu Canton zu vermeiden; denn man wußte wohl, daß die ersten Regierungsbeamten sich dort anschickten, der Gesandtschaft jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg zu legen. Da bei der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten große Mißbräuche zu Canton obwalten, und vorzüglich bei den Auflagen, welche die Handlungshäuser der verschiedenen Nationen, deren Unterthanen auf diesem südlichen Handlungsplatze von China Faktoreien angelegt haben, sich gefallen lassen müssen, so suchten die Regierungsbeamten jede Vorstellung, die davon am kaiserlichen Hofe gemacht werden könnte, wo nicht wirklich zu ver-

hindern, doch derselben wenigstens entgegen zu arbeiten. Man mußte glauben, daß ihre Bemühungen in diesem besondern Falle eben so thätig sein würden, als bei allen vorigen Gelegenheiten ähnlicher Art.

Die Schiffahrt auf dem gelben Meere, die bis jetzt jeder Europäischen Nation unbekannt ist, sah man als eine Sache von einiger Wichtigkeit an, denn man wußte, daß es nun nicht an Lebensmitteln fehlen würde; auch minderte diese Schiffahrt nicht nur bei jeder künftigen Gelegenheit die Gefahren eines unbekannten Weges, sondern sie ersparte auch viel Zeit, da man nun nicht genöthigt war, in verschiedene Häfen einzulaufen, um Chinesische Steuermänner aufzusuchen, die, wie wir nachmals erfuhren, mehr gefährlich als nützlich waren.

Wir fuhren durch die Straße von Formosa, ohne irgend einen Theil des festen Landes von China oder von der Insel zu sehen, wovon die Straße ihren Namen hat; wir sahen nur eine erhabene Spitze am nördlichen Ende. Das Wetter war drei Tage hinter einander, den 25sten, 26sten und 27sten Julius so dunkel und finster, daß das Auge kaum die größten Gegenstände in der Entfernung einer Meile entdecken konnte, und dennoch stand das Thermometer meistentheils an diesen Tagen auf 80 bis 83 Grad. Ein schwerer und fast unaufhörlicher Regenguß, war mit heftigen Windstößen und mit öfterem Donner und Blitz begleitet; und dies machte die Fahrt im Verein mit der stürmischen See nicht nur höchst unangenehm, sondern auch außerordentlich gefährlich, und das besonders we-

gen der vielen Inseln, welche fast in jedem Theile der Straße liegen.

Den 25sten gegen Abend ging die Sonne in dickem Nebel unter, und die ganze westliche Seite des Horizonts glich nur einer Feuergluth; man bemerkte, daß der Barometer fast ein Drittelzoll gefallen war, welches man in diesen Breiten und auf der See für ein sichres Zeichen einer Veränderung des Wetters hält. Es waren einige Chinesische Fischer am Bord, die in einem von den Schiffen der Ostindischen Kompagnie, welches wir in der Straße von Sunda antrafen, in die See getrieben waren. Diese Leute versicherten uns, daß die äußere Gestalt des Himmels einen von jenen furchtbaren Winden vorherverkündigte, welche den Europäern unter dem Namen Ty-phoon recht gut bekannt sind, und die einige scharfsinnige und gelehrte Männer für den Typhon der Egypter, oder für den Τυφων der Griechen gehalten haben. Die Chinesen haben sich indeß bei der Benennung dieses Orkans keiner mythologischen Anspielung bedient. Sie nennen ihn Ta-fung, welches buchstäblich einen großen Wind bedeutet. Der Wind war die ganze Nacht und den folgenden Tag sehr heftig, Donner und Blitz waren furchtbar, und die Windstöße und der Regen waren sehr häufig und stark; die Tiefe der See 20 bis 30 Klafter.

Die Charten von dieser Fahrt in das gelbe Meer, welche Europäer verfertigten, als die Chinesen fremden Nationen den Handel nach Chusan verstatteten, hält man für genau genug, um geschickte Schiffer vor gefährlichen Felsen und Inseln zu warnen. Mit Hülfe

dieser Charten wagte es unsere Escadre durch die noch schlimmern und engern Wege des Archipelagus von Chusan zu segeln, wo in dem engen Raume von etwa 800 Quadratmeilen die Oberfläche der See mit einer Inselgruppe geziert ist, die fast aus 400 Inseln besteht.

Diese Inseln schienen uns, als wir zwischen denselben durchsegelten, meistentheils unbewohnt zu sein; auch fehlte es denselben an Bäumen und Gesträuchen, und viele derselben hatten nicht einmal Pflanzen oder irgend eine Art von Grün. In einigen Buchten sahen wir eine Menge Böte und andre kleine Fahrzeuge; am obern Ende derselben waren Dörfer, die aus ärmlichen Hütten bestanden, höchst wahrscheinlich die Wohnungen der Fischer, denn man sah bei denselben kein angebautes Land, welches den Bewohnern dieser Hütten Lebensmittel hätte verschaffen können.

Als die Escadre die Anker ausgeworfen hatte, so landeten wir bei einer der größten von diesen Inseln, und wir gingen eine ziemliche Strecke, ehe wir ein menschliches Wesen erblickten. Endlich trafen wir, als wir in ein Thal kamen, an dessen Ende ein kleines Dorf lag, einen jungen Bauer an, und wir ließen uns, vermittelst eines Dollmetschers, mit demselben in ein Gespräch ein. Er war nicht wenig darüber verlegen, daß er Fremden begegnete, die von seinen Landsleuten in Tracht, in Gesichtszügen und Farbe so verschieden waren, und seine Furchtsamkeit nahm fast das Ansehen des Schreckens an. Er faßte indeß bald Zutrauen und theilte sich mit. Er versicherte uns, daß

die Insel, worauf wir uns befänden und worauf er geboren war, die beste und volkreichste in der ganzen Gruppe wäre, die Insel Chusan ausgenommen; die Zahl ihrer Einwohner beliefe sich auf 10000 Seelen. Wir entdeckten indeß, noch ehe wir uns lange im Lande aufgehalten hatten, daß, wenn ein Chinese das einsilbige Wort van gebrauchte, welches in seiner Sprache zehntausend bedeutet, er nicht von einer bestimmten Zahl sprach, sondern sich nur dieses Ausdrucks bediente, der Vergrößerung anzeigte. Ein Staatsverbrecher wird z. B. gemeiniglich zu der Strafe verurtheilt, in zehntausend Stücke zerrissen zu werden; die große Mauer in China heißt van-lee-tchin oder Mauer von zehntausend Lee, oder 3000 Englischen Meilen, einer Länge, die zwei Mahl so viel beträgt, als diejenige, welche sie nach den darüber mitgetheilten glaubwürdigsten Nachrichten haben soll. Wenn aber der Chinese die Absicht hat irgend Jemand wissen zu lassen, daß der Kaiser zehntausend große Schiffe hat, um die Taxen einzusammeln, die in Natura bezahlt werden, so bedient er sich statt des einsilbigen Worts van des Ausdrucks neun tausend neun hundert und neun und neunzig, als einer bestimmten Zahl, und in diesem Falle versteht man den Chinesen, als ob er zehntausend bezeichnen wollte. Auf diese Weise sollten wir wol die Volksmenge der Insel Loang verstehen.

Bei dem Anblicke unsrer großen Schiffe, die in ihrem Aeußeren von denen, welche den Chinesen gehören, so sehr verschieden sind, kamen sogleich ungeheuer

viele Fahrzeuge aus allen Buchten zusammen, und zwar auf eine solche Weise und mit so weniger Schonung, daß es schwer hielt durchzukommen, ohne Gefahr einige derselben in Grund zu bohren, welches sie indeß gar nicht zu achten schienen. Man bemerkte Schiffe größerer Art in bedeutender Menge, die in der Gestalt ihres Körpers und Tauwerks von einander verschieden waren, von 20 Tonnen Last und darüber bis zu 200 Tonnen; sie segelten längs der Küste des festen Landes, und waren gemeiniglich mit Bauholz beladen, welches auf ihren Verdecken bis zu einer solchen Höhe aufgethürmt war, daß kein außerordentlicher Windstoß nöthig zu sein schien, um die Schiffe über den Haufen zu werfen. Holzbalken und andre Stücke, die zu lang waren, um auf das Verdeck eines einzelnen Schiffs gelegt zu werden, hatte man über die Verdecke zweier Schiffe zusammengebunden gelegt. So sahen wir in einer Bai wenigstens 100 Paar auf diese Weise beladen, sie hielten sich dicht neben der Küste, damit sie bei eintretender schlechter Witterung in den nächsten Hafen einlaufen konnten, denn sie waren nicht dazu eingerichtet, einem Sturme zur See zu widerstehen. Die zu weitern Reisen bestimmten Schiffe, scheinen vermöge ihres besondern Baues, nicht geeignet zu sein, mit den stürmischen Meeren China's zu kämpfen. Die gewöhnliche Gestalt des Schiffskörpers über dem Wasser gleicht dem Monde, wenn er etwa 4 Tage alt ist. Der Bug oder das Vordertheil ist nicht geründet, wie bei Europäischen Schiffen, sondern er hat eine viereckige breite Oberfläche, eben so wie der hin=

tere Theil des Schiffs; das hervorragende Stück Holz (cutwater) fehlt, so wie auch der Kiel. Auf jeder Seite des Bugs ist ein großes zirkelförmiges Auge gemalt, wahrscheinlich um das Auge eines Fisches nachzuahmen. Die beiden Enden des Schiffs erheben sich zu einer außerordentlichen Höhe über dem Verdecke. Einige haben 2, andre 3, noch andre 4 Masten. Jeder derselben besteht aus einem kleinen Stück Holz, und kann mithin nicht gelegentlich verlängert werden, wie die auf den Europäischen Schiffen. Der Durchmesser des großen Mastes an einem der größern Chinesischen Schiffe, die nach Batavia handeln, ist nicht kleiner als der eines Englischen Kriegsschiffs von 64 Kanonen. Er ist in einem Lager von massivem Bauholz befestigt, welches man über das Verdeck legt. An jedem Maste findet sich ein einziges Segel von Matten, welches von den Fasern des Bambusrohrs gemacht ist, und ein solches Segel wird vermittelst einiger Stangen von diesem Rohre ausgespannt, welche in der Entfernung von etwa 2 Fuß von einander in die Queer gehen. Diese Segel werden oft so gemacht, daß man sie wie einen Fächer zusammenziehen und entfalten kann. Wenn sie gut aufgezogen und hinten und vorn aufgespannt, oder mit den Seiten des Schiffs parallel sind, so kann ein Chinesisches Schiff mit dreiviertel Wind oder mit vollem Winde segeln; allein sie büßen diesen Vortheil über Europäische Schiffe dadurch ein, daß sie, vermöge der runden und schwerfälligen Gestalt des Schiffs und des fehlenden Kiels, vom Winde abkommen. Das Ruder wird in eine große Oeffnung des hintern

Schiffstheils so gesteckt, daß es gelegentlich weggenommen werden kann, welches gewöhnlich geschieht, wenn man sich Sandbänken oder Untiefen nähert.

Die Chinesen sind wirklich in der Schiffsbaukunst eben so ungeschickt, als in der Schiffahrt. Sie rechnen auf der See nicht, sie haben nicht den mindesten Begriff davon, eingebildete Linien über die Oberfläche der Erdkugel zu ziehen, durch deren Hülfe sich die Lage irgend eines besondern Orts bestimmen ließe; mit andern Worten, sie haben keine Mittel, die Breite oder die Länge irgend eines Orts zu bestimmen, weder nach einer Berechnung des zurückgelegten Weges, noch nach der Beobachtung der himmlischen Körper, mit den dazu nöthigen Werkzeugen. Dennoch behaupten sie, daß viele ihrer Schiffer in frühern Zeiten weite Reisen machten, und dabei durch Charten von der Gegend geleitet wurden, die zuweilen auf Papier und zuweilen auf die konvexe Oberfläche großer Kürbisse gezeichnet waren. Aus diesem Umstande haben einige Jesuiten gefolgert, daß diese Charten diejenigen auf ebenen Oberflächen an Genauigkeit übertroffen haben müßten. Wenn der Theil der konvexen Oberfläche, die man zu diesem Zwecke gebrauchte, das Segment einer Kugel wäre, und einen Raum einnähme, welcher mit dem Theile der Oberfläche der Erde, über welcher man segelt, vergleichungsweise im Verhältniß stände, so könnte man die Folgerung einräumen; allein dies hieße den Chinesen einen Grad von Kenntnissen zugestehen, welchen sie allem Anscheine nach zu keiner Zeit erreicht haben; denn in jeder Periode ihrer Geschichte ist es eine allge-

mein angenommene Meinung, daß die Erde ein Viereck ist, und daß sich das Königreich China in dem Mittelpunkte ihrer breiten Oberfläche befindet.

Das gegenwärtige System der Chinesischen Schiffahrt besteht darin, sich so nahe wie möglich am Ufer zu halten, und niemals das Land aus dem Gesichte zu verlieren, wenn dies nicht einige Reisen durchaus nothwendig machen, wie z. B. die Reisen nach Japan, Batavia und Cochinchina. Da sie die Richtung des Hafens kennen, in den sie einzulaufen gedenken, so bemühen sie sich, — der Wind mag gut oder ungestüm sein, — den Vordertheil des Schiffs, vermittelst des Kompasses, stets nach dem Hafen gerichtet zu halten. Der Kompaß, wie er in China gebraucht wird, scheint dort ursprünglich erfunden zu sein. Die Eingebornen wissen, nach Geschichte und Tradition, nichts von der ersten Einführung oder Entdeckung desselben; und der Gebrauch der Magnetnadel zur Bezeichnung der Erdpole, läßt sich nach ihren Urkunden bis zu einer Zeitperiode zurückführen, wo der größeste Theil von Europa in einem Zustande der Barbarei war. Man hat gemuthmaßt, daß der berühmte Reisende, Marco Polo, ein Venetianer, mit dem Gebrauche der Magnetnadel in China zuerst bekannt, und daß dieselbe dann in Europa eingeführt wurde. Die Erscheinung derselben gleich nach seinem Tode, oder nach einigen, noch während seines Lebens, indeß auf jeden Fall in seinem eignen Lande, macht eine solche Muthmaßung außerordentlich wahrscheinlich. Die Gesandtschaften, wozu ihn Kukai-Chan gebrauchte, und die langen Reisen,

welche er zur See machte, würden ohne Hülfe des Kompasses kaum möglich gewesen sein. Dem sei wie ihm wolle, die Chinesen waren ohne Zweifel mit diesem Instrumente lange vor dem 13ten Jahrhunderte recht gut bekannt. In ihren glaubwürdigsten Jahrbüchern wird es als eine Thatsache, und gar nicht als ein außerordentlicher Umstand angeführt, daß der Kaiser Chung-ko einen Gesandten aus Cochinchina, der sich auf einer Seereise verloren hatte, mit einem Ting-nan-tchin, einer Nadel, die nach Süden zeigt, beschenkte, und so heißt sie noch jetzt. Selbst diese Idee von dem Sitze der magnetischen Kraft, im Verein mit der Einrichtung des Kompaßkästchens, die Eintheilung der Windrose in 8 Hauptpunkte, und die Unterabtheilung derselben in 3, die Art die Nadel aufzuhängen, und die kleine Gestalt derselben, — denn sie ist selten über dreiviertel Zoll lang, — dies alles läßt stark vermuthen, daß sie eine ursprüngliche, und nicht eine erborgte Erfindung ist.

Einige haben zwar gemuthmaßt, daß die Scythen in den nördlichen Gegenden Asiens mit der Polarität des Magnets bekannt waren, und das in einem vorgeschichtlichen Zeitalter; auch glaubte man, daß die Kraft dieses Fossils durch den fliegenden Pfeil angedeutet wurde, welchen Apoll dem Abaris um die Zeit des Trojanischen Kriegs schenkte, und durch dessen Hülfe er sich hinbegeben konnte, wo er wollte. Der Ueberfluß an Eisenerz und vielleicht an inländischem Eisen, in jedem Theile der Tatarei, und die frühe Zeitperiode in welcher die Eingebornen mit dem Verfahren, das

Erz zu schmelzen, bekannt wurden, machen die Idee nicht unwahrscheinlich, daß die nördlichen Nationen in Europa und Asien (oder die Scythen) mit der Polarkraft des Magnets zuerst bekannt wurden.

Es ist indeß immer auffallend, wie die schwerfälligen und schlecht gebauten Schiffe der Chinesen, eine so lange und gefährliche Reise als die nach Batavia machen können. Denn jeder widrige Wind bringt sie vom Wege ab, und ihr ganzer Bau, und vorzüglich die ungeheure Höhe ihres Holzwerks über dem Wasser, scheint wenig dazu geeignet zu sein, den heftigen Stürmen widerstehen zu können, welche auf den Chinesischen Meeren herrschend sind, und die man, wie wir schon bemerkt haben, unter dem Namen Tafung kennt. „Diese Orkane wehen zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß, wenn es — nach der Behauptung eines erfahrenen und einsichtsvollen Befehlshabers eines Schiffes der Ostindischen Kompagnie — „möglich „wäre, 10000 Trompeten zu blasen und eben so viele „Trommeln zu schlagen, wenn der Tafung am heftig„sten ist, so würde weder der Schall der einen noch „der andern von irgend Jemand auf dem Halbverdeck „des nämlichen Schiffs gehört werden können.“ Wirklich gehen auch viele Chinesische Schiffe bei diesen heftigen Windstürmen verloren; und man rechnet, daß 10 bis 12000 Unterthanen aus Canton jährlich im Schiffbruche ihr Leben einbüßen.

Wenn ein Schiff diesen Hafen bei einer Reise ins Ausland verläßt, so glaubt man, daß es niemals zurückkehren wird; und wenn der Erfolg günstig ist, so

findet ein allgemeiner Jubel unter den Freunden derjenigen Personen Statt, welche sich zu einem so gefährlichen Unternehmen eingeschifft haben. Einige dieser Schiffe haben nicht weniger als 10000 Tonnen Last und fassen halb so viel Seelen, außer den Reisenden, welche ihr Vaterland verlassen, um ihr Glück in Batavia und Manilla zu machen. Ein Schiff gehört selten einem Einzigen. Zuweilen kaufen 40 bis 50, ja wol gar 100 verschiedene Kaufleute ein Schiff, und machen so viele Abtheilungen in demselben, als Theilnehmer sind, so daß jeder seinen besondern Platz im Schiffe kennt, welchen er nach seiner Freiheit mit Gütern anfüllen und nach seinem Belieben assekuriren kann. Er schifft seine Güter ein und begleitet sie in eigner Person, oder er schickt seinen Sohn oder einen nahen Verwandten ab; denn es ereignet sich selten, daß sie sich einander Eigenthum anvertrauen, wo keine Familienverbindung Statt findet. Jede Schlafstelle hat gerade eines Menschen Länge und Breite, und besteht nur aus einer kleinen Matte, die man auf den Boden legt, und aus einem Kissen. Hinter dem Kompasse steht gemeiniglich ein kleiner Tempel mit einem Altare, auf welchem eine gewundene Kerze unaufhörlich brennend erhalten wird, die aus Wachs, Talg und Staub von Sandelholze gemacht ist. Diese heilige Flamme hat einen doppelten Zweck; durch das Brennen derselben wird eine religiöse Handlung vollzogen, und die zwölf gleichen Theile derselben dienen dazu, die zwölf Theile der Zeit zu bezeichnen, welche einen vollen Tag ausmachen. Auch scheint es, als wenn die dem Volke eingeprägten

abergläubischen Begriffe dasselbe zu der Meinung verleitet haben, daß der Kompaß eine besondre Kraft hat; denn so oft sich die Witterung ändert, brennen sie Weihrauch vor der Magnetnadel.

Von den Schiffen, welche man dazu braucht die Abgaben fortzuschaffen, die aus den Häfen der südlichen und mittlern Provinzen an die nördliche Hauptstadt entrichtet werden müssen, gingen zur Zeit der Tatarischen Eroberung im 13ten Jahrhunderte so viele verloren, daß die Nachfolger von Gengis-Khan bewogen wurden, eine direkte Gemeinschaft zwischen den beiden Endpunkten des Reichs, vermittelst der Flüsse und Kanäle zu eröffnen; eine Unternehmung, die den Mogolischen Tataren sehr viel Ehre macht und die, so lange sie dauren wird, mit Bewunderung betrachtet zu werden verdient. Die Chinesen sagen indeß, daß die Tataren nur die alten verfallenen Kunstwerke wieder herstellten.

Sechs Jahrhunderte vor dieser Periode, oder um das 7te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, handelten die Chinesischen Kaufleute, nach der Meinung des gelehrten und scharfsinnigen Herrn de Guignes, nach der westlichen Küste von Nordamerika. Daß ihnen um diese Zeit das Vorgebirge von Kamtschatka unter dem Namen Ta-Shan bekannt war, bezeugen viele ihrer Reisebeschreibungen hinreichend; allein ihre Reisen dorthin wurden gemeiniglich zu Lande gemacht. Einer der Missionäre versicherte mich, daß in einer Sammlung von Reisen nach Kamtschatka von verschiedenen Chinesen die Namen der verschiedenen Tatarischen

Stämme, ihre Sitten, Gewohnheiten und ihr Charakter, die geographischen Beschreibungen der Seen, Flüsse und Berge zu genau und deutlich bezeichnet wären, als daß man dieselben nicht erkennen sollte. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß sie, bei der großen Nachfrage nach Pelzwerk, auch einige Verbindung mit dem genannten Vorgebirge von den Inseln Jesso her haben konnten, nach welchen sie bekanntlich mit ihren Schiffen handelten, und die sich nur in einer kleinen Entfernung von denselben befinden. Herr de Guignes führt zur Unterstützung seiner Meinung das Tagebuch eines Bonzen an, — so hat man die Priester des Fo gewöhnlich genannt, — der östlich von Kamtschatka so weit segelte, daß er nach seiner Meinung ohne allen Zweifel kein andres Land als die Küste von Kalifornien erreichte. Die Spanischen Schriftsteller sprechen in ihren frühen Reisen nach diesem Lande von verschiedenen Trümmern Chinesischer Schiffe, welche man in verschiedenen Theilen der westlichen Küste von Südamerika fand; und sie bemerken, daß die Eingebornen hier weit gebildeter waren, als in den innern und östlichen Theilen von Amerika.

Selbst die Völker an der östlichen Küste von Südamerika, haben mit den Chinesen eine sehr auffallende Aehnlichkeit in ihrer Person, wenn gleich nicht in ihren Sitten und in ihrem Temperamente. Der Vicekönig von Brasilien hat ein Duzend dieser Leute in seinem Dienste, die er als Ruderer seiner Barke gebraucht, und womit er uns eines Tages beehrte, um die Fahrt nach dem großen Hafen von Rio de Janeiro zu machen. Wir

bemerkten in der Physiognomie dieser Indianer, vorzüglich in ihrem Auge, Tatarische oder Chinesische Gesichtszüge; die Kupferfarbe war dunkler als die dunkelste Farbe bei den Chinesen; ihre Bärte, die meistentheils nur bis an die obere Lippe und bis an die Spitze des Kinns traten, und ihre starken, schwarzen Haare hatten eine sehr große Aehnlichkeit.

Die Insel Tcho-ka oder Saghalien im Tatarischen Meere, der Mündung des Amur gegenüber, ist offenbar von Chinesen bevölkert worden. Als Herr La Peyrouse diese Insel besuchte, fand er die Bewohner derselben in blauen Nanking gekleidet, und „die Gestalt ihrer Kleidung war nur wenig von der „Chinesischen verschieden; ihre Pfeifen waren Chinesisch „und von Tostanague; sie hatten lange Nägel, und „ihr Gruß bestand in Knieen und Niederfallen wie bei „den Chinesen. Wenn sie, so fährt der Reisende fort, „einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den Tataren „und Chinesen haben, so muß ihre Trennung von diesen Nationen sehr alt sein, denn sie haben mit denselben in Ansehung ihrer Person keine Aehnlichkeit, „und nur wenig Aehnlichkeit in Ansehung ihrer Sitten.“ Es erhellt indeß aus seiner eignen Erzählung, daß ihre Sitten und Gebräuche einander sehr ähnlich waren.

Die Chinesen hatten in einer gewissen Periode einen sehr bedeutenden Handel mit Bussowa und andern Seehäfen in dem Persischen Meerbusen, vorzüglich nach Siraff, bei welchem einige kleine Inseln, wie auch verschiedene merkwürdige Spitzen und Vorgebirge der Küste, noch jetzt Chinesische Namen haben. In eini-

gen Reisen findet man die Bemerkung, daß sich eine Chinesische Kolonie, allem Anscheine nach in dem Königreiche Sofala, niedergelassen hatte, deren Nachkommen zur Zeit jener Schriftsteller sich von andern Eingebornen durch ihre Farbe und durch ihre Gesichtszüge leicht unterscheiden ließen. Auch bemerken die Portugiesischen Seefahrer in frühern Zeiten, daß sie auf der St. Lorenzinsel oder auf Madagascar Leute vorfanden, welche den Chinesen glichen. Es läßt sich wol eben nicht bezweifeln, daß der berühmte Reisende, Marco Polo, Madagascar in einem Chinesischen Schiffe besuchte, wenn wir anders nicht, wie seine eignen Landsleute, die wahrscheinlichen Theile seiner Erzählung als fabelhaft verwerfen, und die von den zur Parthei des Nestorius gehörenden Christen verrichteten Wunder, als die einzigen Wahrheiten in seinem Buche glauben wollen.

Es ist unmöglich, die Nachrichten, welche uns dieser frühe Reisende mittheilt, nicht für anziehend und schätzbar zu halten; und so weit sie China betreffen, haben sie auch das innere Kennzeichen der Richtigkeit. Er segelte von China mit einer Flotte, die aus 14 Schiffen bestand, jedes hatte vier Masten, und der Schiffsraum derselben war in verschiedene Kammern abgetheilt, und einige hatten dreizehn besondre Abtheilungen. Gerade so viele Abtheilungen hatten alle Schiffsräume jener auf der See fahrenden Schiffe, welche die Geschenke und das Gepäck aus unsern Schiffen in den Meerbusen Pa-tche-len, und von da auf den Fluß Pei-ho hinauf brachten; und wir bemerkten

viele hundert Schiffe, die noch weit größer waren, alle vier Masten hatten, und die man bei Reisen in das Ausland gebraucht. Solche Schiffe nennen unsre Matrosen, die sich durch Umwandlung fremder Namen auszeichnen, gewöhnlich Junks von Tchuan, welches ein Schiff bedeutet; der Tsong=too oder Vicekönig einer Provinz, heißt bei ihnen John Tuck.

Nicht nur die Gestalt der Schiffe, sondern auch die Umstände der Reise, deren dieser alte Seefahrer gedenkt, drücken seiner Erzählung das Siegel der Glaubwürdigkeit auf. Der starke Strom zwischen Madagascar und Zanguebar machte es zunächst den Schiffen unmöglich, nordwärts zurückzukehren; die schwarzen Eingebornen an der Küste, die Erzeugnisse des Landes, welche er aufzählt, die richtige Beschreibung der Giraffe oder des Kameelparders, welche man damals in Europa für ein fabelhaftes Thier hielt, dies alles sind so viele und so starke Beweise zu Gunsten seiner Erzählung, daß sie uns wenig daran zweifeln lassen, daß er entweder selbst die östliche Küste von Afrika besuchte, oder daß er über dieselbe von seinen Chinesischen Schiffsgenossen sehr genaue Nachrichten erhalten hatte. Dennoch hat Doktor Vincent *) behauptet, daß zur Zeit dieses Venetianischen Reisenden, nur Schiffe der Araber oder der Malayen in den Indischen Ocean kamen. Mit aller

---

*) S. dessen Periplus of the Erythrean sea, wo er indeß S. 202. sich selbst berichtigt und bemerkt, daß entweder die Chinesen oder die Malayen bis nach Madagascar segelten.

Achtung, die einem so vorzüglichen Schriftsteller gebührt, kann ich dennoch nicht umhin zu bemerken, daß die einfache Erzählung des Marco Polo einen innern und unwiderstehlichen Beweis für die Behauptung mit sich führt, daß die Flotte, auf welcher er sich befand, eine Chinesische war, und zwar von derselben Art, zu den Zwecken und Absichten, wie sie jetzt sind. Wir haben auch auf keine Weise Ursache, das Zeugniß zweier Mahomedaner zu bezweifeln, die China im 9ten Jahrhunderte besuchten, und die uns erzählen, daß Chinesische Schiffe damals nach dem Persischen Meerbusen handelten. Auf einer Charte, welche unter der Aufsicht des Venetianischen Reisenden gemacht wurde, und die noch in der Kirche des heil. Michael von Murano zu Venedig aufbewahrt wird, soll der südliche Theil des festen Landes von Afrika deutlich bezeichnet sein, obgleich dies wol auf der Charte hätte bemerkt werden können, als die Portugiesen das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelt hatten.

Ob der Portugiesische Prinz von dieser Charte etwas gesehn oder gehört, oder die Arabischen Geographen zu Rathe gezogen, oder von der Umschiffung Afrika's in der ersten Uebersetzung des Herodotus gelesen hatte, die nur wenige Jahre vor der Entdeckung des südlichen Vorgebirges dieses Landes von Bartholomäus Diaz herausgegeben wurde, oder ob die Reisen damals nach einem allgemeinen Entdeckungsplane unternommen wurden, darüber scheinen die Schriftsteller nicht eins zu sein; indeß sind, wie man vernimmt, die Portugiesen der Meinung, daß Heinrich

gute Gründe hatte zu glauben, daß die Umschiffung von Afrika thunlich wäre.

Und, wenn es auch unentschieden bleibt, ob die Phönicier in den frühesten Perioden der Geschichte, um das Vorgebirge der guten Hoffnung segelten oder nicht, so haben wir dennoch Ursache genug zu glauben, daß sie mit der östlichen Küste von Afrika bis zum Vorgebirge las Correntas (Cape of Currents) gut bekannt waren. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Umfang und der blühende Zustand des Handels von Tyrus sich nur auf den Theil des Indischen Oceans südwärts vom rothen Meere beschränkt haben sollte, wo die Schiffahrt beschwerlicher ist als nordwärts. Daß dieser Handel von großem Umfange war, bezeugt der Prophet Hesekiel, welcher den Untergang desselben mit lebhaften Farben gezeichnet hat, und der, wie hier noch bemerkt werden kann, um die Zeit gelebt haben soll, wo die Phönicier auf Befehl des Necho, um Afrika segelten. „Deine Reichthümer, so sagt er, „und deine Jahrmärkte, deine Waaren, deine Schiffer „und deine Steuermänner, deine Kalfaterer, deine „Kaufleute und alle deine Krieger, und alles Volk in „dir, werden mitten auf dem Meere umkommen, zur „Zeit, wenn du untergehst" Es ist daher wahrscheinlich, daß die Schiffahrt auf der östlichen See in den frühesten Perioden der Geschichte bekannt war, und man hat keinen Grund zu glauben, daß die Chinesen nicht ihren Antheil daran gehabt haben sollten.

Ohne indeß die Wahrscheinlichkeit zu untersuchen, daß in alten Zeiten ein Verkehr zwischen China und

der östlichen Küste von Afrika Statt gefunden haben könnte, entweder vermöge eines Handelsvertrags, oder daß Chinesische Matrosen, entweder in Phönicischen oder Arabischen, oder in ihren eignen Schiffen an jene Küste verschlagen worden wären, habe ich schon in einer früher herausgegebenen Schrift, nämlich in den Reisen in Südafrika, als eine Thatsache bemerkt, „daß das obere Augenlied eines wirklichen Hottentot-„ten, wie bei einem Chinesen, sich auf der Seite ne-„ben der Nase tiefer rundete, und nicht wie am Auge „eines Europäers einen Winkel bildete, so daß sie „wegen dieses Umstandes in der Capkolonie unter dem „Namen der Chinesischen Hottentotten bekannt „waren." Weitere Beobachtungen haben mich nicht daran zweifeln lassen, daß ein auffallender Grad der Aehnlichkeit zwischen denselben Statt findet. Ihr physischer Charakter ist sich fast in jedem Stücke gleich. Sie sind sich fast gleich in der merkwürdigen kleinen Gestalt der Gelenke und der äußersten Theile des Körpers, in ihren Stimmen und in ihrer Art zu sprechen, in ihrem Temperamente, in ihrer Farbe und in ihren Gesichtszügen, und vorzüglich in dem sonderbar gestalteten Auge, welches sich im Winkel neben der Nase, wie das Ende einer Ellipse rundet, und das wahrscheinlich Tatarischen oder Scythischen Ursprungs ist. Auch sind sie sich gleich in der breiten Nasenwurzel, oder in der großen Entfernung zwischen den Augen und in der schiefen Lage der letztern, die, statt horizontal zu sein, wie dies bei Europäern gemeiniglich der Fall ist, gegen die Nase zu niedergedrückt sind. Ein Hot-

tentotte, welcher mich auf meinen Reisen durch Südafrika begleitete, war einem Chinesischen Bedienten, den ich in Canton hatte, in seiner äußern Bildung, in Gesichtszügen, in Manieren und in dem Tone der Stimme so ähnlich, daß ich ihn oft, ohne daran zu denken, bei dem Namen des letztern nannte. Ihr Haar, aber nur dies allein, ist freilich verschieden. Bei dem Hottentotten ist es mehr hart und drathähnlich, als wollicht, weder lang noch kurz, sondern in harte, kräuselnde Locken, die Frangen gleichen, zusammengedreht. Ich habe nicht physiologische Kenntnisse genug, um zu sagen, welche Art von Haaren die Kinder eines Chinesischen Mannes und einer Frau von Mozambique haben würden; noch weniger kann ich mir es anmaaßen, den Ursprung der Hottentottenstämme zu erklären, die auf dem schmalen Ende eines großen festen Landes isolirt, und dabei von allen ihren Nachbaren so auffallend verschieden sind, oder zu bestimmen, wo man ihren ersten Stamm suchen soll, wenn man es nicht unter den Chinesen thut.

Ich kann mir leicht denken, daß es denen, welche auf die Nachrichten geachtet haben, die von diesen beiden Völkern mitgetheilt worden sind, sonderbar vorkommen wird, hier eine Vergleichung zwischen den gebildetsten und ungebildetsten Völkern, den weisesten und einfältigsten Menschen zu finden; und ich wundre mich um so weniger über eine von den Verfassern des Critical Review gemachte Bemerkung, „das neugeborne „Kind der Hottentotten soll den Chinesen gleichen, wie „die Eingeweide eines Schweins den Eingeweiden eines

„Menschen gleichen; in Ansehung dieses Gegenstandes „scheint der scharfsinnige Verfasser der Reise über den „Kreis seiner Kenntnisse hinauszugehen." Ich hoffe, diese Herren werden es nicht übel nehmen, wenn ich bei dieser Gelegenheit versichere, daß die Vergleichung nicht so oberflächlich gemacht war, wenn gleich kein Schluß daraus hergeleitet wurde, und daß ich bei einer genauern Untersuchung von ihrer großen Aehnlichkeit in geistigen wie in physischen Eigenschaften noch mehr überzeugt bin. Die Fertigkeit eines Hottentotten, Ideen zu bekommen und sie zu verbinden, ist nicht geringer als die eines Chinesen, und ihr Nachahmungsvermögen ist gleich groß, wenn man auf den Unterschied der Erziehung gehörig Rücksicht nimmt; der eine wird beständig von Kindheit an in einer Gesellschaft auferzogen, wo alle Künste und Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnlich sind; der andre unter einem elenden Geschlechte von Wesen, denen es sogar an den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens mangelt.

Da indeß Behauptungen und Meinungen nichts beweisen, so habe ich die Abbildung von einem wirklichen Hottentotten, den Herr S. Daniell nach dem Leben gezeichnet hat, beigefügt, damit man sie mit der von einem Chinesen vergleichen kann, den Herr Alexander auch nach dem Leben gezeichnet hat; und ich zweifle nicht, daß eine genaue Vergleichung dieser Zeichnungen den Leser wie den Rewiewer überzeugen wird, daß die Aehnlichkeit, welche ich gefunden zu haben bemerkte, nicht so seltsam war.

Wirklich sind die Völker, die ihren Ursprung mit

den Chinesen von einem Stamme ableiten, weiter über das feste Land von Asien und die Inseln des Orients zerstreut, als man es gemeiniglich glaubt. Jene zahlreichen Gesellschaften, die unter dem Namen Malayen bekannt sind, stammen ohne Zweifel von den alten Bewohnern Scythiens oder der Tatarei ab; und man kann vielleicht hinzusetzen, daß ihre Verbindung mit den Arabern und ihr Uebergang zum Islamismus ihnen zuerst jenen grausamen und blutdürstigen Charakter mittheilte, der sie so merkwürdig macht; denn man hat bemerkt, daß die Eingebornen der Inseln, welche der verpestende Hauch dieser Religion nicht erreicht hat, gemeiniglich milde und gutmüthige Leute waren, wie dies bei den Eingebornen der Pelewinseln der Fall war, als Kapitain Wilson sie entdeckte.

Die Lesung der vortrefflichen Geschichte von Sumatra, die Herr Marsden herausgegeben hat, läßt mich wenig daran zweifeln, daß sich eine Chinesische Kolonie in einer frühen Zeitperiode auf dieser Insel niedergelassen hat. Dieser Schriftsteller bemerkt, daß die Augen der Bewohner von Sumatra klein und eben so beschaffen sind, wie die der Chinesen; daß sie ihre Nägel lang wachsen lassen; daß sie treffliche Arbeiten in Silberdrath verfertigen, Schießpulver machen u. s. w. daß sie das, was sich ereignet, niederschreiben, indem sie Knoten in Stricke machen; daß sie die Decimalrechenkunst kennen, mit einem Griffel auf Bambusrohr schreiben; daß sie nur wenige Haare auf ihrem Leibe und auf ihrem Kopfe haben, welche sie, wie die Chinesen, ausreißen. In ihrer Sprache sind sich, wie ich

sehe, viele Wörter gleich, und die übereinstimmenden Wörter bezeichnen in beiden Sprachen denselben Begriff; indeß möchte ich nicht so verstanden sein, als ob ich etymologischen Vergleichungen großen Werth beilegte, und zwar aus Gründen, die in dem sechsten Kapitel angegeben werden sollen. Man hat mehr Ursache auf die Aehnlichkeit einer religiösen Ceremonie zu bauen, und es ist sehr merkwürdig, daß die Art und Weise, wie die Bewohner von Sumatra einen feierlichen Eidschwur ablegen, mit der nämlichen Ceremonie genau übereinkommt, deren sich die gemeinen Leute in China bedienen, indem sie nämlich den Kopf eines Hahns abreißen. Kapitain Mackintosch erzählte mir, daß er einmal auf den Befehlshaber eines Chinesischen Schiffs großes Vertrauen setzen mußte, und da er besorgte, daß er dies Vertrauen mißbrauchen möchte, so fühlte sich der Mann sehr beleidigt und sagte, er wollte ihm hinreichende Beweise geben, daß man ihm trauen könnte. Er ließ sogleich einen Hahn bringen, und fiel auf beide Knie, riß den Kopf des Hahns ab, dann erhob er seine Hände zum Himmel und bediente sich der folgenden Worte: „Wenn ich anders handle als ich gesagt habe, so behandle du, o Tien (Himmel) mich so, wie ich diesen Hahn behandelt habe."

Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen wird die nämliche Ceremonie vollzogen, wenn die Englisch-Ostindische Kompagnie in ihren Angelegenheiten mit Chinesischen Kaufleuten es für nothwenig erachtet, daß der Chinese einen Eid schwört. Es wird alsdann einem Hahn der Kopf abgerissen, und dies sieht man aus

einem ernsten Gesichtspunkte als eine Art von Bezauberung an, deren Wirkungen auf das Gemüth denen nicht ungleich sind, welche durch vermeinte Zauberworte, die einst auch in England gebräuchlich waren, hervorgebracht wurden, wodurch man den großen Haufen überredete, daß der Teufel vor ihnen erscheinen sollte. Vor einem Chinesischen Gerichte wird niemals ein Eid abgelegt. Als unlängst ein Chinese von einem Englischen Matrosen getödtet wurde, und der Kapitain im Begriff war zwei von seinen Leuten schwören zu lassen, die als Zeugen vor einem Chinesischen Gerichte auftreten sollten, so erschrack der erste Richter so sehr, daß er den Befehl gab, die obrigkeitlichen Personen sollten sogleich das Zimmer verlassen.

Die Cingalesen stammen ohne Zweifel von den Chinesen ab. Diejenigen, welche mit den Sitten und dem Charakter der Chinesen bekannt sind, werden sogleich die auffallende Aehnlichkeit entdecken, wenn sie Herrn Boys Bericht von seiner Gesandtschaft an den König von Candy lesen. Sinquo, Königreich Sin, (daher Sina oder China) sind Chinesische Wörter; die Endigung ist Europäisch. So verhält es sich auch mit dem Namen der Chinesischen Insel See-lom, See-long oder See-lung, der westliche Drache, in Gemäßheit einer unveränderlichen Sitte, jedem Berge den Namen eines Thiers zu geben.

Da ich nicht die Absicht habe, dem Umfange der Chinesischen Schiffahrt und ihres Handels in alten Zeiten mit der größten Genauigkeit nachzuforschen, sondern meine Bemerkungen vielmehr auf ihren gegenwär-

tigen Zustand zu beschränken, so kehre ich von dieser kleinen Abschweifung zurück, und fahre in der Erzählung der Reise fort.

Eine von den Bricks (Brigs) Schiffen, welches unsere Expedition begleitete, wurde ohne Zeitverlust nach dem Hafen Chusan geschickt, um die Steuermänner an Bord zu nehmen, welche man nach dem in dem Kaiserlichen Edicte enthaltenen Befehle zum Einschiffen bereit finden würde. In einigen von den vielen Inseln gebildeten Straßen floß der Strom mit außerordentlicher Schnelligkeit; er glich mehr dem ungestümen Gießbache, den der Regen angeschwellt hat, als den Armen des großen Oceans. Auch war die Tiefe dieser engen Straßen so groß, daß es für die Schiffe schwer, gefährlich und oft unmöglich war, bei einer eintretenden Windstille zu ankern; in diesem Falle mußten sie sich nothwendig dem Strome Preis geben. Als wir uns in der Clarence Brig der hohen felsigten Spitze des festen Landes, die Kee-too heißt, näherten, welche bis in die Mitte der Inselgruppe hervorragt, so fehlte uns plötzlich der Wind, und der Strom trieb uns mit solcher Geschwindigkeit gerade nach der Spitze, daß wir jeden Augenblick erwarteten, zertrümmert zu werden; als wir aber uns zweimal so lang, als das Schiff war, dem senkrechten Abhange, der einige hundert Fuß hoch war, näherten, so riß der Wirbel das Schiff zu drei verschiedenen Mahlen mit großer Schnelligkeit fort. Der Kapitain würde den Anker ausgeworfen haben, aber ein alter Chinesischer Fischer, den wir an Bord genommen hatten, um das

Schiff zu führen, gab ein Zeichen, daß es zu tief, und daß auch keine Gefahr da wäre, ausgenommen, daß der Bugspriet gegen den Berg schlagen könnte. Die Chinesischen Schiffe haben kein Bugspriet. In diesem Augenblicke wurde das Blei ausgeworfen, aber wir fanden bei einer Tiefe von 120 Klaftern keinen Grund; indeß wurde der gelbe Schlamm vom Grunde in einer solchen Menge herausgebracht, daß der Nil, wenn seine Ueberschwemmung am höchsten ist, oder der große gelbe Fluß in China, nicht mehr mit Schlamm belastet sein kann, als die See in dem Wasserwirbel des Kee-too Vorgebirges es war. Der Strom in der Straße von Faro, welcher sich an dem Felsen Scylla und dem Wirbel Charybdis bricht — jene berühmten Gegenstände des Schreckens für die Schiffer der alten Welt — konnte unmöglich furchtbarer gewesen seyn, wenn vielleicht auch gefährlicher, als die Ströme und Wirbel, die an dieses Vorgebirge des festen Landes von China in wilder Empörung brausen, „wo der „rauhe Felsen furchtbar wiederhallt, wenn sich die „Fluth mit dumpfem Getöse aus den Höhlen ergießt; „es brausen die Wogen in wilder Empörung; sie lärmen, sie schäumen in wilder Verwirrung dem Wasser gleich, das über dem Feuer sprudelt.

Der zweite Strudel trieb uns von der Spitze ziemlich weit weg, und nach dem dritten wurde unser Schiff von einem sanftgleitenden, gleichförmigen Strome fortgerissen. Unser Dollmetscher, ein Chinesischer Priester, der in dem Collegium de propaganda fide zu Neapel erzogen war, konnte nicht, wie sein Landsmann,

der Pilot, eine ruhige Fassung behaupten. Die Querstange des großen Segels hätte den armen Mann beinahe bei der ersten wirbelnden Bewegung des Schiffs, die am heftigsten war, über Bord geworfen; der nämliche Schlag warf den Hut eines Matrosen über Bord, und es gewährte uns einige Unterhaltung, in unsrer vermeinten gefährlichen Lage die verschiedenen Stoßgebete beider Männer bei derselben Veranlassung zu hören. Sanctissima Maria, est miraculum, est miraculum! (heilige Mutter Maria! ein Wunder! ein Wunder!) so rief der Priester mit großer Heftigkeit; indeß der Matrose sich die Stirne rieb, und beim Weggehen mit vieler Fassung bemerkte, daß ihn die verwünschte Querstange um seinen Hut gebracht hätte!

Die Chinesen waren, wie es scheint, von unsrer Ankunft schon benachrichtigt worden, denn wir waren noch nicht weit gefahren, als ein großes Schiff auf uns zu kam, und in der Landessprache die Brick begrüßte, zugleich ersuchte man uns vor Anker zu gehen, und erklärte, daß man uns den folgenden Morgen früh in den Hafen von Chusan bringen wollte. Einige Staatsbeamte kamen an Bord, waren außerordentlich höflich, und schenkten uns einen Korb mit Früchten; aber sie stellten sich, als ob sie nichts von der Veranlassung wüßten, die uns hieher gebracht hätte. Unser alter Fischer holte aus der See (unter tausenden, die um unser Schiff her schwammen) eine von den thierischen Substanzen, die wir gemeinhin Seelungen nennen (Molusca medusa pulpita). Sie hatte wenigstens einen Fuß im Durchmesser. Da sie

der Schiffer zu einem Abendbrote zurecht machte, und da sie dem Anscheine nach die einladende Gestalt einer durchsichtigen farbelosen Gallerte hatte, so gerieth ich in Versuchung, sie zu kosten, aber die hiedurch, oder durch das Obst, oder durch beides veranlaßte Wirkung war eine schwere Krankheit, die verschiedene Tage dauerte.

Wir lichteten mit Tagesanbruch die Anker, und wir segelten mit einem angenehmen Winde in Gesellschaft des schwerfälligen Schiffs, das indeß zum Erstaunen unsrer Schiffsleute eben so gut segelte, als unser sich leicht bewegender Clarence.

Als wir vor der Stadt in einem geräumigen, von verschiedenen Inseln gebildeten Bassin die Anker auszuwerfen und das gewöhnliche Begrüßungscompliment gemacht hatten, kamen wenige Mandarinen (so wurden die Regierungsbeamten von den ersten Portugiesen genannt, von mandar, befehlen) an Bord. Auf jede Frage, die den Hauptzweck unsers Besuchs betraf, gaben uns diese Leute nur halbe Antwort, und sie stellten sich, als wenn sie in allen Gesandtschaftsangelegenheiten völlig unwissend wären. Sie sagten, der Tsung-ping oder militärische Statthalter der Insel wäre für jetzt abwesend, aber er würde noch an demselben Tage zurückkehren und sich freuen, uns den folgenden Morgen am Ufer zu sehen. Die Chinesische Etiquette schien es, wie ich glaube, zu fodern, daß ein Tag vorbeieilen müßte, ehe man uns förmlich aufnahm. Dem zufolge gingen die zur Gesandtschaft gehörenden, und zu diesem Geschäfte ernannten Personen

in einer frühen Morgenstunde ans Ufer, und der Statthalter nahm sie mit vieler Höflichkeit und mit vielen Ceremonien in seinem öffentlichen Audienzzimmer auf, das, als Gebäude, unsre Aufmerksamkeit wenig auf sich zog. Als man an uns wie gewöhnlich alle Arten kleinlicher Fragen hatte ergehen lassen, wovon man, wie es scheint, nach den Regeln der Chinesischen guten Lebensart nicht befreit werden kann; als man sich z. E. nach dem Befinden der besuchenden Personen, nach ihren Eltern und Verwandten, und besonders nach dem Namen und nach dem Alter eines Jeden erkundigt hatte, so erklärten wir uns über den Zweck unsers Besuchs, und wir äußerten zugleich die Hoffnung, daß es mit der Herbeischaffung der Steuermänner an Bord des Schiffs nicht lange dauern würde. Der alte Herr schien über eine solche Eilfertigkeit sehr erfreut zu sein, und er sprach von Schauspielen, von Festen, von Gastgebothen, die er zu geben Willens war. Steuermänner indeß, sagte er, wären bereit, für die Schiffe zu sorgen, und sie längs der Küste nach der nächsten Provinz zu führen, wo andere sein würden, um sie noch weiter zu bringen. Da man ihm sagte, daß eine solche Art zu schiffen für die großen Englischen Schiffe nicht ausführbar wäre, und daß solche Steuermänner von keinem Nutzen für uns sein würden, so bat er uns um die Erlaubniß, sich den übrigen Theil des Tages nach andern zu erkundigen. Wir hatten nicht darauf gerechnet, daß wir in Ansehung der Steuermänner Schwierigkeiten haben würden, und das in einem der besten und besuchtesten Chinesischen Häfen,

wo damals verschiedene hundert Schiffe vor Anker lagen. Den übrigen Theil des Tages brachten wir mit einem Besuche in der Stadt Ting-hai zu; allein die Volksmenge wurde so zahlreich, und der Tag war so außerordentlich heiß, daß wir uns freuten, in einen Tempel fliehen zu können, noch ehe wir eine Straße lang gegangen waren; die Priester des Tempels bewirtheten uns sehr höflich mit Thee, mit Obst und mit Gebackenem. Der Regierungsbeamte, welcher uns begleitete, rieth uns, in Portechaisen nach Hause zurückzukehren, und wir nahmen dies Anerbieten an; allein die Träger mußten jeden Augenblick wegen der Volksmenge still stehen, damit jeder seine Neugierde befriedigen konnte, dadurch nämlich, daß er durch das Fenster gukte, und mit Zähnebleken ausrief: Hung-mau! Engländer, oder buchstäblich, Rothkopf! Mehr getäuscht als befriedigt, waren wir froh, daß wir uns nach einem mühvollen Tage in unsre Hütten am Bord des Clarence legen konnten.

Als wir den folgenden Morgen ans Ufer gingen, trafen wir den militärischen Statthalter an, den eine bürgerliche obrigkeitliche Person begleitete. Diese redete uns nach den gewöhnlichen Complimenten mit einer langen scheinbar feierlichen Rede an, deren Zweck war, uns zu überzeugen, daß es seit undenklichen Zeiten bei den Chinesen Sitte gewesen wäre, von Hafen zu Hafen zu schicken, und daß die Erfahrung sie gelehrt hätte, daß dies das Beste wäre. Da der Mann indeß fand, daß seine Beredsamkeit seine Zuhörer nicht vermögen konnte, ihre eigne Meinung über diesen Ge-

genstand aufzugeben, so gingen der Statthalter und er eine Zeitlang mit einander zu Rathe, und beschlossen endlich, daß mit allen Personen am Orte, die irgend ein Mahl den Hafen Tien-sing zur See besucht hätten, eine allgemeine Musterung angestellt werden sollte.

Es wurde also eine gewisse Anzahl Soldaten abgeschickt, die denn auch bald mit einem Haufen Menschen von erbärmlicherer Gestalt, als ich sie je gesehen habe, zurückkamen. Diese wurden in den Saal getrieben, sie fielen auf ihre Knie, und wurden in Ansehung der erfoderlichen Eigenschaften geprüft. Einige waren, wie es scheint, in dem Hafen Tien-sing gewesen; allein sie waren keine Seeleute; andere trieben dies Gewerbe, aber sie waren nie in diesem Hafen gewesen, und man hatte verschiedene eingezogen, die niemals einen Fuß an Bord eines Schiffes von irgend einer Art gehabt hatten. Kurz der größre Theil des Tages wurde zwecklos hingebracht; und wir wollten schon den Schluß machen, daß es sich ereignen könnte, den im Mittelpunkte des Reichs liegenden und so sehr besuchten Hafen Chu-san verlassen zu müssen, ohne einen einzigen Steuermann herbeigeschafft zu haben, als zwei Männer hergebracht wurden, welche dem vorhabenden Zwecke besser zu entsprechen schienen, als irgend einer von den bis dahin geprüften. Es schien indeß, daß diese beiden Männer seit vielen Jahren nicht auf der See gewesen waren, und da sie ziemlich viel zu thun hatten, so bezeigten sie zu dem ihnen angebotenen Dienste nicht viel Lust; sie baten im Gegen-

theil auf ihren Knieen, daß man sie mit einem solchen Unternehmen verschonen möchte. Ihre Bitten halfen ihnen nichts. Den Befehlen des Kaisers mußte man gehorchen. Vergebens schützten sie den Untergang ihres Gewerbes während ihrer Abwesenheit vor, und die Verlegenheit, worin ihre Frauen, ihre Kinder und ihre Familie gerathen würden. Der Statthalter war unerbittlich, und man gab ihnen den Befehl, daß sie sich binnen einer Stunde zum Einschiffen bereit halten sollten.

Dies willkührliche Verfahren des Statthalters machte uns keine sonderliche Begriffe von der Gerechtigkeitsliebe oder von der Mäßigung der Regierung, oder von dem Schutze, welchen sie den Unterthanen verschaffte. Einem rechtschaffenen und fleißigen Bürger, der sein Gewerbe hat, seiner Familie zu entreißen, und ihn zu Dienstleistungen zu zwingen, welche für seine Angelegenheiten verderblich seyn müssen, dies war eine so ungerechte und gewaltsame Handlung, die man nur einer despotischen Regierung zu Gute halten konnte, wo der Unterthan keine andre Gesetze kennt, als nur den Willen des Tirannen. Allein wir waren auf einer von dem großen Kaiserthume entfernten Insel, fern von dem Sitze der Gewalt; und untergeordnete Macht wird in allen Ländern nur gar zu leicht gemißbraucht. Außerdem hätte sich ein Chinese von unsrer Regierung eben so ungünstige Begriffe machen können, wenn er die Art und Weise kennte, welche die gebietende Nothwendigkeit zuweilen zur Bemannung unsrer Flotte erfoderlich macht.

Aus den Ereignissen dieses Tages konnten wir mit Sicherheit eine Folgerung herleiten, nämlich die, daß weite Reisen niemals unternommen werden, wo man sie nur vermeiden kann; sondern daß der Handel auf dem gelben Meere von Hafen zu Hafen getrieben wird, und daß die auf solche Weise fortgeschafften Waaren nothwendig viele Abgaben entrichten müssen, ehe sie zu dem kommen, der sie in entfernten Gegenden verzehrt; welches einigermaßen die theuren Preise begreiflich machen kann, die viele Erzeugnisse des Landes, wie wir nachmals fanden, in der Hauptstadt hatten. So wurde auch der inländische Asiatische Handel von Caravanen betrieben, die von einer Station zur andern gingen; auf jeder derselben waren Kaufleute, welche Produkte kauften und gegen einander austauschten; sie hatten auf der Gränze des Weges keine Gemeinschaft oder Verbindung mit einander; dies erklärt uns zum Theil die Unwissenheit der Griechen in Ansehung der östlichen Länder, woraus sie ihre Edelsteine, ihre wohlriechenden und andre schätzbare Sachen erhielten.

Dem alten Statthalter wurde bei dem glücklichen Ausgange seines Geschäfts die Last seines Kummers erleichtert; und die Thränen und Bitten der armen Männer dienten nur dazu, sein Gesicht zu erheitern. Aus Höflichkeit oder aus Neugierde, vielleicht aus beiden Beweggründen, erwiederte er unsern Besuch am Bord der Brick, die seit ihrer ersten Ankunft im Hafen mit Eingebornen vom Morgen bis zum Abend angefüllt war. Den Mangel an Neugierde, der einen

Theil des Chinesischen Charakters ausmachen soll, bemerkte man in diesem Falle nicht; sondern es war diejenige Art von Neugierde, die mehr durch das Verlangen geweckt zu werden schien, diejenigen Personen, welche die Ehre haben sollten, ihrem großen Kaiser vorgestellt zu werden, genau anzusehen, als um dem Auge oder dem Geiste durch Belehrung oder durch neue Ideen einen angenehmen Genuß zu bereiten. Um das Schiff bekümmerten sie sich sehr wenig, wiewohl es von ihren eignen so sehr verschieden war; und wenn sie gleich begierig waren, die Reisenden im Vorübergehen anzuschauen, so war dennoch ihre Neugierde in einem Augenblicke befriedigt, und gemeiniglich mit einem Ausrufe begleitet, worin die Worte Ta-whang-tee vorkamen, und der Hauptsinn dieser Worte schien der zu sein: „wird dieser Mann vor unserm großen Kaiser erscheinen". Dies konnte man noch mehr in dem Gefolge des Ting-hai hören; da hörte man fast nichts anders als die Worte Ta-whang-tee und Hung-mau, der Kaiser und die Engländer.

Die Escadre war kaum davon gesegelt und durch die engen Straßen zwischen den Inseln in das gelbe Meer gekommen, als man bemerkte, wie wenig Vortheile sie wahrscheinlich von den Chinesischen Steuermännern haben würde. Einer derselben war wirklich ohne seinen Kompaß an Bord gekommen, und weil sich auf dem Europäischen Kompasse die Magnetnadel mit der Windrose, an der sie befestigt ist, zugleich bewegt, so war es umsonst, ihm dies begreiflich zu ma-

chen. Der Andre hatte einen Compaß etwa von der Größe einer gewöhnlichen Schnupftabaksdose; es war ein ganzes Stück Holz mit einer kreisförmigen Aushöhlung in dem Mittelpunkte, gerade groß genug, um die Schwingung einer feinen Stahlnadel zuzulassen. Die Nadel war zwar nicht völlig einen Zoll lang, aber sie mochte auf ihren Reisen hinreichend nützlich sein, vermittelst einer besondern Vorrichtung den Schwerpunkt in allen Lagen des Schiffs fast in Zusammentreffen mit dem Aufhangepunkte zu erhalten. Auch ist es bei einer so kurzen und feinen Nadel nicht nöthig, das eine Ende mehr als das andre zu belasten, um der Neigung entgegen zu arbeiten, welche die Magnetnadel mehr oder weniger gegen den Horizont in verschiedenen Weltgegenden hat. Die Chinesen scheinen indeß ihre kleine Nadel nicht nach einiger Kenntniß weder von der Abweichung noch von der Neigung der Magnetnadel gebildet zu haben. Wenn gleich die Nadel unveränderlich klein ist, so erweitert sich dennoch zuweilen der Rand des Kästchens bis zu einer solchen Größe, daß er zwanzig bis dreißig koncentrische Kreise enthält, die verschiedene Spruchzeichen haben, und einen kurzen Inbegriff ihrer astronomischen — oder eigentlicher zu sprechen — ihrer astrologischen Kenntnisse enthalten. Da sich in den Europäischen Kunstkabinetten sehr viele Kompasse dieser Art befinden, so wird es vielleicht nicht ganz unangenehm sein, wenn hier ein Begriff von dem, was diese Kreise enthalten, mitgetheilt wird.

1. Der Mittelpunktskreis, oder die Nadel.

2. Acht mystische Zeichen, welche die ersten Principe der Materie andeuten. Fo-schee, der Stifter der Monarchie, soll sie erfunden haben.

3. Die Namen der zwölf Stunden, in welche der Tag getheilt wird.

4. und 5. Namen der um den Pol befindlichen Sterne.

6. Zeichen der vier und zwanzig ersten Meridiane oder Coluren.

7. Die vier und zwanzig Unterabtheilungen oder Jahrszeiten.

8. Die Charaktere des Cyclus von sechszig Jahren.

9. Zahlzeichen, welche sich auf diesen Cyclus beziehen.

10. Charaktere, welche die acht und zwanzig Zeichen des Thierkreises andeuten.

11. Gewisse astrologische Zeichen.

12. Acht Sentenzen, welche die acht mystischen Zeichen auf dem zweiten Zirkel erklären.

13. Eine verschiedene Anordnung des Chinesischen Cyclus.

14. Charaktere der fünf Elemente.

15. Wiederholung der Charaktere auf dem achten Kreise.

16. Wiederholung des achten Kreises.

17. und 18. Dunkle mythologische Charaktere.

19. Namen von 18 Constellationen und ihr Platz am Himmel.

20. Bezieht sich auf den sechsten und funfzehnten Kreis.

21. Die Welt, eingetheilt nach dem Einfluße der Gestirne.

22. Stimmt mit dem achten und sechszehnten Kreise überein.

23. Enthält dasselbe wie der obige, mit Beifügung des vierzehnten Kreises.

24. und 25. können selbst die Chinesen nicht erklären.

26. Eine Anordnung gewisser Zeichen, um glückliche, unglückliche und neutrale Tage zu berechnen.

27. ist eben so, wie der neunzehnte, und umgiebt das Ganze *).

Die größte Tiefe des gelben Meers betrug nicht über 36 Klafter, und sie verminderte sich oft zu 10 Klafter. Das Wetter war, wie es in seichten Meeren gewöhnlich zu sein pflegt, nebelig. Als wir um das Vorgebirge der Provinz Shan-tung fuhren, so war das Land in dicken Nebel verborgen; und als sich dieser glücklicherweise zerstreute, so sah man, daß sich die ganze Escadre innerhalb vier Meilen vom festen

*) Wenn irgend ein Beweis für die ursprüngliche Erfindung der Magnetnadel, so wie sie in China gebraucht wird, fehlte, so würde der Umstand, daß sich auf derselben ihre älteste und beliebteste Mythologie, ihre Cyclen, ihre Constellationen, ihre Elemente, kurz, ein Inbegriff ihrer astronomischen oder astrologischen Kenntnisse, finden, die Sache hinreichend entscheiden. Diejenigen, welche mit den Chinesischen Schriftzeichen bekannt sind, werden nicht gern zugeben, daß man den unter ihnen seit undenklichen Zeiten herrschenden Aberglauben auf einem von Barbaren erfundenen Instrumente finden würde.

Lande befand, und eins von den Schiffen war dicht neben einer Felseninsel. Die Steuermänner kannten unsre Lage eben so wenig als der gemeinste Matrose auf der Escadre. Als wir westwärts segelten, so entdeckten wir einen geräumigen Meerbusen. Einer von den Steuermännern behauptete, nach einer genauen Untersuchung des Landes, welches man jetzt deutlich sehen konnte, daß er den Ort recht gut kenne, und daß es die Mee-a-taw Bai wäre. Der zuverläßige Ton in welchem er redete, und der große Zulauf des Volks, welches dem Ufer zuströmte, als wenn es unsere Ankunft erwartete, bewogen den Capitain, auf die Bai gerade los zu steuern; da sich indeß die Tiefe des Wassers um fünf Klafter verminderte, und das Land auf jeder Seite sichtbar war, so hielt man es der Klugheit gemäß, den Anker niederzulassen. Verschiedene Böte vom Ufer waren sogleich neben uns, und wir überzeugten uns bald, wie wenig wir uns auf die Einsichten unsrer Steuermänner verlassen könnten, selbst wenn sie das Land erblickten. Man sagte uns, daß die Bai Kee-san-seu heiße, und daß Mee-a-taw wenigstens funfzehn Meilen weiter westwärts wäre.

Die Hügel längs dieser südlichen Küste des Meerbusens Pa-tche-lee sind von einer ganz besondern Beschaffenheit. Sie haben fast alle dieselbe Gestalt und fast die nämliche Größe; es sind regelmäßige Kegel mit glatten Seiten, als wenn sie die Kunst so gearbeitet hätte, und sie sind ganz abgerissen, jeder steht auf seinem eignen Grunde; sie gleichen in Anse-

hung ihrer Gestalt den Sommerhüten, welche die Regierungsbeamten tragen; und da sie noch keine Europäische Namen haben, so kamen sie in den Tagebüchern unter der Benennung erste, zweite, dritte Mandarinen-Mütze vor.

Da wir jetzt entschlossen waren, den Rath zu befolgen, welchen uns die obrigkeitliche Person in Chu-san gab, und von Hafen zu Hafen zu schiffen, so schafften wir hier zwei neue Steuermänner an, welche die Schiffe nach Mee-a-taw führen sollten. Sie brachten uns freilich nach diesem Orte, aber wir fanden statt eines Hafens nur eine enge Straße mit einem reißenden Strome, der sich durch dieselbe ergoß, und felsigen Ankergrund. Am Ufer des ersten Landes war eine Stadt von beträchtlichem Umfange; unter den Mauern derselben neben dem Meere war ein Bassin oder eine Docke, mit Schiffen angefüllt, die zehn bis hundert Tonnen fassen konnten.

Der Statthalter dieses Orts — dessen Namen, wie wir hörten, Ten-tcho-foo war — machte dem Gesandten am Bord des Löwen seine Aufwartung, und bemerkte während der Unterredung, daß er nach den vom Hofe erhaltenen Befehlen der Gesandschaft jeden Dienst, der in seinen Kräften wäre, leisten sollte, und daß er für schickliche Mittel, uns weiter zu bringen, entweder zu Wasser oder zu Lande Sorge tragen sollte. Er schien etwa fünf und dreißig Jahr alt zu sein, ein Mann von offnem und gefälligem Betragen, höflich, verständig und neugierig. Wir hatten alle von ihm eine vortheilhaftere Meinung, als von irgend Jemand,

den wir gesehen hatten. Den folgenden Morgen schickte er uns eine in seiner Sprache sogenannte kleine Erfrischung, die aus vier Ochsen, acht Schafen, acht Ziegen, fünf Säcken rothen Reis, zwei hundert Pfund Mehl und verschiedenen Körben mit Obst und Pflanzen bestand.

Man hat uns immer gelehrt zu glauben, daß die Chinesen uns für Barbaren halten; aber wir haben bisher keine Ursach zu sagen, daß sie uns als solche behandelten. Auf jeden Fall war es einleuchtend, daß die erwartete Ankunft der Brittischen Gesandtschaft keinen unbedeutenden Eindruck auf den Hof zu Peking gemacht hatte.

Wir wagten uns hier noch einmal an einen andern Steuermann, welcher die Schiffe durch den Meerbusen Pe-tche-lee nach Tiensing bringen sollte. Es war ein alter Mann von 70 Jahren, der eine vollkommene Kenntniß von allen Baien und Häfen in dem Meerbusen zu haben schien. Er zeichnete einen Hafen an der westlichen Küste auf Papier, nach welchem er die Schiffe bringen wollte. Zum Glück für uns hielt man es indeß für sicherer, die kleinen Fahrzeuge zum Sondiren vorwärts zu schicken, als sich auf Leute zu verlassen, welche uns schon so oft getäuscht hatten. Sie waren kaum abgesegelt, als man schon einen Nothschuß that; wir steuerten auf die Nacht ganz anders, und früh am nächsten Morgen wurde das nämliche Zeichen wiederholt. Wir konnten jetzt kein Land sehen, doch war das Wasser bis auf 6 Klafter seicht geworden; man hielt es daher für rathsam vor Anker zu gehen.

Es war für so große Schiffe eine ungewöhnliche Lage, in der Mitte eines sonderbaren Meeres, und ohne Land zu erblicken, vor Anker zu gehen, und doch dabei im Falle eines Sturms auf den Grund des Meeres stoßen zu können.

Die Befehlshaber der Schiffe waren gegen die Steuermänner aufgebracht, und diese waren ihrerseits vor Schrecken fast versteinert. Die armen Leute hatten ihr Möglichstes gethan, aber sie hatten weder Geschicklichkeit noch Beurtheilungskraft, oder es ist vielleicht der Menschenliebe gemäßer anzunehmen, daß die Neuheit ihrer Lage sie so bestürzt gemacht hatte. Vergebens bemühte man sich, ihnen die Verschiedenheit in der Tiefe des Wassers zwischen ihren eignen Schiffen und den unsrigen begreiflich zu machen, welches in den letztern so viele Klafter tief war, als Fuß in den erstern, ob man ihnen gleich die erfoderliche Tiefe mit einem Stück Thau augenscheinlich zeigte.

Da es sich offenbar nicht thun ließ, mit unsern eignen Schiffen ans Land zu kommen, welches jetzt 12 bis 15 Meilen entfernt und so niedrig war, daß wir es vom Verdecke nicht sehen konnten, so wurde eins von den kleinen Fahrzeugen nach der Mündung des Pei-ho oder des weißen Flußes abgeschickt, um unsere Ankunft zu berichten. Hier hatten sich schon zwei Hofbeamte eingeschifft, um dem Gesandten aufzuwarten; sie brachten ein Erfrischungsgeschenk mit sich, das aus Ochsen, Schweinen, Schafen, Federvieh, Wein, Obst und Pflanzen in einer solchen Menge bestand, die mehr als hinreichend war, die ganze Escadre,

welche fast sechs hundert Mann an Bord hatte, auf eine Woche zu versorgen. Das Geschenk bestand in 20 kleinen Ochsen, hundert Schweinen, hundert Schafen, tausend Stück Geflügel, dreitausend Kürbissen, eben so vielen Melonen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Aprikosen und andern Früchten, mit einer Menge von Küchengewächsen. Der Wein war in großen irdenen Krügen, deren Deckel dicht verpicht waren. Viele Schweine und viel Geflügel waren auf dem Wege todt gedrückt; sie wurden mit Ekel von dem Löwen über Bord geworfen, allein die Chinesen sammelten sie begierig auf, wuschen sie rein und legten sie in Salz.

Die Zahl der Schiffe, welche sie abgeschickt hatten, die Geschenke und das Gepäck ans Ufer zu bringen, belief sich zwischen 30 und 40; jedes faßte nicht weniger als 200 Tonnen und viele noch mehr; ein so unrichtiges Urtheil hatten sich diese Leute von der Menge Sachen gemacht, die fortgebracht werden sollten. Die Schiffsräume waren in 13 verschiedene Behältnisse getheilt, die durch Bretter von zwei Zoll wieder abgetheilt waren; die Fugen derselben waren mit einer Masse von feinem Leim, der aus Muscheln und Bambusfasern bestand, ausgestopft, um sie wasserfest zu machen. Ihre Segel, ihre Ankertaue, ihr Tau- und Takelwerk waren von Bambusrohr gemacht, und man hatte hiebei weder Pech noch Theer, noch bei irgend einem Theile des Holzwerks gebraucht.

Wir behielten etwa 15 dieser Schiffe, um das Gefolge des Gesandten, die Geschenke für den Kaiser und das Gepäck ans Ufer zu bringen; hierauf kehrten die

Englischen Schiffe nach Chu-san zurück, ohne die Hülfe der Chinesischen Steuermänner, deren Geschicklichkeit im Schiffen von den geringsten Seeleuten an Bord für sehr unbedeutend gehalten wurde.

Als wir in den Pei-ho einliefen, so bemerkten wir viele Gebäude, die am rechten Ufer aufgeführt waren, mit Mattendächern, aber sie waren auf eine sehr fantastische Art mit verschiedenen bunten Bändern und mit bunter Seide geschmückt; wir sahen etwa 300 Soldaten in ihrer Uniform, — die unserm Auge den militärischen Zwecken nicht angemessen zu sein schien; — sie zogen mit Musik nach einem für den Augenblick von Holz errichteten Landungsplatze. Alles war, wie wir hörten, zum Empfange des Gesandten in der Eile zurecht gemacht; da indeß der Gesandte die Hauptstadt ohne Zögerung zu erreichen wünschte, so wollte er nicht ans Ufer, sondern lieber in eine von den Jachten gehen, die ein wenig höher den Fluß hinauf zu seinem Empfange bereit standen, in dem Augenblicke, wo die Geschenke in die Flußfahrzeuge gebracht werden sollten. Die Beamten, welche ihn nach der Hauptstadt führen sollten, bemerkten, daß eine so große Eilfertigkeit durchaus nicht nöthig wäre, da der Geburtstag des Kaisers nicht nahe sei; denn diese Leute hatten, wie es schien, keinen andern Begriff von einer Gesandtschaft, als den, daß sie ein bloßes Compliment für ihren Fürsten wäre. Die gelben Flaggen, welche an den Spitzen der Masten unsrer Flußflotte flatterten, die mit Geschenken belastet war, und aus 17 Segeln bestand, machten freilich einen größern Begriff von einer solchen Sendung. Diese

Flaggen hatten in breiten schwarzen Buchstaben folgende Inschrift: Der Englische Gesandte bringt dem Kaiser von China Tribut.

Wir fanden die Jachten, welche bestimmt waren uns weiter zu bringen, außerordentlich bequem, mehr als alle, welche ich auf unsren Englischen Kanälen gesehen habe. Sie haben einen breiten Boden und gehen nur 15 Zoll tief ins Wasser. Ihr oberes Holzwerk ist hoch und gleicht einem schwimmenden Hause. Sie haben drei Zimmer zur Bequemlichkeit der Reisenden; das erste ist eine Antichamber für die Bedienten und für das Gepäck; das mittelste ist ein bequemes Speisezimmer, etwa 15 Fuß ins Gevierte, und das dritte ist in zwei oder drei Schlafzimmer getheilt. Hinter denselben ist die Küche, und noch weiter sind kleine Plätze, wie Hundelöcher, für die Bootsleute. Zuweilen ist eine Art von zweiter Etage auf den Zimmern in kleine Zellen abgetheilt, welche gerade eines Menschen Länge und Breite haben. Ein Chinesischer Matrose hat keinen Platz zum Gepäcke nöthig, da er seine ganze Garderobe gemeiniglich auf dem Rücken trägt. Bei den verschiedenen Operationen, die man anwendet, um das Fortbewegen der Jachten zu bewirken, findet keine Unterbrechung für Reisende Statt. Ein hervorragender Gang auf jeder Seite des Schiffs, der von breiten Brettern gemacht ist, vertritt von einem Ende zum andern die Stelle eines Weges.

Die beiden vom Hofe abgeschickten Offiziere, welche den Kaiser nach der Hauptstadt begleiten sollten, machten jeder Jacht ihren Besuch, und bezeigten ihr

ernstliches Verlangen zu gefallen und uns zufrieden zu stellen. Sie hießen Van und Chou, und diesem Namen fügten sie noch den Titel Tagin oder großer Mann bei. Van hatte den Rang eines Generallieutnants in der Armee und Chou war der Statthalter eines Distrikts in Pe-tche-lee. Wir bemerkten in ihren Sitten keine Spur von dem steifen und ceremoniösen Benehmen, welches sie, der Gewohnheit gemäß, im Publikum annehmen müssen. Sie setzten sich im Gegentheil mit uns an den Tisch, und bemühten sich, den Gebrauch des Messers und der Gabel von uns zu lernen, und sie machten sich sehr beliebt; sie beklagten, daß sie nicht im Stande wären, sich mit uns in ihrer eignen Sprache zu unterhalten, und als wir fortgingen, gaben sie uns, wie Engländer, die Hand.

Lebensmittel, Obst und Wein — so wie das Land sie hat — wurde in solcher Menge an Bord gebracht, daß ich wirklich glaube, die Chinesischen Bootsleute konnten, bei der Fahrt den Fluß hinauf von dem, was übrig war, ihren Wintervorrath beilegen. Wirklich war, wie Sir George Staunton bemerkt hat, die Gastfreundschaft, die Aufmerksamkeit und die Achtung, welche wir bis hieher erfuhren, so groß, als sie nur Fremde in den östlichen Theilen der Welt vorfinden können.

Noch hatten wir weder in Chusan oder in den ersten drei Tagen unsrer Fahrt den Pei-ho hinauf nach der Hauptstadt hin etwas vorgefunden, was uns einen Begriff von dem außerordentlichen Reichthum oder von der Wohlhabenheit unter den Einwohnern,

oder von dem außerordentlichen Ueberflusse und der Fruchtbarkeit des Landes — wenn dies anders nicht in unserm reichen Vorrathe an Lebensmitteln bestand — machen konnte. Das Land auf beiden Seiten war niedrig und flach, und anstatt der Hecken waren Graben gezogen, um die Gränzen des Eigenthums zu bezeichnen. Nur ein kleiner Theil war angebaut. Der größte Theil schien sumpfiger Boden zu sein, der mit schlechtem Gras, mit Binsen und dem gemeinen Schilfe bedeckt war. Es gab da wenig Bäume, außer in der Nähe der Dörfer, die ein schlechtes Ansehen hatten, die Häuser bestanden gemeiniglich aus Mauern von Schlamm, waren ein Stockwerk hoch und mit Stroh oder Binsen bedeckt. Hie und da war eine einsame Hütte dazwischen, aber nichts, das einige Aehnlichkeit mit der Wohnung eines Gentleman hatte, oder das man nur ein bequem eingerichtetes Pächterhaus hätte nennen können. Und wenn gleich die Dörfer zahlreich waren, so sah man dennoch keinen Haufen Häuser, denen man schicklich den Namen einer Stadt hätte geben können, wenn man etwa die Stadt See-koo, an der Mündung des Flusses ausnimmt, und Ta-koo, wenige Meilen höher, bis wir endlich 90 Meilen weiter in die Vorstädte der großen Stadt Tien-sing kamen, die sich, wie London an der Themse, verschiedene Meilen an jedem Ufer des Pei-ho erstreckt. Indeß konnten weder die Gebäude noch der Fluß eine Vergleichung selbst mit jenen Gegenden um Redriffe und Wapping aushalten. Alles, was wir bis dahin gesehen hatten, hatte ein ärmliches und kleinliches Ansehen.

Wenn man lange am Bord eines Schiffs eingesperrt gewesen ist, so scheint wenigstens denen, welche nicht daran gewöhnt sind, fast jedes Land die Reize eines Paradieses zu haben; dennoch bin ich überzeugt, daß sich jedes einzelne Mitglied der Gesandtschaft bei unsrer ersten Landung in diesem berühmten Reiche an dem gegenwärtigen Orte, der von der Hauptstadt nicht weit entfernt ist, in seinen Erwartungen mehr getäuscht fühlte. Wenn irgend etwas Bewunderung erregte, so war es die große Menge Volks, die sich seit unsrer ersten Ankunft täglich an den Ufern des Flusses von beiden Geschlechtern und von jedem Alter versammelt hatte. Ihr Ansehen im Allgemeinen war indeß nicht so beschaffen, daß es einen außerordentlichen Grad von Glückseligkeit oder Wohlhabenheit anzeigte. Die am besten gekleideten Männer trugen eine Art von Sonnenmütze auf ihrem Kopfe; eine kurze, dicht um den Hals zugeknöpfte Jacke mit sehr weiten Aermeln; sie war von baumwollenem Zeuge, schwarz, blau oder von brauner Seide oder von Europäischem Kamelot; sie trugen Röcke mit Baumwolle unternäht, und Stiefeln von schwarzem Atlaß. Die gemeinen Leute hatten große Strohhüte auf, und waren mit blauen oder schwarzen baumwollenen Kitteln, mit weiten baumwollenen Beinkleidern und dicken, schwerfälligen Schuhen bekleidet, die zuweilen von Stroh gemacht waren. Einige hatten grobe Strümpfe von baumwollenem Zeuge; die Beine der übrigen waren nackt. Bei einem großen Theile der Volksmenge bestand die ganze Bekleidung in einem einzigen Paar Beinkleider.

Niemals hatten arme Frauenzimmer sich auf eine so vortheilhafte Weise geschmückt, um ihre Reize hervorstechend zu machen, als diejenigen, welche wir an den Ufern des Pei-ho sahen; und wir fanden nachher, daß die Tracht dieser Frauenzimmer, mit einigen kleinen Abänderungen, die allgemeine Sitte des Landes war. Büschel von großen, künstlichen Blumen, die gewöhnlich den Astern glichen, von rother, blauer oder gelber Farbe, steckten in ihren schwarzen Haaren, die ohne irgend einen Anspruch auf Geschmack oder Freiheit, hinten dicht zusammengedreht, und über dem Scheitel in einen Knoten zusammengenommen waren, nicht ganz ungleich — den Mangel an Geschmack ausgenommen — der jetzigen Weise, wie die jungen Damen in England ihre Haarlocken flechten. Zwei Haarnadeln von Silber, Messing oder Eisen steckten sichtbar hinter dem Kopfe, in der Form eines schiefen Kreuzes, welches bei den Malaiischen Frauenzimmern gewöhnlich ist. Ihr Gesicht und ihr Hals war mit weißer Schminke beschmiert; die Augenbraunen waren schwarz gemacht, und auf der Mitte der Unterlippe und an der Spitze des Kinns waren zwei Flecke, etwa wie eine kleine Oblate groß und von dunkelrother Farbe. Ein blauer baumwollener Kittel, dem der Mannspersonen ähnlich, der bei einigen bis an die Mitte der Schenkel, bei andern bis an das Knie reichte, war fast allgemein. Ein Paar weite Beinkleider, von verschiedener Farbe, aber gemeiniglich entweder roth, grün oder gelb, reichten ein wenig bis unter die Wade, wo sie dicht zusammengezogen wurden, um einen

Knöchel und einen Fuß desto besser zu zeigen, der, wenigstens wegen seiner sonderbaren Gestalt in der ganzen Welt wol nicht seines Gleichen haben möchte. Dies verrenkte und mißgestaltete Glied besteht aus einem in seinem Wachsthume gewaltsam gehemmten Fuße, der vier bis fünf Zoll lang ist, und einem Knöchel, welcher gewöhnlich in eben dem Maße angeschwollen ist, als man den Fuß verkleinert hat. Der kleine Schuh ist so niedlich, als Flitterputz ihn nur machen kann, und der Knöchel ist mit bunten Tuchstücken umwunden, die mit Fransen und Quasten geschmückt sind; und ein Bein und ein solcher Fuß, auf diese Weise geschmückt, werden in China für vorzüglich schön gehalten.

Die beständigen Schmerzen und die Unbequemlichkeit, welche Kinder des weiblichen Geschlechts nothwendig leiden müssen, da man die Ferse vorwärts treibt, bis sie ganz vertilgt ist, vermittelst der Binden die Zehen unter die Fußsohle drückt, sie auch in dieser Lage läßt, bis sie buchstäblich in dieselbe wachsen und ein Theil derselben werden, machen es um so auffallender, wie eine so unnatürliche und unmenschliche Gewohnheit sich so viele Jahrhunderte erhalten haben kann; wenigstens ist nach der herrschenden Meinung der Ursprung derselben ganz unbekannt, oder man sucht ihn durch fabelhafte Ungereimtheiten zu erklären, die zu lächerlich sind, als daß man sie annehmen könnte.

Bei den meisten Stämmen der Wilden herrscht die unnatürliche Gewohnheit, einen Theil des menschlichen

Körpers zu verstümmeln; sie durchbohren z. B. die Lippen und den Knorpel der Nase, ziehen die Zähne aus oder färben sie, schneiden ein Gelenk von den Fingern oder Zehen ab, und verbessern, wie sie glauben, noch auf andre Weise die Natur. Aber man würde kaum ehrlich zu Werke gehen, wenn man desfalls den Schluß machen wollte, daß die Verstümmelung der Füße bei den Chinesischen Damen ihren Ursprung in einer Zeitperiode nahm, wo sie noch im Zustande der Wildheit waren, denn wir bemerken ja täglich, wie die gebildetsten und aufgeklärtesten Gesellschaften darauf denken, Schönheiten in Mängeln zu finden, und sie da zu schaffen, wo die Natur Vollkommenheit beabsichtigt hatte. Die Chinesen würden sich eben so über die unter vielen Asiatischen Nationen herrschende Sitte der Beschneidung wundern und für vorzüglich ungereimt halten; auch haben wir keine Ursache zu glauben, daß sie nicht die abgestutzten Schwänze bei unsern Pferden als eine ungereimte und in ihren Augen nicht weniger lächerliche Sitte verwerfen würden, so wie es die kleinen Füße ihrer Damen in den unsrigen sind. Wenn sie sich nicht des Lachens enthalten können bei der Bemerkung, daß unser Haar durch Fett und Puder entstellt wird, und wenn sie zuweilen beklagten, daß wir so viel Oel und Mehl auf eine unnöthige Weise verschwenden, so könnten wir uns vielleicht voll eitlen Selbstgefühls so stellen, als ob wir ihren Geschmack bemitleideten; wenn wir aber Gewohnheit und Vorurtheil bei Seite setzen, so hätten wir eben nicht Ursache, die Chinesen oder irgend eine an-

dere Nation zu verachten und lächerlich zu machen, und das bloß deswegen, weil sie in Sitten und Kleidung in Kleinigkeiten von uns verschieden sind, denn wir sehen ja, daß wir ihnen in ähnlichen unter uns herrschenden Thorheiten und Ungereimtheiten gleichen.

Das Stillschweigen der frühesten Reisenden in China über eine so auffallende Gewohnheit würde beinahe, ungeachtet der vorgeblichen Unwissenheit der Chinesen über den Ursprung dieser Gewohnheit, wie über die Volkssitte, daß Damen sich außer dem Hause sehen lassen, die Muthmaßung bestätigen, daß diese Gewohnheit erst seit wenigen Jahrhunderten unter ihnen herrschend wäre. Der Venetianische Reisende spricht oft von der Schönheit und von der Kleidung der Chinesischen Frauenzimmer, aber er gedenkt dieser sonderbaren Mode nicht; und dennoch bemerkt er, daß die Damen am See Hang-tcho-hoo sich mit ihren Männern und mit ihrer Familie zu ergetzen pflegen. Auch die Gesandten des Schah Rokh, eines Sohns des Tamerlan, welche im Jahre 1419 dem Kaiser von China Glück wünschen sollten, sagen in der Erzählung von ihrer Reise, daß, bei ihrem öffentlichen Empfange, zwei junge Mädchen auf jeder Seite des Throns mit entblößtem Gesichte und Busen standen, daß sie Papier und Bleistifte hatten, und mit großer Aufmerksamkeit jedes Wort des Kaisers niederschrieben. Diese Gesandten sahen auch viele Frauenzimmer in offnen Bädern am gelben Fluße, und sie bemerken, daß in einer Stadt viele Wirthshäuser waren, vor deren Thüren viele Mädchen von außerordentlicher Schönheit

saßen. Auch in den Reisen zweier Mahomedaner nach China im neunten Jahrhunderte, welche Herr Renaudot herausgegeben hat, findet sich nichts von der unnatürlich kleinen Gestalt des Fußes der Damen, wenn es gleich in diesen Reisen auf keine Weise an Bemerkungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Nation fehlt, welche um diese Zeit der übrigen Welt so wenig bekannt war. Man hat gefunden, daß fast Alles, was jene Mahomedaner über China in dieser frühen Periode gesagt haben, noch heute wahr ist, und da sie besonders die Tracht der Frauenzimmer und ihren Putz nicht mit Stillschweigen übergehen, so sollte man glauben, daß sie einer in ihrer Art so sonderbaren Gewohnheit, als die Verstümmelung der Füße ist, Erwähnung gethan haben würden, wenn diese Sitte damals eben so gewöhnlich gewesen wäre, als sie es jetzt ist.

Man hat diese widernatürliche Mode der Eifersucht der Männer zugeschrieben. Wenn wir zugestehen, daß dies wirklich der Fall gewesen ist, so müssen wir den Chinesen zugleich einräumen, daß sie sich auf die Behandlung des weiblichen Geschlechts sehr gut verstehen. Denn sie haben sich das Uebergewicht über dasselbe in einem so bedeutenden Maaße zu eigen zu machen gewußt, daß sie die Damen zur Annahme einer Sitte nöthigten, welche eine freiwillige Verzichtleistung auf eine der größten Freuden und Segnungen des Lebens, auf das Vermögen, sich von der Stelle bewegen zu können, erheischte. Dabei haben sie diese Mode zu einer solchen Allgemeinheit erhoben, daß jede Abweichung

von derselben für entehrend gehalten wird. Das Verlangen, mehr als Andre sein zu wollen, verleitet den Menschen zu den auffallendsten Sonderbarkeiten. Vermöge dieses Grundsatzes lassen die Gelehrten, wie sie sich zu nennen belieben, die Nägel ihrer kleinen Finger zuweilen bis zu der ungeheuren Länge von drei Zoll wachsen, bloß, um auf eine in die Augen fallende Weise darzuthun, daß sie sich unmöglich mit irgend einer Art von Handarbeit beschäftigen können; und dieser Grundsatz verleitet auch vielleicht die Damen in China, daß sie die Gewohnheit, ihre weiblichen Kinder zu verstümmeln, beibehalten, damit dieselben von den Bauernkindern unterschieden werden können, welche in den meisten Provinzen zur schweren Feldarbeit verurtheilt sind.

Die Damen in China sollen die innere Bedeckung der Füße selten verändern, und sie zuweilen nicht eher ablegen, bis sie nicht mehr halten will; eine Gewohnheit, die uns einen Begriff von der Chinesischen Reinlichkeit giebt. Reinlichkeit macht überhaupt keinen Theil ihres Charakters aus; sie gehören im Gegentheil zu der Art von Leuten, die Swift schmutzig nennen würde. Das Behagliche der reinen Wäsche, oder des öftern Wechsels der Unterkleidung ist dem Fürsten wie dem Bauer gleich unbekannt. Eine Art von dünnem, grobem seidnem Zeuge vertritt bei den Vornehmern die Stelle der Baumwolle oder der Leinewand am Leibe; aber die gemeinen Leute tragen eine grobe Art von bloßem baumwollenem Zeuge. Diese Kleidungsstücke werden weit seltner abgelegt, um sie waschen zu lassen, als um sie mit neuen zu vertauschen; und die Folge

einer solchen Ersparung oder Vernachläßigung ist, wie man es sich leicht denken kann, eine reichliche Vermehrung des Ungeziefers, dessen Erzeugung durch die Unreinlichkeit so sehr begünstigt wird. Die vornehmsten Staatsbeamten trugen kein Bedenken, ihre Bedienten zu rufen, die ihnen vor aller Augen jene lästigen Thiere absuchen mußten, welche sie, wenn sie gefangen waren, mit sehr vieler Ruhe zwischen ihre Zähne legten. Sie tragen keine Taschentücher, sondern sie schnäutzen ihre Nase gemeiniglich in kleine viereckige Stücke Papier, welche einige ihrer Bedienten zu diesem Zwecke bereit halten. Viele sind nicht so reinlich, sondern sie spukken in die Stuben oder gegen die Wand, wie die Franzosen, und sie wischen ihre schmutzigen Hände an ihren Rockärmeln ab. Sie schlafen des Nachts in den nämlichen Kleidern, welche sie am Tage tragen. Ihren Körper waschen sie eben so selten als ihre Kleidungsstücke. Sie bedienen sich des Bades niemahls, weder des warmen noch des kalten. Ungeachtet der großen Zahl von Flüßen und Kanälen, die jeden Theil des Landes durchschneiden, erinnere ich mich dennoch nicht eine einzige Gruppe badender Knaben gesehen zu haben. Die Männer bedienen sich in den wärmsten Sommertagen des warmen Wassers zum Waschen der Hände und des Gesichts. Sie sind mit dem Gebrauche der Seife unbekannt. Wir verschafften uns in Peking eine Art von Pottasche, und bereiteten aus derselben und aus Aprikosenöl eine hinreichende Menge Seife, um unsere Leinewand zu waschen, welches indessen unsere eignen dienenden Hausgenossen thun mußten.

Als wir uns der Stadt Tien-sing näherten, bemerkten wir eine außerordentliche Menge großer Salzhaufen, welche in Mattensäcken aufgehäuft waren. Wir fanden, daß dieser Vorrath, nach einer oberflächlichen Berechnung, für dreißig Millionen Menschen auf ein ganzes Jahr zureichte. Ein so ungewöhnlicher Haufen von einem der nützlichsten und beinahe nothwendigsten Artikel des Lebens bereitete uns gewissermaßen auf die ungeheure Volksmenge vor, die wir erblickten, als wir diesen nördlichen Handelsplatz in China besuchten. Die Gabelle oder Salzauflage, welche die Regierung hier wie an andern Orten auf einen der unentbehrlichsten Lebensartikel zu legen für gut gefunden hat, machte uns zum Theil eine so außerordentliche Anhäufung dieses Artikels erklärbar. Der Einsammler der Salzauflage in Tien-sing hatte eine der einträglichsten Stellen, welche die Krone zu vergeben hat.

Die Menge der großen Schiffe, welche dicht zusammen längs der Seite des Flußes lag, die verschiedenen Arten von Fahrzeugen, die hin und her fuhren, die Stadt, die Manufakturen und Waarenlager, die sich an jedem Ufer hin, so weit das Auge reichen konnte, erstreckten, verriethen einen Handelsgeist, der bei weiten alles übertraf, was wir bisher angetroffen hatten. Die großen Schiffe, die kleinen Fahrzeuge, die Böte, die Ufer, die Mauern, welche die Wohnungen umgaben, die Dächer, alles war mit Zuschauern bedeckt. Unsere Barken, welche in den engen Straßen unter den Schiffen aufgehalten wurden, brachten wenigstens zwei Stunden zu, um den ober-

sten Theil der Stadt zu erreichen. Während der ganzen Zeit stand die Volksmenge im Wasser, und schaute neugierig nach den Fremden. Bisher hatte man unter den Zuschauern gemeiniglich eben so viele von dem weiblichen Geschlechte als von dem andern gesehen; und die ältlichen Damen besonders waren so neugierig gewesen, daß sie ihre kleinen Stumpffüße ins Wasser tauchten, um in die langsam fahrenden Barken zu gucken; aber hier sah man unter der ganzen Menge von Fremden nicht ein einziges weibliches Geschöpf. Obgleich der Tag sehr schwül war, denn das Fahrenheitsche Thermometer stand im Schatten auf 88 Grad, so waren dennoch ihre Häupter, als wenn sie sich gegenseitig darüber verglichen hatten, alle unbedeckt, und sie gaben ihre kahlen Köpfe den brennenden Sonnenstrahlen Preis. Es war ein ungewöhnliches Schauspiel, so viele bronzeähnliche Köpfe dicht neben einander zu sehen, Reihe über Reihe, die, wie Hogarth's Gruppe, den Unterschied zwischen Charakter und Karricatur zeigen sollten; allein es fehlte die Mannichfaltigkeit der Gesichtszüge, welche dieser Künstler auf eine unnachahmliche Weise in seinem Gemälde dargestellt hat.

Der tief tönende Gong, eine Art von ehernen Kessel, der mit einem Hammer geschlagen, und in den Barken gebraucht wurde, um die Bewegung der am Ufer Ziehenden zu leiten, die Pauken und die Trompeten des Militärs, die hellklingende Musik und die mit schreiender Stimme vorgetragenen Recitative auf dem Theater, welches vorn ganz offen war, und vor

den Augen der Volksmenge dem Flusse gegenüber stand; die Zahl der für den Augenblick errichteten Buden und die zum Gebrauche des Vicekönigs, des Statthalters, der Richter und andrer Staatsbeamten aufgeführten Gebäude, die mit Bändern und seidnen Flaggen reichlich geschmückt waren; das Gemurmel und die Fröhlichkeit der Volksmenge, dies Alles hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten der Bartholomäus-Messe, daß kein außerordentlicher Flug der Einbildungskraft nöthig war, um zu glauben, daß wir für den Augenblick nach Smithfield versetzt wären. Wir sprachen die Chinesen sogleich von Mangel an Neugierde los. Die Ankunft des Elfi Bey in London zog nicht halb so viel Menschen herbei; und dennoch halten uns die Chinesen für größere Barbaren, als wir die Mameluckken dafür halten. Der alte Vicekönig der Provinz, ein Tartar von sanften und herzgewinnenden Sitten, hatte für uns ein köstliches Mahl bereitet, das aus Wein, Obst, aus einer großen Menge Pasteten und Konfitüren bestand, und von Geschenken an Thee, seidenem Zeuge und von Nanking begleitet wurde. Es war nicht nur für den Gesandten und für sein Gefolge, sondern auch für die Bedienten, Musikanten und Soldaten bestimmt.

Die heitre und gutmüthige Miene der Menge war außerordentlich einnehmend, nicht weniger war es ihr sich nach einander bequemendes Benehmen. Es war eine Unschuld und Einfachheit in ihren Sitten, die eine glückliche und zufriedene Geistesstimmung anzudeuten schien. Da dies indeß eine Art Gallatag war,

so hätten sie uns vielleicht, wegen der außerordentlichen Gelegenheit, im vortheilhaftesten Lichte erscheinen können; allein derselbe heitre und willige Geist hatte sich bei allen Gelegenheiten gezeigt, und bei allen denen, welche im Dienste der Gesandtschaft etwas zu thun hatten. Am Bord der Jachten herrschte beständige Freude und fröhliche Laune unter den Matrosen. Wenn das Wetter ruhig war, so wurden die Schiffe gemeiniglich vermittelst zwei großer Ruder fortgetrieben, die sich auf Zapfen drehten, welche man in hervorragenden Stücken Holz am Buge des Schiffs, und nicht am hintern Theile angebracht hatte, wie es bei den meisten andern Nationen üblich ist. Sechs bis zehn Menschen sind nöthig, um eins dieser Ruder zu führen, die man unter der Oberfläche des Wassers rückwärts und vorwärts bewegt, statt sie, wie beim Rudern, aus dem Wasser zu nehmen. Zur Erleichterung ihrer Arbeit und zur Beförderung des Takthaltens bei den Schlägen, wurde gemeiniglich von dem Kapitain eine Arie gesungen, und das ganze Schiffsvolk pflegte in den Chor einzustimmen.

An manchem ruhigen, stillen Abende, wenn todte Stille auf dem Wasser herrschte, hörten wir mit Vergnügen dem kunstlosen und ungebildeten Gesange zu, welchen die ganze Flotte anstimmte. Außerordentliche Anstrengung der Körperkraft, die gewissermaßen von der Aufgelegtheit des Geistes abhängt, war oft von erheiternden Ausrufungen auch bei den wildesten Völkern begleitet; allein der Gesang der Chinesen konnte aus diesem Gesichtspunkte nicht betrachtet werden;

Bayerische Staatsbibliothek München

gleich dem Freudengeschrei unsrer Matrosen, wenn sie die Taue ziehen, oder gleich dem Rudergesange der Bewohner der Hebridischen Inseln, der, wie Dr. Johnson bemerkt hat, dem prokeleusmatischen Verse ähnlich ist, womit die Ruderer der Griechischen Galeeren sich zu ihrer Arbeit ermunterten, schien der vorzüglichste Zweck des Chinesischen Chors zu sein, Heiterkeit mit Regelmäßigkeit zu vereinen. „Verse versüßen die Arbeit, wie schlecht sie auch klingen mögen."

Von ihrer Rechtschaffenheit, Ernsthaftigkeit und Sorgfalt, hatten wir schon überzeugende Beweise erhalten. Von der Zahl der Packen, die sich über 600 belief, von verschiedener Größe und Beschreibung, war bei der Ankunft derselben in der Hauptstadt nicht ein Einziger verloren gegangen oder beschädigt, ungeachtet man sie von einem Orte zum andern getragen, zu Lande fortgebracht und verschiedene Mahle eingeschifft hatte. Von den drei Staatsbeamten, welche der Hof zur Begleitung der Gesandtschaft abgeschickt hatte, waren zwei die höflichsten und aufmerksamsten, die man sich nur denken kann. Der dritte, ein Tatar, der sich zuerst in Tien-sing sehen ließ, war zurückhaltend, stolz und gebieterisch. Die Chinesen waren unveränderlich weit umgänglicher als die Tataren. Kurz, wären wir nach Europa zurückgekehrt, ohne weiter ins Land hineinzugehen als bis nach Tien-sing, so würde in meiner Seele ein sehr lebhafter Eindruck zu Gunsten der Chinesen geblieben sein. Allein verschiedene Vorfälle, die sich nachher ereigneten und eine vertrautere Bekanntschaft mit ihren Sitten und

Gewohnheiten, veranlaßten eine traurige Veränderung meiner Meinung in dieser Hinsicht. Von den Vorfällen, welche zur Erläuterung des moralischen Charakters dieses Volks dienen können, will ich bei der allgemeinen Darstellung ihres gesellschaftlichen Zustandes, einige wenige, die am auffallendsten waren, erzählen, denn nach ihrer gesellschaftlichen Verfassung und nach der Beschaffenheit ihrer exekutiven Gewalt, lassen sich alle ihre moralischen Handlungen beurtheilen, und durch den Einfluß derselben hat die natürliche Richtung ihres Charakters sichtbar eine gänzliche Veränderung erlitten.

Als wir Tien-sing den 11. August verließen, so fanden wir den Fluß in seiner Ausdehnung beträchtlich verengt, und den Strom reißender. Die Oberfläche des Landes hatte ein weniger gleichförmiges Ansehen, sie theilte sich mehr in Hügel und Thal; aber noch konnte man in keiner Richtung irgend etwas wahrnehmen, das einem Berge glich. Sie war indeß noch spärlich mit Holz bedeckt, man sah nur, wenige Bäume ausgenommen, große Weiden an den Ufern, und Ulmen oder Tannenhaufen vor den Häusern der Staatsdiener und den Tempeln, die wir beide gemeiniglich an der Spitze jedes Dorfs fanden. Man bauete hier mehr Korn, als auf den Ebenen an der Mündung des Flusses. Zwei Arten Hirse, panicum crus galli, und italicum, und zwei mit größern Körnern, holcus sorghum und saccharatus, waren am reichlichsten vorhanden. Wir sahen auch wenige kleine Stücken Land mit Buchweizen und verschiedenen Arten Türkischer

Bohnen bepflanzt, aber wir bemerkten weder Weizen, Gerste, noch Hafer. Eine Art Nessel, die urtica nivea, war auch auf kleine quadratförmige Stücken Landes gesäet, um die Fasern derselben in Zwirn zu verwandeln, wovon man eine Art Tuch bereitet. Wir sahen weder Gärten noch Anlagen zum Vergnügen; aber beträchtliche Weideplätze oder Wiesenland lagen zwischen den Dörfern, worauf indeß wenig Vieh war, und das Vieh war außerordentlich klein. Dasjenige Vieh, welches wir für das Schiffsvolk längs der Küste des Meerbusens Pe-tche-lee anschafften, wog selten über 200 Pfund. Die wenigen Schaafe die wir sahen, gehörten zu der Art mit breiten Schwänzen. Die Hütten der Bauern waren sehr klein, sie lagen spärlich umher, und man bemerkte keinen Wohlstand in ihnen; selten standen sie allein, sondern sie bildeten gemeiniglich kleine Dörfer.

Wenn indeß die Zahl der größern und kleinern Städte, der Dörfer und der Pächterwohnungen in der Nähe der Hauptstadt weit kleiner war, als wir es nach dem Berichte der Reisenden vorzufinden erwartet hatten, so ersetzten dennoch die vielen Einwohner, welche beständig auf dem Wasser wohnen, den scheinbaren Mangel am Ufer reichlich. Wir fuhren in einem Tage auf diesem Flusse vor mehr als 600 großen Schiffen vorbei; jedes hatte eine Reihe von 10 oder 12 besondern auf dem Verdecke angelegten Zimmern, und jedes Zimmer enthielt eine ganze Familie. Wir rechneten, daß sich die Zahl der Menschen in einem dieser Schiffe im Durchschnitte etwa auf 50 belief, und wir zählten wirklich über 1000 Schiffe dieser Art, welche auf die-

sem Theile des Flusses zwischen Tien-sing und Tong-tchoo schwammen. Die verschiedenen Arten von Fahrzeugen, außer denen, welche beständig hin und her fahren, oder die am Ufer des Flusses angekettet lagen, und mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt waren, enthielten eben so viele als die großen oben erwähnten Schiffe, so daß in der Entfernung von 90 Meilen auf diesem kleinen Arme eines Flusses, nicht weniger als 100000 Seelen auf dem Wasser schweben.

Unter den verschiedenen Ladungen von Baumwolle, Kupfergeld, Reis, Seide, Salz, Thee und andern Produkten zur Versorgung der Hauptstadt, bemerkten wir noch einen Handelsartikel in verschiedenen großen, offenen Fahrzeugen, der uns nicht wenig in Verlegenheit setzte, um ausfindig zu machen, wozu er eigentlich bestimmt wäre. Er bestand aus trocknen, braunen Kuchen, die nicht viel größer aber dicker waren als diejenigen, welche wir crumpets nennen. Eine genaue Untersuchung derselben machte uns indeß bald mit der Beschaffenheit ihrer Masse bekannt, die, wie es schien, aus einer Mischung von Koth und Excremente enthaltenden Substanzen bestand; man hatte diesen Kuchen ihre gegenwärtige Gestalt gegeben und sie in der Sonne getrocknet. In dieser Form werden sie als Waarenartikel nach der Hauptstadt gebracht, wo sie von den Gärtnern in der Nachbarschaft sogleich gekauft werden, die sich derselben, nachdem sie in Urin aufgelös't worden sind, statt des Düngers bedienen.

Zwischen Tien-sing und Tong-tchoo fiel wenig Merkwürdiges vor, ausgenommen ein Beispiel von

willkührlicher Gewalt, welches nicht weniger grausam war, als das des Statthalters von Chusan, und sich mit den Gefühlen der Engländer schlecht vertrug. Einige unsrer Lebensmittel waren eines Morgens ein wenig in Fäulniß übergegangen, worüber wir uns bei der großen Hitze nicht zu wundern Ursache hatten; das Quecksilber stand nach der Fahrenheitischen Scala von 82 bis 88 Grad. Die Beamten, die für die Herbeischaffung der Lebensmittel zu sorgen hatten, wurden sogleich ihrer Würde entsetzt, und alle Diener wurden nachdrücklich mit Bambusröhren gezüchtigt. Der Gesandte verwandte sich bei Van und Chou zu Gunsten der abgesetzten Beamten; man hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit an, allein er merkte bald, daß sich bei solchen Gelegenheiten wenig Nachsicht oder Nachlassen von der strengen Disciplin erwarten ließe.

Die ganze Entfernung vom Eintritte des Pei-ho bis nach der Stadt Tong-tchoo, beläuft sich auf 170 Meilen. Hier fanden wir zwei Gebäude, welche in einem Zeitraume von 2 Tagen errichtet waren, um die Geschenke und das Gepäck in dieselben zu legen, und sie waren von einem so großen Raume, daß sie wenigstens zehn Mahl so viel fassen konnten. Die Materialien bestanden aus hölzernen Stangen, aus Matten, und eine Umzäunung von hölzernen Pfählen umgab das Ganze.

Wir nahmen unsere Wohnung in einem geräumigen Tempel in den Vorstädten, welchen die Priester ohne die mindeste Ceremonie verlassen mußten, um uns Platz zu machen; es waren unser fast 100 Personen. Hier

sollten wir, der Verabredung gemäß, so lange bleiben, bis Alles ans Land gebracht und Träger genug zur Fortschaffung aller unsrer Sachen nach Peking da wären, das nach der Berechnung etwa 12 Meilen westlich von diesem Orte lag. Und obgleich man fast 3000 Menschen dazu brauchte, so waren sie dennoch alle in dem Augenblicke, wo die Güter ans Ufer kamen, da; auch schien die Herbeischaffung einer zweimal größern Zahl keine Schwierigkeiten zu machen, da zehn Mahl so viel müssige Zuschauer dazusein schienen, als man Leute gebrauchte. Die Ebene zwischen dem Landungsplatze und dem Tempel glich einer Messe; und Kuchen, Reis, Thee und Obst auf Eisstücken und viele andere Erfrischungen, waren unter großen viereckigen Sonnenschirmen, die statt der Buden dienten, zum Verkaufe ausgesetzt. Ein Stück Wassermelone, auf Eis abgekühlt, wurde für einen Tchen, ein Stück schlechter Kupfermünze verkauft, die etwa Dreizehntel eines Farthings werth ist. Nicht ein einziges Frauenzimmer ließ sich unter den vielen tausend Zuschauern, welche sich auf der Ebene versammelt hatten, sehen.

Drittes Kapitel.

Reise durch die Hauptstadt nach einem Landhause des Kaisers. Rückkehr nach Peking. Der kaiserliche Pallast und die Gärten zu Yuen-min-Yuen, die Parks zu Gehol.

Ordnung des feierlichen Zuges von Tong-tchoo nach der Hauptstadt. — Viele Leute versammeln sich bei dieser Gelegenheit. — Anblick von Peking außerhalb und innerhalb der Mauern. — Einige Nachricht von dieser Stadt. — Spaziergang nach einem Landhause des Kaisers. — Unbequemlichkeiten dabei. — Rückkehr nach Peking. — Der Gesandte geht nach der Tatarei. — Der Verfasser wird nach dem Pallaste Yuen-min-Yuen geschickt. — Klägliche Wohnung daselbst. — Besuch des Präsidenten und der Mitglieder des mathematischen Tribunals. — Von dem Bischofe zu Peking und von andern. — Gill's Degenklingen. — Hatchett's Wagen. — Ein Scorpion wird in einer zu Birmingham eingepackten Kiste gefunden. — Abbildungen des Englischen Adels. — Wirkungen der Nachrichten aus der Tatarei auf die Staabsoffiziere in Peking. — Rückkehr des Kaisers nach der Hauptstadt. — Er nimmt die Geschenke in Augenschein. — Gesuch des Gesandten um Erlaubniß zur Abreise. — Kurze Nachricht von dem Pallaste und den Gärten zu Yuen-min-Yuen. — Lord Macartney's Beschreibung der östlichen und westlichen Parks zu Gehol. — Desselben allgemeine Bemerkungen über den Chinesischen Gartenbau.

Als man die Geschenke für den Kaiser und unser eiges Gepäck ans Land gebracht und die Matten ausgebessert hatte, auch außerdem jeder Artikel aufs ge-

naueste von den Regierungsbeamten niedergeschrieben war, so erhielten die Lastträger die Anweisung, ihre Stangen von Bamboo auf jeden Packen zu stecken, damit kein Hinderniß unsre Abreise in einer frühen Morgenstunde aufhalten könnte. Die Träger zeigten sowol hiebei, als auch bei der Fortschaffung der Sachen aus den Schiffen ans Land solche Schnelligkeit, Stärke und Thätigkeit, die in irgend einem andern Lande wol nicht Statt finden oder ihres Gleichen haben möchte. Alles scheint hier, wirklich, dem Staate sogleich zu Gebote zu stehen, und die mühvollsten Arbeiten werden mit einer Bereitwilligkeit und selbst mit einer Heiterkeit unternommen und ausgeführt, die man wol kaum in einer so despotischen Regierung vorzufinden erwarten möchte.

Nach der getroffenen Abrede, hatten wir uns den 21sten August etwa um 3 Uhr Morgens zur Abreise angeschickt; aber kaum konnte man von uns sagen, daß wir um 5 Uhr in Bewegung waren, und ehe wir noch die Stadt Tong-tchoo verlassen hatten, war es schon über 6 Uhr. Von dieser Stadt bis zu der Hauptstadt, das darf ich wol sagen, stellte die Straße niemals zuvor eine so bunte Gruppe dar. Vorauf gingen etwa 3000 Lastträger, die 600 Packen trugen; einige derselben waren so groß und schwer, daß zur Fortschaffung derselben 32 Träger nöthig waren; zu ihnen gehörte noch eine verhältnißmäßige Zahl von Unterbedienten, wovon jeder die Oberaufsicht über eine Abtheilung hatte. Zunächst folgten 85 Wagen und 39 Handkarren, jede mit einem Rade, die mit Wein,

Porter und andern Europäischen Lebensmitteln, mit Ammunition und solchen schweren Sachen beladen waren, welche nicht leicht zerbrochen werden konnten. Acht leichte Feldstücke, die sich unter den Geschenken für den Kaiser befanden, beschlossen diesen Theil des Zuges. Nach ihnen kam der Tatarische Gesandte in Parade, und verschiedene Hofbediente mit ihrem zahlreichen Gefolge; einige zu Pferde, einige in Sänften, und andere zu Fuß. Alsdann folgte die Garde des Gesandten in Wagen, die Bedienten, Musikanten und Handarbeiter auch in Wagen; die Herren des Gefolges zu Pferde, der Gesandte, der bevollmächtigte Minister, sein Sohn und der Dollmetscher, in vier Staatssänften; der übrige Theil des Gefolges in kleinen bedeckten Wagen auf zwei Rädern, die im Aeußern unsern Todtenbahren nicht ungleich, aber nur halb so lang waren; und zuletzt beschlossen Van und Chou mit ihren Bedienten diesen bunten Zug.

Ob wir gleich nur 12 Meilen zurückzulegen hatten, so hielten es unsre Führer dennoch für rathsam, auf der Hälfte des Weges Halt zu machen, und das Frühstück zu genießen; denn da schwere Körper sich langsam bewegen, so fanden wir, daß es bei der Zögerung und bei der Verwirrung nun erst in Ordnung zu kommen, und bei dem öftern Anhalten auf der Straße, 8 Uhr war, ehe der ganze Zug zu Pferde das Haus auf der Hälfte des Weges erreicht hatte. Hier fanden wir ein köstliches Frühstück vor, welches aus gebratenem Schweinefleisch und Wildpret, aus Reis und andern Gerichten, aus Eiern, Thee, Milch und vielem

Obste bestand. Das letztere wurde auf Eisklumpen aufgetragen.

Die Lastträger und das schwere Gepäck bewegten sich vorwärts ohne Halt zu machen, und als wir mit unsrer wackern Mahlzeit fertig waren, so folgten wir ihnen ohne Zeitverlust. Wir waren kaum 3 Meilen weiter gekommen, als wir die Seiten der Straßen mit Zuschauern besetzt fanden, zu Pferde, zu Fuß, in kleinen Kutschen, — denen ähnlich, worin wir fuhren, — in kleinen und großen Wagen und in Sänften. In den letzten waren Chinesische Damen; da sie aber an der Seite und vorn Gardinen von Gaze hatten, so konnten wir nur wenig von ihnen sehen. Verschiedene wohlgebildete Frauenzimmer in langen seidenen Kleidern, mit vielen Kindern, waren in den kleinen Wagen. Wir hörten, daß dies Tataren wären. Eine Reihe Soldaten bewegte sich jetzt mit dem Zuge auf jeder Seite des Weges weiter; sie waren mit Peitschen bewaffnet, deren sie sich unaufhörlich bedienten, um die Volksmenge fortzutreiben, welche zunahm so wie wir uns der Hauptstadt näherten, und zuletzt war der Volkshaufe so groß, daß man auf dem Wege nicht durchkommen konnte. Wir bemerkten indeß, daß, wenn gleich die Soldaten ihre Peitschen thätig und lärmend schwangen, so schlugen sie dennoch damit nur gegen die Erde, und ließen sie niemals auf das Volk fallen. Ein Chinesischer Volkshaufe ist wahrlich nicht so ungestüm und unruhig, als das Volk gemeiniglich an andern Orten ist.

Das außerordentlich heiße Wetter, der Staub

auf der Heerstraße, die Enge der Wagen, und die Langsamkeit womit wir uns fortbewegten, würde diese kurze Reise fast unerträglich gemacht haben, wenn nicht die Neuheit der Scene, das Lächeln, das Zähneblecken, das Mienenspiel der Menge, und vor allem die augenblickliche Erwartung in die größte Stadt des Erdkreises zu kommen, den Weg erträglich gemacht hätte. Diejenigen, welche so unglücklich gewesen waren, die kleinen bedeckten Wagen auszuwählen, fanden sich sehr unbehaglich, obgleich diese Wagen die besten, leichtesten und niedlichsten im Lande sind. Da sie ohne Springfedern auf den Rädern befestigt sind, und inwendig keine Sitze haben, so läßt sich für einen Europäer, der auf seinen Hüften auf dem Boden sitzen muß, kein unbequemeres Fahrzeug denken. Der Pater Semedo, einer der frühsten Missionäre nach China, behauptet, daß Kutschen in diesem Lande ehemals allgemein gebräuchlich waren, und daß sie wegen der großen Bequemlichkeit der Sänften und ihres geringen Kostenaufwandes abgeschafft wurden. Die Kutschen, deren dieser ehrwürdige Pater gedenkt, waren höchst wahrscheinlich die oben erwähnten kleinen Wagen, denn man findet bei ihnen auch nicht eine Spur von etwas Besserem; nicht das Mindeste, was einem Wagen mit Springfedern gleicht, ist bei ihnen zu sehen. Es ist wahrscheinlicher, daß Palanquins und Sänften hier seit undenklichen Zeiten gebräuchlich gewesen sind. Die Sänfte der Römer soll zur Zeit der Republik von einigen östlichen Nationen nach Rom gebracht worden sein.

Die große Heerstraße nach der Hauptstadt führte uns durch ein offnes, sandiges und schlecht angebautes Land, und die wenigen Häuser auf jeder Seite hatten ein ärmliches Ansehen; sie waren, bis an die Thore von Peking sogar, gemeiniglich von Lehm oder halbgebrannten Ziegelsteinen gebaut. Der mittlere Theil der Straße, in der Breite von 18 oder 20 Fuß, war mit Granitsteinen von 6 bis 16 Fuß in der Länge, und verhältnißmäßig in der Breite gepflastert. Jeden dieser ungeheuren flachen viereckigen Steine, mußte man wenigstens 60 Meilen weit hergeholt haben, denn die nächsten Berge, wo man Granit-Steinbrüche findet, sind diejenigen, welche China von der Mantchoo Tatarei bei der großen Mauer trennen.

Ein Tempel auf der rechten Seite der Heerstraße, und eine Brücke von weißem Marmor die eine mit Figuren geschmückte Ballustrade hatte, welche Löwen und andre in Marmor gehauene Thiere vorstellen sollte, waren die einzigen Gegenstände, welche einige Aufmerksamkeit verdienten, bis sich die Mauern und die hohen Thore der Hauptstadt zeigten. Keins von den Gebäuden innerhalb reichte auf dieser Seite der Stadt über die Mauern, obgleich diese letztern nicht über 25 oder 30 Fuß hoch zu sein schienen; sie waren auf der einen Seite von viereckigen Thürmen gedeckt und von einem Graben umgeben. Diese Thürme ragten etwa 40 Fuß über die Linie der Mauer hervor, und sie standen in regelmäßigen Zwischenräumen von etwa 70 Ellen, welches man nur für die Entfernung eines Bogenschusses von einander hält. Jeder Thurm hatte auf seiner

Spitze ein kleines Wachthaus. Der Grund der Mauer war etwa 25 Fuß dick, und die Breite queer über die Spitze innerhalb der Brustwehr 12 Fuß, so daß die Seiten der Mauer einen beträchtlichen Abhang hatten, der indeß innerhalb weit beträchtlicher war als außerhalb. Der mittlere Theil bestand aus der Erde, die man aus dem Graben gebracht hatte und wurde von zwei Mauern gehalten, welche zum Theil aus Ziegel-, zum Theil aus andern Steinen bestanden. Die berühmte Barriere an der Gränze der Tatarei und die Wälle aller Städte im Lande, sind auf die nämliche Weise gebaut.

Weder auf den Mauern noch auf den Bastionen standen Kanonen; aber in dem hohen Gebäude, welches das Thor an Höhe übertraf, und aus verschiedenen Etagen bestand, waren die Schießlöcher mit rothen Thüren verschlossen, auf deren Außenseite Kanonen gemalt waren, welche in der Entfernung den falschen Stückpforten an den Kriegsschiffen etwas gleichen. Die Thore einer Chinesischen Stadt sind gemeiniglich doppelt, und stehen auf den Flanken einer viereckigen oder halbzirkelförmigen Bastion. Das erste führt auf einen großen Platz, der mit Gebäuden umgeben ist, welche zu militärischen Bedürfnissen bestimmt sind; die Provision und Ammunition wird hier aufbewahrt, auch sind hier die Baracken und der Waffenplatz. Aus diesem Platze führt das zweite Thor zur Stadt, und hat ein ähnliches hohes Gebäude, welches wie das erste über demselben errichtet ist.

Der erste Anblick dieser berühmten Stadt ist nicht

dazu geeignet, große Erwartungen anzuregen, auch mehren sich dieselben im mindesten bei einer vertrauten Bekanntschaft mit derselben nicht. Wenn man sich einer Europäischen Stadt nähert, so wird das Auge gemeiniglich von einer großen Mannichfaltigkeit von Gegenständen gefesselt, von Thürmen und Kirchenspitzen, von Kuppeln, Obelisken und öffentlichen Gebäuden, welche über die andern hervorragen, und der Geist findet Vergnügen daran, über die Gestalt und Größe ihres Baues, über den Gebrauch, wozu man sie bestimmt hat, Muthmaßungen anzustellen. In Peking sieht man nicht einmal einen Schornstein, welcher sich über die Dächer der Häuser erhebt, die, weil sie alle fast gleiche Höhe haben, und weil die Straßen in gerader Linie angelegt sind, einem großen und regelmäßig eingerichteten Lager gleichen. Die Dächer brauchten nur weiß angestrichen zu sein, statt daß sie roth, grün oder blau sind, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen. Wenige Häuser sind über ein Stockwerk hoch, nur die großen Laden haben vorn in der Mauer entweder Fenster oder Oeffnungen; die meisten derselben haben eine Art Terrasse, vorn einen Balkon mit eisernen Stangen, worauf Blumentöpfe, Stauden oder gekappte Bäume stehen.

Diese Stadt ist ein längliches Viereck, die äußere Gränze derselben beträgt 40 Lees, jede Lee zu 600 Ellen gerechnet, so daß die innere Mauer fast 14 Englische Meilen hat, und die Fläche umher 12 Quadratmeilen ausmacht, ohne die großen Vorstädte bei jedem Thore. In der südlichen Mauer sind drei Thore, und

in jeder andern Seite zwei, daher die Stadt zuweilen die Stadt mit neun Thoren genannt wird; aber ihr gewöhnlicher Name ist Pe-ching, oder der nördliche Hof. Das mittlere Thor, auf der südlichen Seite, führt zu der kaiserlichen Stadt; sie besteht aus einem Platze innerhalb des eingeschlossenen Raumes, hat die Gestalt eines Parallelogramms, ist von Norden nach Süden etwa eine Meile lang, und dreiviertel Meilen von Osten nach Westen breit. Eine Mauer von großen roth polirten Ziegelsteinen, und 20 Fuß hoch, mit einem Dache von Schindeln, die gelb angestrichen und mit Firniß überzogen sind, umgiebt diesen Platz, in welchem sich nicht nur der kaiserliche Pallast und die Gärten befinden, sondern auch die Regierungsbüreaus, die Wohnungen für die Minister, Verschnittenen, Künstler, die zum Hofe gehörenden Krämer. Eine große Mannichfaltigkeit der Oberfläche, so wie verschiedener Gegenstände, zeigt sich innerhalb dieser Einschließung. Ein kleiner Fluß, der sich durch dieselbe schlängelt, versorgt sie nicht nur hinreichend mit Wasser, sondern vermehrt auch die Schönheiten des Bodens auf eine bedeutende Weise, indem er Kanäle, Bassins und Seen bildet, welche mit den künstlichen Bergen, Felsen und Haiden, die Natur auf das glücklichste nachahmen.

Zwischen den beiden andern Thoren, in der südlichen Mauer, und den gegenüberliegenden auf der nördlichen Seite der Stadt, laufen zwei vollkommen gerade Straßen; jede ist 4 Englische Meilen lang, und etwa 120 Fuß breit. Eine Straße von der nämlichen Breite läuft von einem östlichen Thore bis an das

gegenüberliegende westliche, aber die andre wird von der nördlichen Mauer der kaiserlichen Stadt unterbrochen, um welche sie führt. Die Queerstraßen kann man nur für enge Gassen halten, die sich von diesen Hauptstraßen in rechten Winkeln verbreiten; sie sind sehr eng, allein die Häuser in denselben sind gemeiniglich eben so gebaut, wie die in den Hauptstraßen. Die großen Häuser der Staatsbeamten liegen in diesen engen Straßen.

Obgleich die Annäherung nach Peking wenig Anziehendes aufstellte, so waren wir dennoch kaum durch das Thor gekommen, als sich uns ein neuer und sonderbarer Anblick darstellte. Wir sahen vor uns eine Reihe von Gebäuden auf jeder Seite einer geräumigen Straße, die ganz aus Laden und Waarenmagazinen bestand, die Waaren hatte man vor den Häusern aufgestellt. Vor denselben waren große hölzerne Pfeiler errichtet, deren Spitzen höher waren als die Dachtraufen der Häuser, sie hatten Inschriften mit goldenen Buchstaben, welche die Beschaffenheit der zu verkaufenden Waaren und den guten Ruf des Verkäufers andeuteten, und um die Aufmerksamkeit noch mehr rege zu machen, so waren sie gemeiniglich mit bunten Flaggen und Bändern von oben bis unten behängt; sie glichen einer Reihe geschmückter Schiffe, so wie wir dieselben zuweilen auf den Flaggen aller Europäischen Nationen sehen. Die Seiten der Häuser waren nicht weniger glänzend durch die verschiedenen Farben, womit sie bemalt waren; die Farben waren gemeiniglich himmelblau oder grün mit Gold, und es kam uns höchst

sonderbar vor, daß die prächtigsten, zum Verkauf aufgestellten Waaren Särge für die Todten waren. Der prächtigste Sarg bei uns würde ein ärmliches Ansehen haben, wenn man ihn neben einen Sarg stellte, der für einen reichen Chinesen bestimmt ist. Diese Särge sind selten weniger als drei Zoll dick, und zweimal so groß als die unsrigen. Nächst ihnen zog die glänzende Außenseite der Todtenbahren und die Hochzeitskutschen, die beide mit schönen Thronhimmeln versehen waren, unsre Aufmerksamkeit auf sich.

Bei den vier Punkten, wo die großen Straßen sich einander durchschneiden, hatte man zuweilen von Stein, oder gemeiniglich von Holz, jene sonderbaren Gebäude aufgeführt, welche man Triumphbogen genannt hat, die aber eigentlich Denkmähler zum Andenken derer sind, die sich um das gemeine Wesen wohl verdient gemacht oder ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben. Sie bestehen aus einem großen Thorwege in der Mitte, mit einem kleinern auf jeder Seite, alle sind mit schmalen Dächern bedeckt; sie sind gleich den Häusern angestrichen, mit Firniß überzogen und auf das prächtigste vergoldet.

Die Menge der beweglichen Werkstätten für die Kesselflicker und Barbierer, für die Schuhflicker und Grobschmiede; die Zelte und Buden, wo Thee, Obst, Reis und andere Eßwaaren zum Verkauf aufgestellt waren, mit den Waaren, welche man vor den Thüren in Ordnung gestellt hatte, machten diese geräumige Straße so eng, daß nur ein schmaler Weg in der Mitte blieb, der gerade noch so breit war, daß zwei

unsrer kleinen Wagen neben einander her fahren konnten. Der Zug der Offiziere und Soldaten zu Pferde, die vor der Gesandtschaft hergingen, der Zug der Staatsbeamten mit ihrem zahlreichen Gefolge, die Sonnenschirme und Flaggen, bemalte Laternen und viele sonderbare Ehrenzeichen ihres Ranges und Standes trugen; verschiedene Züge, die mit kläglichem Geschrei Leichname zu ihrer Grabstätte, und mit schmetternder Musik Bräute zu ihren Gatten begleiteten, die Schaaren von Dromedaren, mit Kohlen aus der Tatarei beladen, die mit Gemüse angefüllten Schiebkarren und Handwagen, nahmen fast das Ganze dieses mittlern Raums in einer ununterbrochenen Linie ein, und ließen dem Zuge der Gesandtschaft wenig Platz, um durchzukommen. Alles war in Bewegung. Die Seiten der Straßen waren mit einer unermeßlichen Volksmenge angefüllt, welche kauften, verkauften und ihre verschiedenen Produkte eintauschten. Das Getümmel und das verworrene Getöse dieser vermischten Volksmenge, welches durch das laute Geschrei derer veranlaßt wurde, die ihre Waaren feilboten, das Gezänke der Andern, das Zeichen, welches der Barbierer mit seinen Haarzangen macht, die in jeder Gruppe herrschende, durch Lachen sich äußernde Freude, dies alles konnte kaum von den Trödlern in Backrotunda oder von den Juden und alten Frauen in Rosemary-Lane übertroffen werden. Tabuletkrämer mit ihren Packen, Taschenspieler, Zauberer, Wahrsager, Marktschreier und Quacksalber, Komödianten und Musikanten, ließen kein Plätzchen unbesetzt. Die Tatarischen Soldaten mit ihren Peitschen, konnten

nur mit Mühe einen Weg für die Gesandtschaft offen erhalten, damit sie sich langsam weiter bewegen konnte, und zwar so langsam, daß, ob wir gleich nach halb 9 Uhr in das östliche Thor kamen, es dennoch beinahe 12 war, ehe wir bei dem westlichen ankamen.

Ob man es gleich erwarten konnte, daß sich bei einer so besondern Gelegenheit eine außerordentliche Volksmenge versammeln würde, nach demselben Grundsatze der Neugierde, welcher unfehlbar eine Menge von Zuschauern in London herbeizog, so war dennoch ein auffallender Unterschied zwischen dem Pöbel in London und dem in Peking bemerkbar. Bei dem erstern würde der neue Anblick die ganze Aufmerksamkeit und die Seele des Volks so sehr beschäftigt haben, daß alle Müssiggänger gewesen sein würden. In Peking war das Schauen nur eine Nebensache; jeder ging seinem Geschäfte nach zu der nämlichen Zeit, wo er seine Neugierde befriedigte. Jeden Tag im ganzen Jahre schien wirklich derselbe Lärm und dieselbe Volksmenge in der Hauptstadt von China zu sein. Ich mußte, so oft ich durch das westliche Thor ging, welches wöchentlich zwei Mahl oder noch öfter geschah, eine beträchtliche Zeit warten, ehe ich durchkommen konnte, und besonders des Morgens, ungeachtet 2 bis 3 Soldaten es sich angelegen sein ließen, mit ihren Peitschen den Weg zu reinigen. Die Volksmenge schränkte sich indeß ganz auf die großen Straßen ein, welches die einzigen Ausgänge der Stadt sind. In den Queergassen war alles still und ruhig.

Frauen sah man in Peking gemeiniglich unter der

Volksmenge, sie gingen entweder in den engen Straßen, oder sie ritten zu Pferde, worauf sie sich eben so wie die Männer kreuzweis setzten, aber es waren lauter Tatarische Frauen. Sie trugen lange seidene Kleider, die ihnen bis an die Füße reichten; ihre Schuhe schienen die gewöhnliche Größe eben so sehr zu übertreffen, als die Schuhe der Chinesen unter derselben sind; der obere Theil war gemeiniglich von gesticktem Atlas, die Sohle bestand aus Tuch oder Papier, und war einen Zoll dick; vorn waren sie viereckig und ein wenig aufwärts gekehrt. Das Haar war auf allen Seiten, nicht sehr verschieden von der Chinesischen Mode, aufgeschlagen, und obgleich ihre Gesichter mit Bleiweiß und Roth geschminkt waren, so konnte man dennoch deutlich sehen, daß ihre Haut weit schöner war als die der erstern. Die Chinesischen Frauenzimmer halten sich in der Hauptstadt weit ängstlicher als andere. Zuweilen sah man junge Mädchen, die in ihren Hausthüren ihr Pfeifchen rauchten, aber sie gingen weg, sobald sich Mannspersonen näherten.

Alle Straßen waren mit Sand und Staub bedeckt; keine einzige Straße war im mindesten gepflastert. Die Queergassen wurden gemeiniglich mit Wasser besprengt, welches in den Hauptstraßen nicht der Fall zu sein schien. Eine große Wassermasse, verschiedene Morgen in Umfange, innerhalb der nördlichen Mauer, verschafft diesem Theile der Stadt und dem Pallaste einen hinreichenden Vorrath von diesem Elemente; dies thut gleichfalls ein kleiner Strom, welcher sich längs der westlichen Mauer in jene Nachbarschaft ergießt. Es

giebt außerdem viele Brunnen; aber in einigen ist das Wasser so ekelhaft, daß wir, an dasselbe nicht gewöhnt, uns genöthigt sahen weit hinzuschicken, um Wasser zu erhalten, das frei von mineralischen oder erdigen Theilen war. Mit Thee vermischt, war das Brunnenwasser besonders unangenehm.

Obgleich sich Peking nicht wie das alte Rom oder wie das neue London der so bequemen Kloaken rühmen kann, welche den Koth und Schlamm, der sich in großen Städten nothwendig anhäufen muß, wegnehmen, so genießt es dennoch einen beträchtlichen Vortheil, den man selten in Hauptstädten außerhalb England findet; es wird hier nämlich keine Art von Schmutz, die einen widrigen und schädlichen Geruch erzeugt, auf die Straße geworfen; dies ist eine Art von Reinlichkeit, welche man vielleicht mehr der Seltenheit und dem hohen Werthe des Düngers, als den Bemühungen der Polizeibedienten zuschreiben kann. Jede Familie hat ein großes irdenes Gefäß, worein sorgfältig alles, was sich als Dünger brauchen läßt, gesammelt wird; wenn dieses Gefäß voll ist, so kann man ohne Schwierigkeit das, was sich darin findet, in Geld verwandeln oder es gegen Gemüse umtauschen. Dieselben kleinen Karren mit einem Rade, welche die Stadt mit Gemüse versehen, kehren unveränderlich mit einer Ladung dieses flüssigen Düngers nach den Gärten zurück. Zwischen dem Pallaste Yuen-min-Yuen und Peking, traf ich viele hundert Karren der Art an. Sie werden gemeiniglich von einer Person gezogen, und von einer andern angetrieben; und sie lassen auf der Straße einen Ge-

ruch zurück, welcher ohne Unterbrechung viele Meilen lang bleibt. So verliert die Stadt, wenn sie gleich von ihrem Unrathe gereinigt wird, doch selten den Geruch desselben. Wirklich bleibt ein steter unangenehmer Geruch in allen Häusern und um die Häuser her den ganzen Tag über, und dieser Geruch entsteht aus der Gährung der heterogenen Mischungen, die man über der Erde behält, welche in unsern großen Städten in Kanälen fortgeführt werden.

Die Aerzte in China sind nicht so sinnreich, als es die Fakultät in Madrid um die Mitte des letzten Jahrhunderts gewesen sein soll, wo die Einwohner durch einen königlichen Befehl angewiesen wurden, an ihre Häuser schickliche abgelegene Plätze zu bauen, statt ihre Nachttöpfe aus den Fenstern in die Straßen zu gießen. Die Einwohner ließen es sich einfallen, diesen Befehl als eine große Beleidigung und als eine offenbare Verletzung der Menschenrechte anzusehen; aber die Aerzte widersetzten sich der Verfügung aufs eifrigste, weil sie ohne Zweifel sehr dringende Ursachen hatten, die Fortdauer der Gewohnheit zu wünschen. Sie versicherten die Einwohner, daß, wenn der Unrath der Menschen nicht länger mehr auf den Straßen angehäuft würde, um die in der Luft befindlichen faulen Theile an sich zu ziehen, so würden diese Theile ihren Weg in den menschlichen Körper finden, und eine tödtliche Krankheit würde die unvermeidliche Folge davon sein.

Die Polizei der Hauptstadt ist, wie wir nachher fanden, so gut eingerichtet, daß die Sicherheit und die

Ruhe der Einwohner selten gestört wird. An dem Ende einer jeden Queerstraße und in gewissen Entfernungen derselben, findet sich eine Art von Kreuzstangen mit Schilderhäusern, bei jedem derselben steht ein Soldat, und wenige dieser Straßen sind ohne ein Wachthaus. Außerdem nimmt es der Eigenthümer oder Bewohner eines jeden zehnten Hauses, gleich den ehemaligen Zehntmännern in England, über sich, den Frieden zu erhalten und für die gute Aufführung seiner neun Nachbaren verantwortlich zu sein. Wenn irgend ein lärmender Haufe von Menschen sich versammelt, oder wenn sich irgend einige Unruhen innerhalb seines Bezirks ereignen sollten, so muß er dem nächsten Wachthause davon sogleich Nachricht ertheilen. Auch gehen Soldaten die Runde, und statt, wie unsre Nachtwächter die Stunde abzurufen, schlagen sie auf ein kurzes Bambusrohr, welches einen dumpfen, hohlen Ton von sich giebt, so daß wir verschiedene Nächte hindurch nicht schlafen konnten, bis wir uns daran gewöhnt hatten.

Es gingen 2 volle Stunden darauf hin, ehe wir, wie ich vorhin bemerkte, von dem östlichen bis zu dem westlichen Thore von Peking kamen. Die von dem Volke erregten Staubwolken waren hier weit dichter als auf der Straße, und die erstickende Hitze des Tages, — das Thermometer stand in unsern kleinen Wagen auf 96 Grad, — war fast unerträglich. Außer den großen Volkshaufen auf jeder Seite, sahen wir wenig, was nach den ersten 5 Minuten unsre Aufmerksamkeit beschäftigen konnte. Ein einziger Gang durch eine der breiten Straßen ist hinreichend, um einem Fremden

einen gehörigen Begriff von der ganzen Stadt zu machen. Er wird sogleich einsehen, daß jede Straße auf dieselbe Weise angelegt, und jedes Haus nach Einem Plane gebaut ist; daß es ihrer Baukunst an Geschmack, Größe, Schönheit, Festigkeit und Bequemlichkeit fehlt; daß die Häuser bloß Zelte sind, und daß selbst in dem Pallaste des Kaisers nichts Prächtiges ist, — doch wir werden Gelegenheit haben hievon nachher zu sprechen. Man frage indeß einen Chinesen, was Merkwürdiges und Großes in der Hauptstadt zu sehen ist, und er wird sich sogleich in eine lange Geschichte von den Schönheiten des Pallastes, der dem Ta=whang=ten, dem mächtigen Kaiser gehört, einlassen. Nach seinen Begriffen ist alles innerhalb der Mauern des Pallastes Gold und Silber. Er wird von goldnen und silbernen Pfeilern, von goldnen und silbernen Dächern, von goldnen und silbernen Gefäßen sprechen, worin Gold- und Silberfische schwimmen. Es ist indeß in China nicht alles Gold was glänzt, und das dort mehr als anderswo. Der Kaiser hat, wie ich nachher zu bemerken Gelegenheit haben werde, sehr wenig von seinen Einkünften übrig, was er nach seinem Belieben verwenden kann, und sehr oft fehlt es ihm an Geld, um seine Armee und andere Staatsbedürfnisse bezahlen zu können. Und wenn gleich China in den letzten Jahren eine bedeutende Menge Species aus Europa gezogen hat, so gleicht dies dennoch, wenn es über ein Land von solchem Umfange ausgestreut und unter so viele Millionen Menschen vertheilt wird, einem Tropfen, den man in die See gießt. Außerdem wird das meiste

Geld, welches nach China kommt, eingeschmolzen und in Waaren des Luxus oder der Bequemlichkeit verwandelt. Wenige Nationen sind mit dem Werthe dieser köstlichen Metalle besser bekannt, als die Chinesen; und wenige, wenn anders noch einige da sind, übertreffen diese Nation in der Geschicklichkeit, das eine Metall in dünne Blätter zu schlagen und das andre in den feinsten Drath zu verwandeln.

Wir waren nicht wenig erfreut, uns noch einmal auf einem mit breiten Steinen gepflasterten Wege und in einem offnen Lande zu finden, als wir durch eine kleine Vorstadt jenseit des westlichen Stadtthors gekommen waren. Man brachte uns nach einem Landhause, welches eine Art von Anhang an einem kaiserlichen Schloße war, das etwa 8 Meilen jenseits Peking lag. Die Gebäude, welche aus einer Zahl kleiner abgetheilter Zimmer bestanden, und die auf einer Oberfläche Landes, von etwa 15 Morgen im Umfange, zerstreut lagen, waren weder groß genug, um das Gefolge aufzunehmen, noch die Geschenke und unser Gepäck zu fassen; und sie waren außerdem so baufällig und in einem so schlechten Zustande, daß der größere Theil ganz unbewohnbar war. Man sagte daher den Staatsbeamten, daß diese Einrichtungen der Würde eines Brittischen Gesandten nicht angemessen wären, und daß er sich auf keine Weise damit begnügen könnte; es sei zwar gleichgültig, ob er in der Stadt oder auf dem Lande wohnte, indeß müßten die Wohnungen bequem und zweckmäßig eingerichtet sein. Die Staatsbeamten, welche die Aufsicht hierüber hatten, ließen sogleich ein

großes Gebäude mit Stangen und Matten errichten, welches, wie durch Zauber, in einer Nacht vollendet wurde, und sie hofften auf diese Weise jeden Einwurf gegen den Ort entfernt zu haben. Da der Gesandte indeß nicht entschlossen war da zu bleiben, wo weder ein anständiger Platz, noch irgend eine Art von Bequemlichkeit für ihn war, — denn jedes Gebäude war ganz ohne Meublen, und, wie ich vorhin sagte, die größere Zahl war unbewohnbar, — so bestand er darauf nach Peking zu gehen, und er erhielt auch bald die Nachricht, daß ein schickliches Haus zu seiner Aufnahme bereit wäre.

Als wir nach der Hauptstadt zurückkehrten, so kamen wir durch die große Straße einer Stadt, welche Hai-tien heißt; die meisten Häuser in derselben hatten zwei Stockwerke, und vor dem obersten war eine Art von Véranda, voller Zwergbäume und Blumentöpfe. Eine große Zahl der Häuser bestand entweder aus Fleischerladen, oder sie waren von Leuten bewohnt, die Särge verfertigten. Von dem Ende dieser Straße hatte man eine sehr weite Aussicht nach Peking und der umliegenden Gegend. Von hier überschaute das Auge die ganze Länge der hohen geraden Mauer mit ihren beiden hohen Thoren und zahlreichen viereckigen Thürmen. An jedem Winkel der Mauer steht ein großes viereckiges Gebäude, welches sich über die Brustwehr bis zu vier Etagen Fenster erhebt, und mit zwei Dächern bedeckt ist. In jeder Reihe der vier Vorderseiten sind 14 Fenster. Man sagte mir, daß dies die Reismagazine oder öffentlichen Scheunen wären. Am

nordwestlichen Winkel ist eine hohe Pagode, noch ein andrer hoher Thurm, der einem Glashause nicht ungleich ist, und nach der Seite des höhern westlichen Thors sah man den obern Theil eines pyramidenförmigen Gebäudes, welches sich in eine vergoldete Spitze endigte, die der Spitze unsrer Denkmähler glich, worunter, statt einer Galerie, ein prächtiger Himmel oder ein mit so glänzenden Farben vergoldeter und gemalter Schirm war, daß der Glanz desselben, wenn die Sonnenstrahlen auf denselben spielten, eine sehr gute Wirkung machte. Dies gab man für einen Tempel aus, und er schien eben so gebaut zu sein als der Schoo-ma-doo, welchen der Oberst Symes in seiner Gesandtschaftsreise nach Ava beschreibt.

Wir fanden unsre neue Wohnung hinreichend groß, aber die Zimmer waren schändlich schmutzig, sie waren einige Zeit nicht bewohnt gewesen, sehr baufällig und ganz ohne Meublen. Von diesem Hause, welches man für eines der besten in der ganzen Stadt hält, werde ich nachher zu sprechen Gelegenheit haben, wenn ich von dem Zustande der Chinesischen Baukunst spreche. Der kürzlich verstorbene Ho-poo, oder Zolleinnehmer zu Canton hatte es erbaut, von hier wurde er zu der Stelle als Einnehmer der Salzauflagen in Tien-sing befördert; hier entdeckte man, wie es scheint, daß er die Staatseinkünfte unterschlug, man verhaftete ihn und die Krone zog sein unermeßlich großes Eigenthum ein. Die zur Begleitung der Gesandtschaft bestimmten Staatsbeamten sagten uns, daß der Kaiser antwortete, als man ihm vorschlug, daß der Englische Gesandte

dies Haus beziehen möchte: „Man kann wahrlich den Besitz eines Hauses dem Gesandten der Nation nicht verweigern, welche so reichlich zu den Kosten des Baues beitrug." Der Schluß, welchen man aus einer solchen Bemerkung ziehen kann, ist der, daß dem Hofe zu Peking die Erpressungen recht gut bekannt sind, welche man an den Fremden zu Canton begeht.

Da der Kaiser gerade jetzt in der Tatarei war, wo er seinen Geburtstag zu feiern gedachte, so hatte er Befehl gegeben, daß die öffentliche Einführung des Brittischen Gesandten an diesem Tage, und zwar zu Gehol, geschehen sollte. Diese kleine Stadt liegt 136 Meilen von Peking, und der Kaiser hatte hier einen großen Pallast, einen Park, Gärten, und einen prächtigen Poo-ta-la oder Tempel des Budha. Man wählte also solche Geschenke aus, welche man am besten fortbringen konnte, um sie nach der Tatarei zu schicken; und der Gesandte, mit einem Theile seines Gefolges, mit verschiedenen Hofbeamten und ihrem Gefolge, reis'te von Peking den 2ten September ab. Einige von den Herren blieben mit einem Theile der Wache und der Bedienten in Peking zurück, und Dr. Dinwiddin und ich, mit zwei Handwerkern, hatten Zimmer, die uns in dem Pallaste zu Yuen-min-Yuen angewiesen waren, wo die größesten und kostbarsten Geschenke zur Ansicht des alten Kaisers bei seiner Rückkehr aus der Tatarei aufgestellt werden sollten.

Da ich mir schon etwas Sprachkenntniß auf der Reise von England durch Hülfe zweier Chinesischer Priester erworben hatte, welche von ihren Obern nach Nea-

pel geschickt waren, um in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, so hoffte ich diese Verbannung auf eine Zeitlang weniger unangenehm zu finden, vorzüglich da ich mir vorläufig bei dem zu diesem Pallaste gehörenden Beamten einen unbedingten Urlaub zu einem Besuche in der Hauptstadt ausgebeten hatte, wenn ich einen Besuch während der Abwesenheit des Gesandten nothwendig oder zweckmäßig finden würde, und ich muß der Wahrheit gemäß gestehen, daß sie ihr Versprechen im strengsten Sinne hielten. Ein Pferd und einer von den kleinen bedeckten Wagen, standen mir stets zu Gebote.

Die in der Stadt zurückgebliebenen Herren fanden sich in einer weniger angenehmen Lage. Am äußern Thore ihrer Wohnungen stand eine Wache, mit dem Befehle, keinem von ihnen den Durchgang zu verstatten, und jede ihrer Handlungen und Bewegungen wurde auf das sorgfältigste bewacht. Zuweilen schafften ihnen die gelegentlichen Besuche der Europäischen Missionäre eine kleine Erleichterung, aber die Regierungsbeamten waren so argwöhnisch bei jeder Art des Verkehrs mit diesen Herren, daß einige sie als Spione begleiten mußten, ungeachtet sie nicht ein einziges Wort verstehen konnten, welches bei den Gesprächen, die sie zusammenhielten, gewechselt wurde. Ein Chinese hat von keiner einzigen Europäischen Sprache nur etwas Kenntniß. Aber er bewacht die Handlungen und sogar die Bewegungen des Auges, und berichtet danach. Die Hofplätze im Hause waren unaufhörlich mit den mindern Regierungsbeamten und mit ihren Bedienten an=

gefüllt, die alle einen oder den andern mit der Brittischen Gesandtschaft in Verbindung stehenden Posten bekleideten. Einer hatte die Aufsicht über die Küche, ein Andrer besorgte den Thee, einer mußte uns mit Obst versorgen, ein Anderer mit Gemüse, und ein Anderer mit Milch.

Während der Zeit daß ich mich in Yuen-min-Yuen durchaus aufhalten mußte, wünschte ich besonders keine andere als Chinesische Bedienten zu haben, damit ich so genöthigt wäre, meine geringe bereits erworbene Kenntniß der Landessprache zu erweitern. Die Erlernung derselben ist auf keine Weise schwer, ausgenommen in den feinen Modulationen der Stimme; aber die geschriebene Schrift ist vielleicht unter allen übrigen am schwersten zu verstehen, und höchst verwirrend sowol für das Auge als für das Gedächtniß. Die Länge der Zeit, welche die Chinesen gemeiniglich dazu verlangen, das anhaltende Studium und die Stärke des Gedächtnisses, welches nach ihrem Dafürhalten nothwendig ist, um einen sehr kleinen Theil der Zeichen, woraus die Sprache besteht, zu fassen, dies alles legt dem Fortschritte der Künste und Wissenschaften bedeutende Hindernisse in den Weg, so wie es auf der andern Seite die Festigkeit der Regierung begünstigt, denn man kann die Sprache als eine ihrer großen Schutzmauern ansehen. Die Bemerkungen, welche ich über diesen Gegenstand zu machen habe, lassen sich indeß schicklicher für ein besonderes Kapitel aufsparen.

Als ich in Yuen-min-Yuen ankam, fand ich eine Zahl Chinesischer Arbeitsleute, einige hier an-

dere dort, damit beschäftigt, die eingepackten Sachen zu erbrechen, und zwar nicht ohne Gefahr der Globen, Uhren, der gläsernen Kronleuchter und ähnlicher zerbrechlicher Sachen; viele derselben würden unvermeidlich unter weniger sorgfältigen und geschickten Händen, als die der Chinesen waren, Schaden gelitten haben. Da man die Absicht hatte sie in ein großes Zimmer zu stellen, nämlich in den großen Saal, wo der Kaiser seinen Ministern Audienz giebt, so war die erste Operation, sie alle dorthin zu schaffen und sie sorgfältig auszupacken; und wir hatten das Vergnügen zu finden, daß weder ein einziges Stück fehlte, noch beschädigt war.

Wir hatten uns hier nicht lange aufgehalten, als sich ein Herr sehen ließ, der, ungeachtet seiner Chinesischen Tracht, wie ich bald bemerkte, ein Europäer war. Er führte sich dadurch selbst ein, daß er in Lateinischer Sprache sagte, er hieße Deodato, sei ein Neapolitanischer Missionär, und der Hof habe ihn zum Dollmetscher bestimmt; er hoffte uns nützlich zu sein, und er bot uns sehr artig seine Dienste an, und ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, um die freundschaftliche und unermüdete Aufmerksamkeit dankbar anzuerkennen, die er mir während eines 5 wöchentlichen Aufenthaltes in diesem Pallaste bewies; auch leistete er mir wesentliche Hülfe, indem er die Natur, den Werth und Gebrauch der verschiedenen Maschinen denen Chinesen erklärte, welche darüber die Aufsicht haben sollten. Herr Deodato war ein trefflicher Mechanikus; und als solcher war er in dem Pallaste

zur Aufsicht über die zahllosen Uhren angestellt, welche vorzüglich von London hieher gekommen waren.

Der zu unsrer Begleitung bestimmte Beamte hatte einen lichtblauen Knopf auf seiner Mütze, welcher den vierten Grad des Ranges andeutete. Als er die für uns bestimmten Zimmer zeigte, so konnte ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß sie sich für Schweine besser als für menschliche Geschöpfe zu eignen schienen, und ich erklärte, ehe ich solche Zimmer oder andre ihnen ähnliche bewohnen wollte, so wollte ich für mein Theil lieber aus der Hauptstadt hieher kommen und am Abend zurückkehren. Die Zimmer bestanden aus 3 bis 4 Schoppen in einem kleinen Hofe, und waren mit einer Mauer, die mit ihren Dächern gleiche Höhe hatte, umgeben. Jedes Zimmer war etwa 12 Fuß breit, die Wände waren ganz blöß, die Decke war zerbrochen, die holcus Stiele, welche den Mörtel hielten, hingen herab und waren auf dem Boden zerstreut, das Gitterwerk der Fenster war zum Theil mit zerrissenem Papiere beklebt; die Thüren bestanden aus alten Bambusschirmen; der Boden war mit Staub bedeckt, und in keinem einzigen Zimmer waren Meublen, ausgenommen ein alter Tisch und 2 oder 3 Stühle in dem einen, das, wie ich glaube, zum Speisezimmer bestimmt war. Die übrigen Zimmer hatten weiter keine Meublen als nur einen kleinen erhöheten Platz von Ziegelsteinen, der, wie man uns sagte, zum Schlafen bestimmt war; man wollte denselben mit Matten bedecken und die nöthigen Betten darauf bringen lassen. Und diese elenden Löcher waren

nicht nur innerhalb der Mauer des Pallastes, sondern sie lagen kaum 200 Ellen von dem großen Audienzzimmer. Der Beamte versicherte uns, daß dies die Zimmer für einen ihrer Tagin (großer Männer) wären; da sie mir indeß nicht zu gefallen schienen, so sollten wir andre haben. Wir wurden nun etwas weiter nach einem Orte geführt, wo sich eine Zahl von geräumigern Gebäuden befand, welche auch von hohen Mauern eingeschlossen waren. Die Zimmer waren etwas größer, aber sowol inwendig als auswendig höchst schmutzig, und sie hatten gar keine Meublen; da indeß unser Begleiter nicht unterließ uns zu sagen, daß sie einem der Staatsminister gehörten, und daß dieser während des Aufenthalts des Kaisers in Yuen-min-Yuen darin wohnte, so konnten wir uns nicht weiter beklagen. Hätten wir diese Zimmer ausgeschlagen, welche, wie man glaubte, für einen Staatsbedienten hinreichend waren, so hätte der Mann glauben mögen, daß nichts weniger als des Kaisers eigne Zimmer uns befriedigt haben würden. Wenn die dienenden Hausgenossen der Minister des Königs von England nicht besser wohnten, als die Minister des Kaisers von China selbst, so würden sie leicht auf den Gedanken kommen, man behandle sie schlecht. Wir nahmen indeß diese Zimmer so an, wie sie waren, und ließen sie ausfegen, welches seit vielen Monaten nicht geschehen war; ein Tisch und Stühle wurden hineingetragen mit Matten, Kissen und seidenen Matratzen; dies Alles hatten wir indeß nicht nöthig, da wir unsre eigenen,

zu diesem Behufe erfoderlichen Sachen von den Schiffen mitgebracht hatten.

Zum Ersatze für unsre unbequeme Wohnung, setzten wir uns zu einem trefflichen Mittagsmahle nieder, welches ganz auf Chinesische Weise bereitet war; es bestand aus einer ungeheuren Menge sehr niedlich zubereiteter Gerichte, welche in Porcellanschaalen aufgetragen wurden. Die beste Suppe, die ich jemals in irgend einem Theile der Welt genoß, wurde hier von einer köstlich zubereiteten Rindfleischbouillon gemacht. Ihre Nudeln sind trefflich, und ihr Backwerk ist ungewöhnlich leicht und weiß wie Schnee. Wir hörten, daß es von Buchweizen gemacht würde. Eis kann auch der ärmste Bauer in der Nachbarschaft der Hauptstadt haben; und ob sie gleich ihren Thee und anderes Getränke warm trinken, so geben sie allen auf Eis gekühlten Obstarten dennoch den Vorzug.

In den ersten drei Tagen, als wir die Sachen auspackten und servirten, hielten wir uns nämlich ruhig, nur die Einmischung und Neugierde eines alten Verschnittenen, welcher in seinem Gefolge etwa ein Dutzend seines Gleichen hatte, beunruhigte uns. Aber die Sachen waren kaum aus dem Kasten genommen und in der Stube aufgestellt, als besuchende Personen aus allen Ständen von den Prinzen des Geblüts bis zu gemeinen Bürgern täglich kamen, um die Geschenke zu beschauen, noch mehr aber uns, denn sie sahen uns, wie ich glaube, bei weiten als die größte Seltenheit an. Alle Gelehrte und alle die Männer, wel-

che im Staate Aemter hatten, und die zu Gehol beurlaubt waren, strömten nach Yuen-min-Yuen.

Unter der Menge von Besuchenden, kam auch eines Tages in großer Pracht der Präsident eines Gerichts in Peking, welchem die Jesuiten den prächtigen aber unverdienten Titel eines Tribunals der Mathematik gegeben haben. Ein Portugiesischer Missionär, Namens Govea, begleitete ihn, welcher der Titularbischof von Peking ist, Pater Antonio und sein Sekretär, beide Portugiesen, und alle drei Mitglieder des erwähnten Tribunals. Der besondre Zweck ihres Besuchs war kein anderer, als sich mit der Natur und mit dem Gebrauche der verschiedenen Geschenke, zum Behufe der Wissenschaften, bekannt zu machen, und vor allem mit dem großen Planetarium, welches schon großes Aufsehen in China gemacht hatte; sie sollten nämlich dem Kaiser, sowol von diesem Instrumente als auch von allen übrigen zu ihrem Fache gehörigen, eine zweckmäßige Beschreibung und Erklärung mittheilen, und jede von demselben über diese Instrumente an sie ergangene Frage beantworten.

Es regte bei keinem Einzigen von uns Verwunderung an, als wir bemerkten, daß die Chinesen, welche diese ehrwürdigen Herren begleiteten, die Natur einer so verwickelten Maschine gar nicht kannten, deren Bewegungen, von dem sinnreichsten Mechanismus, welcher jemals in Europa erfunden war, geleitet, sogar die unregelmäßigsten und excentrischen Bewegungen der himmlischen Körper darstellten; auch befremdete es uns nicht, daß jene Männer bei dem Anblicke und den

Wirkungen dieses Instruments in ihren Erwartungen mehr getäuscht zu sein schienen. Es ergab sich aus den wenigen Fragen, welche der Präsident dieser gelehrten Gesellschaft aufwarf, daß nach seiner Meinung das Planetarium etwa einem der musikalischen Kunstwerke gliche, welche man in dem Canton Dialekte Sing-songs nennt, und daß nichts weiter nöthig war, als es wie eine Bratenuhr aufzuziehen, wo es sogleich umlaufen, und ihm Alles, was er zu wissen wünschte, anzeigen würde.

Allein die Schwierigkeit, dem hochwürdigen Bischof und seinen Collegen die Grundsätze begreiflich zu machen, nach welchen dies Planetarium mit den verschiedenen durch dasselbe dargestellten Erscheinungen der himmlischen Körper eingerichtet war, gab uns beinahe einen eben so schlechten Begriff von ihren astronomischen und mathematischen Kenntnissen, wie von denen ihres Präsidenten. Der Prälat indeß schien ein Mann von sanfter und gelassener Geistesstimmung, von gefälligen Sitten und von einem bescheidenen und nicht anmaßenden Benehmen zu sein. Sein Sekretär war ein schlauer, verschlagener Mensch, außerordentlich neugierig und entschlossen, die geringen Kenntnisse, welche er sich erwerben konnte, nicht einzubüßen, denn er schrieb auf jede ihm vorgelegte Frage die Antwort nieder.

Den folgenden Tag kam der Bischof ohne die Begleitung der Chinesen die zu ihrem Tribunale gehörten, und gab uns von der Art ihrer Arbeiten einige Nachricht. Der astronomische Theil des Nationalkalenders, wie z. B. die Berechnung der Finsternisse, die Zeit des

Neu- und Vollmondes, der Auf- und Untergang der Sonne, waren, wie er uns sagte, ihm und seinen Collegen anvertraut, aber der astrologische Theil wurde von einer Kommission Chinesischer Mitglieder geleitet. Er gestand aufrichtig, daß weder er noch seine Europäischen Brüder dieser Arbeit gewachsen wären, und daß sie bis jetzt den zu Paris erschienenen Connoissances de temps mehr als ihren eignen Berechnungen zu verdanken hätten. Da ihnen der Unterschied der Meridiane zwischen Peking und Paris genau bekannt wäre, so machte es ihnen wenig Schwierigkeit, die für den letztern Ort angestellten Berechnungen zu reduciren, so daß sie die Lage des erstern bestimmen könnten; wenigstens wären sie im Stande, den Grad so genau und der Wahrheit so nahe anzugeben, daß kein einziges Chinesisches Mitglied dieselbe entdecken könnte.

Da die Französische Revolution dem künftigen Verkehre mit diesem Lande ein Ende gemacht hatte, so war dies für sie in dieser Hinsicht ein harter Schlag, obgleich der Sekretär eine Finsterniß so richtig berechnen zu können glaubte, daß seine Berechnung mit der Chinesischen gelten könnte. Zum Glück indeß hatte sich Dr. Dinwiddin bei seiner Abreise aus London mit einigen nautischen Almanachen versehen, die nach dem Meridian von Greenwich, bis zum Jahre 1800 berechnet waren, und die von ihnen für ein unschätzbares Geschenk gehalten wurden.

Die Enkel des Kaisers besuchten uns fast täglich. Es scheint in dem Pallaste eine Art von College für ihre Erziehung zu sein. Wenn sie gleich junge Män-

ner von 16 bis 25 Jahren waren, so pflegte sie dennoch der alte Verschnittene aus dem Audienzsaale bei der Schulter zu ziehen; und da ich dem Deodato meine Verwunderung über eine solche Grobheit zu erkennen gab, so sagte er mir, daß er ihr Aya, ihr Hofmeister, wäre.

Auch besuchten uns viele Tatarische Generale und Offiziere, welche von Degenklingen gehört hatten, womit man ohne Beschädigung der Schneide, eiserne Stangen zerschneiden könnte; und als wir ihnen dies wirklich zeigten, so war ihr Erstaunen so groß, daß sie kaum dem Zeugnisse ihrer eignen Augen trauten. Wir konnten einem Offizier kein angenehmeres Geschenk machen, als wenn wir ihm eine von Gill's Degenklingen gaben; und ich sollte glauben, daß die Einführung derselben in Canton auf dem gewöhnlichen Wege des Handels eben nicht schwierig sein würde, da man mit einer außerordentlichen Begierde nach denselben fragte. Aber die zwei schönen von Hatchett gemachten Kutschen setzten die Chinesen mehr in Verlegenheit, als irgend eins der übrigen Geschenke. Man hatte dergleichen niemals in der Hauptstadt gesehen, und der unter ihnen obwaltende Streit, welchen Theil man zum Sitze für den Kaiser bestimmt habe, war sonderbar genug. Die Bekleidung des Bocks für die Winterkutsche hatte eine schmale Borte und war mit Rosenguirlanden geziert. Sein Glanz und die hohe Lage bestimmte diesen Platz auf einmal, nach der Meinung der Majorität, zum Sitze für den Kaiser; aber nun entstand eine Schwierigkeit, für wen wol das Innere der

Kutsche bestimmt sein möchte. Man untersuchte die Fenster, die Blinden, die Schirme, und man machte zuletzt den Schluß, daß es für niemand anders, als für die Maitressen des Kaisers sein könnte. Der alte Verschnittene wollte sich von mir belehren lassen, und da er hörte, daß der schöne hohe Bock der Sitz des Mannes sein sollte, welcher die Pferde lenkte, und daß der Platz für den Kaiser inwendig wäre, so fragte er mich, höhnisch lächelnd, ob ich glaubte, daß Ta-whang-ten zugeben würde, daß irgend Jemand höher säße als er selbst, und ihm den Rücken zukehrte; und er möchte gern wissen, ob wir nicht den Bock hinter der Kutsche anbringen und ihn von seiner Stelle fortschaffen könnten.

Als wir die Kiste mit Birminghamer Eisen- und Stahlwaaren öffneten, so ereignete sich ein sonderbarer Umstand, welcher sich nicht so leicht erklären läßt. Jedermann weiß, wie nothwendig es ist, die Seeluft so viel als möglich von schön polirten Eisen- und Stahlwaaren zu entfernen; und mithin werden alle Waaren der Art, welche ins Ausland geschickt werden sollen, mit der größten Sorgfalt eingepackt. Die Kisten oder Verschläge werden so dicht als möglich gemacht, und mit gepichter grober Leinewand bedeckt. Dies war auch bei der Kiste der Fall, wovon jetzt die Rede ist. Als aber der Deckel abgenommen und wenige eingepackte Sachen weggenommen waren, so wurde in der Mitte der Kiste ein großer Scorpion gefunden, der beinahe erstarrt war, als man ihn aber an die warme Luft brachte, so lebte er geschwind wieder auf.

Unter den nach der Tatarei abgeschickten Geschenken fand sich eine Sammlung von Kupferstichen, vorzüglich Abbildungen des Englischen Adels und ausgezeichneter Männer; und um das Geschenk angenehmer zu machen, so hatte man sie in gelben Maroquin, und zwar in 3 Bände gebunden. Dem Kaiser gefiel diese Sammlung so sehr, daß er dieselbe nach Yuen-min-Yuen schickte, mit dem ausdrücklichen Auftrage, den Namen, Rang, und das Amt der abgebildeten Männer in die Chinesische und Manthoo Sprache zu übersetzen. Der Tatarische Schreiber konnte ziemlich gut fertig werden, aber dem Chinesischen Sekretär machten die Buchstaben B, D und R, welche bei den Englischen Namen so oft vorkommen, nicht wenig zu schaffen. Der Herzog von Marlborough war Too-ke Ma-ul-po-loo, und Bedford wurde in Pe-te-fo-ul-te verwandelt. Aber nun trat eine bedeutendere Schwierigkeit ein, als die den Namen zu schreiben. Auch der Rang mußte niedergeschrieben werden, und als man zu dem Gemälde des Herzogs von Bedford, der als Jüngling gezeichnet war, kam, so sagte ich dem Chinesen, er möchte nur Ta-gin, oder großer Mann vom zweiten Range, niederschreiben. Er bemerkte sogleich, daß ich gewiß meinte, sein Vater wäre ein Ta-gin. Ich erklärte ihm darauf, daß nach unsern Gesetzen der Sohn dem Range seines Vaters folgte, und daß es bei uns auf keine Weise zur Erhaltung des ersten Ranges im Lande nothwendig wäre, daß ein Mann ein gewisses Alter, vorzügliche Talente, oder die dem Range angemessenen Eigenschaften haben müßte.

Diese führten wol zuweilen zu hohen Ehrenstellen, allein ein großer Theil von der gesetzgebenden Klasse unserer Nation, habe vermöge der Geburt, ein Recht auf seinen Rang und seine ausgezeichnete Lage. Sie lachten herzlich bei dem Gedanken, daß Jemand als Gesetzgeber geboren wird, da einer ihrer Landsleute viele Jahre sehr fleißig sein müßte, wenn er in der zur Erhaltung des niedrigsten Ranges eines Staatsbeamten nöthigen Prüfung bestehen wollte. Da indeß die Nachkommen des Confucius eine Art von Namenrange haben, und da ihr Kaiser auch eine erbliche Würde verleihen kann, ohne damit Ansprüche auf Amt, Einkünfte oder auf irgend ein ausschließliches Privilegium zu ertheilen, so glaubten sie, der Herzog von Bedford könnte ein Mann der Art sein, und so schrieben sie seinen Rang nieder; allein sie weigerten sich ausdrücklich, ihm den Titel eines Ta-gin oder großen Mannes zu geben, und sie fragten mich, ob ich ihren Kaiser für so dumm hielte, daß er nicht wüßte, daß ein kleiner Knabe den Rang eines großen Mannes unmöglich erhalten könnte.

Gegen den 14ten September, oder 3 Tage vor dem Geburtstage des Kaisers, händigte mir der Pater Anselmo, der Prokurator der Mission de propaganda fide, Briefe aus Macao für den Gesandten ein, welche die Chinesen nicht nach Gehol schicken wollten, obgleich täglich Boten nach diesem Orte gingen, und von dorther kamen. Anselmo benachrichtigte mich von der Ankunft des ehemaligen Vicekönigs von Canton, welcher den Engländern nicht hold war, und er besorgte,

daß Alles nicht richtig wäre. Auch sagte er mir, daß der Tatarische Gesandte seiner Würde beraubt sei, weil er den Kaiser hintergangen, und dem Gesandten am Bord des Schiffs auf dem Wege nach Tien-sing nicht persönlich seine Aufwartung gemacht habe. Die Pfauenfeder, welche er zum Zeichen der Gunst seines Herrn auf seiner Mütze trug, wäre mit einem Krähenschwanze zum Zeichen der großen Ungnade vertauscht, und nur die Achtung für sein Alter und für seine Familie hätten ihn von der Verbannung befreit. Da der Kaiser, wie es scheint, gehört hatte, daß sich in dem Zimmer des Gesandten am Bord des Löwen, sein Gemälde fände, so fragte er den Tatarischen Legaten, ob es ihm ähnlich wäre, und da zeigte es sich, daß er am Bord des Löwen nicht gewesen war, welches nach dem erhaltenen Befehle geschehen sollte.

Den 17ten, als am Geburtstage des Kaisers, versammelten sich alle Prinzen und Beamten um den Pallast in ihren Staatskleidern, um dem Throne im großen Audienzzimmer ihre Verbeugung zu machen. Bei dieser Gelegenheit stellte man auf den Boden vor dem Throne auf drei kleinen Dreifüßen eine Tasse Thee, Oel und Reis, vielleicht als eine Erklärung, der Kaiser sei der Eigenthümer des Bodens, denn dies sind drei wesentliche Erzeugnisse desselben. Der alte Verschnittene sagte mir, daß ich während der Ceremonie in dem Zimmer bleiben möchte, wenn ich dieselbe mit ihnen vollziehen wollte, und er bot sich an, mich darüber zu belehren. Er sagte, daß alle Regierungsbeamte vor dem Namen

des Kaisers, welcher an dem Tage auf gelbes seidnes Zeug geschrieben war, zur Erde niederfielen.

Zwei Tage darauf, als ich des Morgens wie gewöhnlich in das Audienzzimmer ging, fand ich die Thüren verschlossen, und der alte Verschnittene, welcher die Schlüssel hatte, ging so verdrießlich umher, daß ich nicht ein Wort aus ihm herausbringen konnte. Verschiedene Gruppen von Staatsbeamten hatten sich im Hofe versammelt, sie sahen alle aus, als wenn sich etwas Schreckliches ereignet hatte oder sich ereignen würde. Niemand wollte mit mir sprechen, auch konnte ich nicht den mindesten Aufschluß über dies außerordentliche Benehmen erhalten, bis endlich unser Freund Deodato mit einer Miene erschien, welche nicht weniger schmerzlich war, als die der Regierungsbeamten und des alten Verschnittenen. Ich fragte ihn, was es denn wäre? Er antwortete: wir sind alle verloren, alle unglücklich, und es ist um uns geschehen. Er sagte mir denn, daß von Gehol eine Nachricht angekommen wäre, nach welcher Lord Macartney sich geweigert hätte, die Ceremonie eines neunmahligen Niederwerfens zur Erde vor dem Kaiser, gleich den Gesandten der tributären Fürsten, zu vollziehen, wenn nicht einer, der mit ihm gleichen Rang hatte, sich die nämliche Ceremonie vor dem Portrait des Königs von England gefallen lassen wollte; statt dieses zu thun, hätten sie lieber sein Anerbieten angenommen, die Ceremonie der Achtung dem Kaiser so zu erweisen, wie man sie seinem eignen Fürsten erweiset. Daß, obgleich man zu Gehol an diesen Vorfall wenig dächte, die großen

Staatsbeamten in dem Ceremoniendepartement zu Peking dennoch darüber sehr gekränkt, beunruhigt und bestürzt wären; und daß man mit einem Worte unmöglich sagen könnte, welches die Folge eines in den Jahrbüchern des Reichs so unerwarteten Ereignisses sein könnte. Daß der Kaiser, wenn er über den Gegenstand ernstlicher nachzudenken anfinge, diejenigen vor dem Kriminalgerichte anklagen könnte, die ihn zur Annahme eines solchen Vorschlags gerathen hätten, da seine Würde durch die Einwilligung so sehr litte, und daß die Landesgeschichte diesen Vorfall der Nachwelt als ein Ereigniß melden könnte, welches den Glanz seines Reichs verdunkelte, da es keine Kleinigkeit wäre, eine alte Gewohnheit zu übertreten, und die einer barbarischen Nation dafür anzunehmen. Deobato glaubte sogar, daß die nachtheiligen Wirkungen dieses Vorfalls auch sie als Europäer treffen, und der Angelegenheit nachtheilig werden könnten, welche den vorzüglichsten Zweck ihrer Sendung ausmachte.

Es war den Tag umsonst, die Regierungsbeamten, die Verschnittenen oder selbst die Missionäre in eine bessere Stimmung zu versetzen; und unser Tisch litt wesentlich dabei, sowol in Ansehung der Zahl als der Beschaffenheit der Gerichte; ein Zeichen, wonach sich mehr als nach irgend einem andern die Gemüthsstimmung eines Chinesen beurtheilen läßt. Etwas Aehnliches ereignete sich, wie es scheint, zu Gehol. Von der Zeit an, wo der Gesandte Bedingungen machte, schränkte man seinen Tisch ein, mit der Vorstellung, daß er durch Hunger zu einer unbedingten Einwilli-

gung gezwungen werden könnte. Da sie fanden, daß dieser Versuch fehlschlug, so nahmen sie zu einem ganz andern Benehmen ihre Zuflucht, und sie wurden gütig und gefällig.

Die durch Nachrichten von Gehol veranlaßte üble Laune verlor sich zwar allmählig, allein ich bemerkte, daß die Prinzen, welche uns bis jetzt täglich besucht hatten, sich nun ganz entfernten, und der alte Verschnittene, wenn er irre gemacht war, pflegte uns stolze, halsstarrige Engländer zu nennen.

Den 26sten kehrte der Gesandte, — eine Nachricht von dem, was sich während seines Aufenthalts in Gehol zutrug, findet man in Staunton's Reise, — nach Peking zurück, und die übrigen Geschenke wurden nach Yuen-min-Yuen geschickt. Viele Tatarische Prinzen und große Staatsbediente kamen zur Anschauung der Geschenke, welche man in dem Audienzzimmer aufgestellt hatte, und es schien ihnen außerordentlich daran zu liegen, daß das Ganze ohne Verzug fertig gemacht würde. Auch erhielt man Nachricht, daß der Kaiser die Geschenke den 30sten besehen wollte. Dieser Tag war zu seiner Rückkehr bestimmt, und dem Gesandten wurde bekannt gemacht, daß ihm alle Staatsbeamten, der Gewohnheit gemäß, auf dem Wege entgegen kommen würden, und zwar etwa 10 oder 12 Meilen von der Hauptstadt. Wir stiegen also den 30sten etwa 4 Uhr Morgens zu Pferde, und kamen etwa um 6 Uhr gehörigen Orts an. Der ganze Weg war neu gemacht worden, man hatte denselben wie einen mit Rasen bedeckten Kegelplatz eben gemacht,

mit Wasser besprengt, um den Staub niederzuhalten, und auf jeder Seite, in der Entfernung von etwa 50 Ellen, hatte man kleine dreieckige Stangen errichtet, woran bunte Laternen aufgehängt waren.

Man brachte uns in eine Art von Wachthaus, wo man Thee und andere Erfrischungen für uns zubereitet hatte; hierauf stellten wir uns auf eine hohe Bank zur Linken der Straße. Auf jeder Seite, so weit das Auge reichen konnte, standen mehrere tausend vornehme Staatsbeamte in ihren Prachtkleidern; Tatarische Truppen in ihrem Feiertagsanzuge; Standartenträger in Menge, Feldmusikanten, und die zur Hofhaltung gehörigen Beamten besetzten die beiden Seiten der Straße. Die Annäherung des Kaisers wurde durch Blasen mit Trompeten angekündigt, hierauf folgte eine sanfte Musik, „und zu der Zeit, wo Jedermann den Schall „der Hörner, der Flöten, der Harfe, der Posaunen, „des Psalters und aller Arten von Musik hörte, fielen „die Prinzen, die Statthalter und Kapitaine, die „Richter, die Schatzmeister, die Räthe, die Landrich„ter und alle Magnaten der Provinzen zur Erde nie„der und beteten an," gewisse Fremde ausgenommen, welche hartnäckig den Entschluß gefaßt hatten, keinem einzigen Fürsten größere Huldigung zu erweisen, als die ihr eigner Fürst fodert; diese beugten nur ein Knie zur Erde.

Der Kaiser wurde in einer Art Sänfte von acht Männern getragen, ein schwerfälliger Staatswagen auf zwei Rädern folgte derselben, und zwar ohne Springfedern. Er machte vor dem Gesandten eine gnädige

Verbeugung und ließ ihm sagen, daß er ihm auf die erhaltene Nachricht von seinem Uebelbefinden riethe, sogleich nach Peking zurückzukehren, und nicht, wie er beabsichtigte, zu Yuen=min=Yuen zu bleiben.

Da es ein sehr kalter Morgen war, so wünschten wir, so schnell als möglich nach Hause zu kommen, und so galloppirten wir mit einigen Tatarischen Reitern davon. Als wir unter den Mauern von Peking ankamen, so wandten wir uns mit unsern Pferden, um noch etwas mehr von der Stadt zu sehen, nach einem ganz andern Thore als dasjenige war, durch welches wir gewöhnlich gingen. Allein einer unsrer Führer, welcher es für seine Schuldigkeit hielt uns nicht aus dem Gesichte zu verlieren, rief uns mit voller Kraft zu, als er merkte, daß wir den unrechten Weg ritten. Wir ritten indeß weiter, und kamen durch das Thor, aber wir wurden mit solchem Lärm und Geschrei verfolgt, daß wir uns freuten durch eine der Queerstraßen, die zu unsrer Wohnung führte, aus dem Thore zu kommen, wo wir mit 100 Soldaten wenigstens, welche uns auf dem Fuße nachfolgten, ankamen.

Den 1sten Oktober besah der Kaiser, von einem Tataren begleitet, die Geschenke im Audienzzimmer, und untersuchte sie mit der größten Aufmerksamkeit. Er ersuchte den Tatarischen Fürsten, uns durch Deodato wissen zu lassen, daß ihm die von unsrer guten Aufführung zu Yuen=min=Yuen erhaltene Nachricht viel Freude machte, und daß er den Befehl erlassen hätte, einem Jeden von uns, zum Beweise seiner völligen Zufriedenheit, ein Geschenk zu machen,

dies Geschenk wurde nach seinem Weggange aus dem Saale von dem alten Verschnittenen gebracht, welcher es sich angelegen sein ließ uns zu sagen, daß wir uns vor dem Empfange desselben nach Chinesischer Sitte neun Mahl niederwerfen sollten. Ich antwortete ihm nicht, sondern ich bat den Deobato, dem Tatarischen Fürsten, welcher noch gegenwärtig war, anzuzeigen, daß wir als Männer, welche den Befehlen des Gesandten gehorchen müssen, uns nicht für bevollmächtigt hielten, das zu thun, was er nach seinem Ermessen nicht hätte thun wollen, daß wir aber im mindesten nichts dagegen hätten, dieselbe Ceremonie zu vollziehen, welche er zu Gehol vollzogen hätte. Der Tatarische Fürst antwortete sogleich, daß nichts weiter nöthig wäre. Wir beugten also ein Knie auf die niedrigste Stufe, welche zum Throne führt. Das Geschenk bestand aus Rollen seidenen Zeuges und aus verschiedenen Silberstücken, welche die Form eines Tatarischen Schuhes hatten, es fand sich kein Zeichen, keine Inschrift auf denselben, und jeder wog etwa eine Unze.

Da die Geschenke jetzt alle überreicht waren, und der Gesandte von den Missionären die Nachricht erhielt, daß man zu unsrer Abreise Anstalten machte, weil die gewöhnliche Zeit beinahe verstrichen war, so wünschte der Lord, daß man den Tag bestimmen möchte, und er erließ desfalls eine Note an den ersten Minister, welcher durch den Tatarischen Gesandten eine Antwort des Inhalts schickte: daß der Kaiser den 7ten Oktober zum Anfange unsrer Reise festgesetzt hätte, damit wir keine Gefahr liefen, von der bevorstehenden schlechten

Witterung übereilt zu werden; auch hatte er befohlen, daß der Gesandtschaft auf dem Wege jede Ehre und Auszeichnung erwiesen werden sollte.

Ehe ich indeß diese berühmten Gärten von Yuen-min-Yuen verlasse, so wird man natürlich erwarten, daß ich etwas über dieselben sage. Nach Allem, was ich von der Verzierung und von der Schönheit der Palläste gehört und gelesen hatte, erwartete ich mit Zuversicht im Gartenbau und in der Ausschmückung der Gärten einen Styl vorzufinden, der Alles dieser Art in Europa überträfe, oder doch wenigstens dem Europäischen gliche; und vielleicht würde ich in meinen Erwartungen befriedigt worden sein, wenn es uns vergönnt gewesen wäre, unsre Spaziergänge ohne Zwang anzustellen, welches auf keine Weise der Fall war. Ich machte alle kleine Spaziergänge verstohlen. Selbst in der kurzen Entfernung zwischen dem Audienzzimmer und unsern Wohnungen, welches etwa 300 Schritte sein mochte, wurden wir unaufhörlich bewacht. Der Gedanke, von einem Verschnittenen oder von einem der Unterbedienten, welche zum Hofe gehörten, bewacht zu werden, bewahrte uns hinreichend vor jeder Veranlassung, uns eine solche Kränkung zu bereiten; der Stolz siegt unter solchen Umständen gewöhnlich über das Verlangen nach Befriedigung der Neugierde, wenn dasselbe auch noch so stark sein sollte. Ich wagte indeß zuweilen des Abends unsre Wohnung zu verlassen, um diese berühmten Gärten verstohlen anzuschauen.

Die zu Yuen-min-Yuen gehörigen Ländereien sollen wenigstens 10 Englische Meilen im Durchmesser,

oder etwa 60000 Morgen betragen, wovon indeß ein großer Theil aus wüstem Lande und Holzland besteht. Diejenigen Theile, in deren Nähe wir wohnten, waren, was die natürliche Oberfläche des Landes betrifft, in Hügel und Thäler getheilt, und wechselten mit Holz und Wiese ab, man konnte sie mit dem Park zu Richmond vergleichen, indeß fehlt es ihnen auch nicht — und dies gereicht zum großen Vorzuge dieser Gegenden — an Kanälen, Flüssen und großen Wassermassen, deren Ufer, wenn gleich künstlich, weder eingefaßt noch abgestochen, noch abhängig sind, wie das Glacis einer Festung, sondern sie sind mit unermeßlicher Arbeit auf eine unregelmäßige und gleichsam zufällige Weise aufgeworfen worden, so daß man an ihnen die freie Hand der Natur nicht verkennt. Man sieht hier kühne felsigte Vorgebirge, welche in einen See laufen, und Thäler, die sich zurückziehen, einige derselben sind mit Holz überwachsen, andre sind trefflich angebaut. An einzelnen Stellen, wo Lusthäuser oder Ruheplätze aufgeführt und eingerichtet waren, schienen die Aussichten studirt zu sein. Die Bäume waren nicht nur nach ihrer Größe gestellt, sondern man schien auch die Farbe ihrer Blätter bei der Zusammensetzung des Gemäldes mit in Anschlag gebracht zu haben, denn so konnte man einige Landschaften sehr schicklich nennen. Wenn man sich indeß nach denjenigen Theilen, welche ich davon gesehen habe, eine Vorstellung von denselben machen darf, — und ich hörte, daß eine große Aehnlichkeit durch das Ganze herrsche, — so gleichen sie auf keine Weise der höchst seltsamen und wunderlichen Be-

schreibung, welche uns Herr William Chambers von dem Chinesischen Gartenbau mitgetheilt hat. Es ist indeß viel geschehen, und ich erblickte nichts, was man als einen Verstoß gegen die Natur ansehen konnte.

Dreißig verschiedene Wohnplätze für den Kaiser mit allen dazu nothwendigen Nebengebäuden, zur Wohnung für die verschiedenen Staatsbeamten, — welche an Hoftagen und bei besondern Gelegenheiten da sein müssen, — für die Verschnittenen, Bediente und Künstler, sollen innerhalb der Mauer dieser Gärten sein, und jeder bildet ein Dorf von nicht unbeträchtlicher Größe. Diese Haufen von Gebäuden, welche man mit dem Namen Schlößer ehrt, sind indeß so beschaffen, daß sie mehr wegen ihrer Zahl als wegen ihres Glanzes oder ihrer Pracht merkwürdig sind. Eine große Zahl dieser Gebäude besteht aus ärmlichen Hütten. Die Wohnung des Kaisers sogar und der große Saal, worin er Audienz ertheilt, sind, wenn man sie von der Vergoldung und den bunten Farben entkleidet, womit man sie beschmiert hat, wenig besser und weit weniger fest als die Scheunen eines wohlhabenden Englischen Pächters. Ihren Zimmern fehlt es an Proportion, und ihr Bau ist unregelmäßig; dabei sind sie geschmacklos ausgeschmückt und schlecht meublirt.

Ueber die Baukunst und den Gartenbau der Chinesen, wird man von mir vielleicht eine genauere Beschreibung oder die Mittheilung meiner Meinung erwarten. Das Wenige, was ich über die erstre zu sagen habe, will ich für eine andere Gelegenheit aufsparen; und was den letztern betrifft, so bedaure ich, daß

ich keine Gelegenheit hatte, davon so viel zu sehen als ich wünschte. Vor allem hätte ich so gern den großen Park des Kaisers zu Gehol gesehen, welcher nach der Beschreibung des Gesandten an Schönheit, Erhabenheit und Anmuth fast nicht seines Gleichen haben soll. Ein oder zwei Auszüge aus seinem Tagebuche werden indeß das, was mir fehlt, reichlich ersetzen, denn seine Kenntniß vom Gartenbau und sein Geschmack darin sind allgemein bekannt. Ich muß es wahrlich sehr bedauern, daß ich das gegenwärtige Werk nicht mit mehreren Auszügen aus jenem Tagebuche bereichern kann; da es indeß ein vollständiges Gemälde bildet, so hätte die Auswahl einzelner Theile demselben nachtheilig werden können, denn wenn diese Theile nicht mit dem Uebrigen in Verbindung stehen, so machen sie leicht einen falschen Eindruck. Ich bin daher dem Lord Macartney um so mehr für das Wenige, welches er mir abzuschreiben vergönnt hat, verpflichtet, und ich ergreife diese Gelegenheit mit Freuden, um das Gefühl meiner Verbindlichkeit auszudrucken.

Wenn der Lord von dem Wege von Peking nach Gehol in der Tatarei spricht, so bemerkt er: „Unsere „Reise ist im Ganzen sehr angenehm gewesen, und da „wir sie in 7 Tage eingetheilt hatten, so war sie gar „nicht ermüdend. Am Ende einer jeden Station fan„den wir Wohnung und Bewirthung in den Häusern, „welche dicht neben den Pallästen des Kaisers liegen. „Diese Palläste, welche man in kurzen Entfernungen „von einander auf der Straße vorfindet, sind zur Auf„nahme des Kaisers bei seinem jährlichen Besuche nach

„der Tatarei erbaut. Sie sind fast alle nach Einem „Plane und in dem nämlichen Geschmacke aufgeführt. „Sie liegen nach Süden auf einem unregelmäßigen „Boden am Fuße schöner Hügel, welche mit ihren an= „gränzenden Thälern von hohen Mauern eingeschlossen „sind; bei denselben finden sich Parks und reizende „Anlagen, wobei man malerische Schönheit auf keine „Weise vergessen hat. Wasser bei der Aussicht anzu= „bringen, ist, so oft man dies möglich gefunden hat, „nicht versäumt worden; die entfernten Hügel sind be= „pflanzt, angebaut oder kahl gelassen, so wie es die „Aussicht fodert. Die Mauer ist oft in einer tiefen „Einschließung versteckt, damit man sich den Umfang „derselben größer denkt, als er wirklich ist. Ein Chi= „nesischer Gärtner ist der Maler der Natur, und wenn „er gleich die Perspektive gar nicht als Wissenschaft „versteht, so bringt er dennoch durch die Benutzung, „oder vielmehr durch das Malen der Entfernungen, „wenn ich mich eines solchen Ausdrucks bedienen darf, „die glücklichsten Wirkungen hervor; er hebt die ein= „zelnen Parthien, oder er macht sie weniger hervor= „stechend, er stellt die Bäume so, daß helles und „dunkles Laub mit einander wechselt, er rückt die „Bäume vor, oder er stellt sie zurück, wie es die Größe „und die Gestalt derselben fodert, er führt Gebäude „von verschiedenen Dimensionen auf, hebt und verschö= „nert sie durch helle, lebhafte Farben, oder er macht „den Eindruck derselben durch Einfachheit und Weg= „lassung des Schmucks geringer."

„Da der Kaiser die Nachricht erhalten hatte, daß

„wir während unsrer Reisen in China ein starkes Ver-„langen geäußert hätten, alles Merkwürdige und In-„teressante zu sehen, so hatte er dem ersten Minister „die Anweisung ertheilt, uns seinen Park oder Garten „zu Gehol zu zeigen. Er heißt in der Chinesischen „Sprache Van-shoo-yuen, oder das Paradies der „zehntausend (oder unzähliger) Bäume. Um dies „Vergnügen, — welches als eine ungewöhnliche Gunst-„bezeugung angesehen wird, — zu genießen, standen „wir diesen Morgen um 3 Uhr auf, und gingen nach „dem Pallaste, wo wir, mit allen vornehmen Staats-„beamten, 3 Stunden — denn dies fodert die Eti-„kette des Orts — auf den Anblick des Kaisers war-„teten. Endlich erschien er, von 16 Männern, wie „gewöhnlich, auf einem offenen Palankin getragen, „begleitet von Wachen, Musik, Fahnen und zahllosen „Sonnenschirmen; als er uns erblickte, denn wir stan-„den in der Vorderlinie, so winkte er uns gnädig „näher zu kommen, und gebot seinen Leuten still zu „stehen; er ließ sich mit uns in ein Gespräch ein, und „mit großer Leutseligkeit sagte er uns, daß er nach „der Pagode wollte, wo er gewöhnlich seine Morgen-„andacht hielte; da wir uns indeß zu einer andern „Religion bekannten, so wollte er uns nicht bitten ihn „zu begleiten, er hätte indeß seinem ersten Minister „und dem ersten Colaos den Befehl ertheilt, daß sie „uns durch seinen Garten führen und uns Alles, was „wir dort zu sehen wünschten, zeigen sollten.“

„Da ich auf eine schickliche Weise meine Gefühle „für diesen Beweis seiner Herablassung, und meine

„steigende Bewunderung über die zu Gehol bemerkten „Gegenstände ausgedruckt hatte, so ging ich weg, und „indeß er, um seine Andacht in der Pagode zu halten, „weiter ging, so begleitete ich die Minister und die „andern großen Colaos des Hofs nach einem für uns „eingerichteten Pavillon, und von da reis'ten wir nach „einem kurzen Frühstücke zu Pferde ab, um diesen „wunderschönen Garten in Augenschein zu nehmen. „Wir ritten etwa 3 Meilen durch einen sehr schönen, „in der größten Ordnung erhaltenen Park, und so wie „wir wieder kamen, zeigte sich uns ein großer See, „dessen Enden sich in der Entfernung und im Dunkel „zu verlieren schienen. Hier fanden wir eine große „und prächtige Jacht die uns aufnehmen sollte, und „mehrere kleine für das Gefolge; alle waren mit zahl„losen kleinen Fahnen geschmückt. Die Ufer des Sees „haben die mannichfaltigen Gestalten, welche die Phan„tasie eines Malers nur zeichnen kann, sie sind mit „Buchten eingeschnitten, oder sie haben Hervorragun„gen, so daß uns fast jeder Ruderschlag einen neuen „unerwarteten Gegenstand zeigte. Auch fehlt es nicht „an Inseln, aber sie liegen nur da, wo sie liegen soll„ten, jede an einem schicklichen Orte, und jede hat „ihren eigenthümlichen Charakter; eine Pagode oder „ein andres Gebäude bezeichnet die eine, und einer „andern fehlt es an jeder Art des Schmucks; eine ist „eben, und eine andere ist steil; einigen giebt der An„bau ein heitres, andern das Holz ein finstres Anse„hen. Wo irgend etwas vorzüglich Anziehendes zu „sehen war, da schifften wir uns von Zeit zu Zeit

„aus, um diese Gegenstände zu besuchen, und ich darf „sagen, daß wir während unsrer Reise bei 40 oder 50 „verschiedenen Pallästen oder Pavillons still hielten. „Sie sind alle sehr reich mit Gemälden von des Kai„sers Jagden und Lustreisen ausgeschmückt, mit unge„heuer großen Gefäßen von Jaspis und Achat, mit „dem feinsten Japanischen Porcellan, und mit jeder „Art von Europäischen Spiel- und Galanteriesachen, „mit Sphären, Instrumenten, welche die Bewegung „der Himmelskörper vorstellen, mit Uhren und musi„kalischen Automaten, von so künstlicher Arbeit und „in solcher Menge, daß unsre Geschenke sich der Ver„gleichung entziehen und ihr verkleinertes Haupt „verbergen müssen; und dennoch hat man mir gesagt, „daß die schönen Sachen, welche wir gesehen haben, „von andern der nämlichen Art, in den Zimmern der „Damen und in dem Europäischen Kabinette zu Yuen„min-Yuen übertroffen werden. In jedem der Pa„villons war ein Thron für den Kaiser, und ein Eu„jou, oder ein Sinnbild des Friedens und des Glücks, „stand auf der einen Seite desselben, und es war dem „ähnlich, welches mir der Kaiser gestern für den Kö„nig schenkte."

„Es würde für mich eine Arbeit ohne Ende sein, „wenn ich es versuchen wollte, eine umständliche Be„schreibung von allen Wundern dieses reizenden Platzes „zu geben. Da ist keine Schönheit der Eintheilung, kein „Zug von Annehmlichkeit, kein Flug der Phantasie, „wodurch unsre Lustgärten in England verschönert wer„den, welchen man hier nicht findet. Wenn Herr

„Browne oder Herr Hamilton China hätten besu„chen können, so wollte ich darauf schwören, daß sie „ihre glücklichsten Ideen aus den reichen Quellen ent„lehnt hätten, woraus ich an diesem Tage geschöpft „habe; denn ich habe in wenigen Stunden so viele Ab„wechselungen des ländlichen Vergnügens genossen, wel„che nach meiner Vorstellung außerhalb England nicht „genossen werden konnten; mich entzückten in verschie„denen Augenblicken Scenen, die denen vollkommen „gleich waren, welche ich dort kennen gelernt hatte; „gleich der Pracht in Stowe, den sanftern Schönhei„ten in Wooburn, und dem Feenlande des Paine'schen „Hügels."

„Ein Gegenstand fiel mir vorzüglich auf, ich „meine die glückliche Wahl der Lage von Prachtgebäu„den. Vermöge der Aufmerksamkeit auf diesen Um„stand sind diese Gebäude nicht überladen oder unver„hältnißmäßig eingerichtet; sie beleidigen das Auge „niemals, sondern wo man sie erblickt, da zeigen sie „sich vortheilhaft und unterstützen, erhöhen und bele„ben die Aussicht."

„An vielen Stellen ist der See mit der Nenuphar „oder mit Nelumbium bewachsen, einer Pflanze, die „unsrer Wasserlilie mit breiten Blättern gleicht. Diese „Pflanze mögen die Chinesen außerordentlich gern lei„den, denn sie bauen dieselbe in allen ihren Wasser„stücken, welches mir eben nicht sehr gefällt. Künst„liche Felsen und Teiche mit Gold- und Silberfischen, „sind vielleicht zu oft angebracht, und die ungeheuren „Porcellanfiguren der Löwen und Tiger, welche ge-

„wöhnlich vor den Pavillons stehen, mißfallen einem „Europäischen Auge; aber dies sind Kleinigkeiten von „keiner großen Bedeutung, und ich wundre mich, daß „ich mich jetzt, nachdem ich diese Gärten 6 Stunden „kritisch angeschaut habe, kaum eines Gegenstandes „erinnern kann, woran etwas zu tadeln gewesen wäre."

„Als ich von dem Minister Abschied nahm, sagte „er uns, daß wir nur die östliche Seite der Gärten „gesehen hätten, daß er uns aber noch die westliche „Seite, als den größern, noch übrigen Theil zeigen, „und daß er dies Vergnügen an einem andern Tage „genießen müßte."

„Der erste oder große Colao Ho-chun-tong, „der Foo-leou, des Foo-leous Bruder Foo-„chan-tong und Song-ta-gin mit den übrigen „vornehmen Männern, welche uns seit zwei Tagen bei „unserm Besuche im östlichen Garten begleiteten, tha-„ten uns am Geburtstage des Kaisers nach Beendi-„gung der Ceremonie den Vorschlag, daß sie uns nach „dem westlichen Theile des Gartens begleiten wollten, „welcher mit dem andern in einem auffallenden Kon-„traste steht, und die erhabneren Schönheiten der Na-„tur in einem eben so vorzüglichen Grade darstellt, als „derjenige Theil, welchen wir vorher sahen, die Reize „der Sanftheit und Lieblichkeit hat. Es ist eine der „schönsten Waldscenen in der Welt; sie ist wild, holz-„reich, bergig und felsig, reich an Hirschen und „Wildpret von verschiedenen Arten und vielen andern „Jagdthieren, welche dem Menschen nicht gefährlich „sind."

„An vielen Orten wachsen unermeßliche Holzarten, „vorzüglich Eichen, Fichten und Kastanienbäume auf „fast senkrechten steilen Anhöhen; sie treiben ihre star„ken Wurzeln durch jede ihnen widerstehende Ober„fläche, selbst da, wo der Wachsthum des Baums „fast unmöglich zu sein scheint. Diese Bäume arbei„ten sich oft über die erhabensten Gipfel steiniger „Hügel, oder sie sammeln sich am Rande derselben, „steigen mit schneller Bewegung herab und begraben „sich in den tiefsten Thälern. Da findet man in schick„licher Entfernung Palläste, Häuser für Gastmähler „und Klöster (doch ohne Bonzen); man hat sie alle „der Lage und den besondern Umständen des Orts an„gepaßt. Zuweilen sieht man einen kleinen Fluß auf „der einen Seite, der sanft durch den offnen Wald„platz schleicht, auf der andern Seite erblickt man „einen Wasserfall, der sich wild schäumend herab stürzt, „und mit tausendfachem Echo von unten herauf wieder„hallt, oder schweigend von einem dunkeln Teiche oder „von einer weiten Kluft verschlungen wird."

„Die Wege, auf welchen wir uns diesen romanti„schen Scenen nahten, sind oft aus lebendigen Felsen „gehauen, und um die Hügel in einer Art von steiler „Treppe geführt; indeß begegnete uns dennoch auf „unserm Wege kein Unfall, nicht ein falscher Tritt „störte die Regelmäßigkeit unsers Zugs zu Pferde, „obgleich die Pferde muthig sind und keine Hufeisen „haben. Vermöge der großen Unregelmäßigkeit des „Bodens und der mannichfaltigen Höhen, welche wir „erstiegen, hatten wir Gelegenheit manche herrliche

„Aussicht zu genießen, als wir aber verschiedene „Stunden gegangen waren (und dennoch waren wir „vom Gehen niemals müde), so erreichten wir zuletzt „einen bedeckten Pavillon, der auf allen Seiten offen „war, und auf einem so erhabenen Gipfel lag, daß „man die ganze umliegende Gegend eine große Strecke „weit übersehen konnte. Der Radius des Horizonts „würde nach meinem Dafürhalten wenigstens 20 Mei= „len von dem Mittelpunkte, wo wir standen, ausma= „chen, und eine so reiche, mannichfaltige, schöne, er= „habene Aussicht hatte mein Auge nie gesehen. Ich „sah Alles vor mir, wie auf einer illuminirten Charte, „Palläste, Pagoden, Städte, Dörfer, Pachthäuser, „Ebenen und Thäler, von unzähligen Strömen durch= „wässert, Hügel wogend von Holz, und Wiesen mit „Vieh von den schönsten Farben bedeckt. Alle Gegen= „stände schienen fast zu meinen Füßen zu liegen, und „es kam mir vor, als könnte ich mich mit einem „Schritte denselben nähern."

„Von hier zeigte uns der Minister einen großen „eingeschlossenen Platz unten, der, wie er sagte, so „wenig für ihn als für uns zugänglich war; nur der „Kaiser, seine Weiber oder seine Verschnittenen be= „suchten denselben. Innerhalb der Gränzen dieses „Platzes finden sich, wenn gleich nach einem kleinern „Maaßstabe, die meisten Schönheiten, welche die öst= „lichen und westlichen Gärten, die wir schon gesehen „haben, auszeichnen; allein nach Allem, was ich er= „fahren kann, treffen die seltsamen Beschreibungen „nicht zu, welche Pater Attiret und William

„Chambers uns davon als Wirklichkeiten aufgedrun„gen haben. Ich zweifle nicht daran, daß in diesen „abgesonderten Plätzen verschiedene neue und kostspie„lige Ergetzlichkeiten von den Verschnittenen bereitet „und veranstaltet werden. Die Zahl der letztern ist „sehr groß, — sie beläuft sich vielleicht auf einige „tausend, und sie unterhalten den Kaiser und seine „Damen auf eine angenehme Weise, — aber daß diese „Ergetzlichkeiten so seltsam und unwahrscheinlich sind, „als sie nach der Darstellung jener Herrn sein sollten, „dies bezweifle ich sehr, da ich nach den angestellten „Nachforschungen, — und ich habe keine Mühe dabei „gespart, — auf keine Weise mit hinreichenden Grün„den jenen uns mitgetheilten Berichten beitreten, oder „dieselben bestätigen kann."

Nach dieser beschreibenden und anziehenden Darstellung von den Schönheiten der beiden Seiten der kaiserlichen Gärten zu Gehol, macht Lord Macartney noch einige wenige Bemerkungen über den Chinesischen Gartenbau und über die Prachtgebäude, deren man sich gewöhnlich bedient, um die Wirkung zu erhöhen und den Nutzen und die Bequemlichkeit zu fördern. Er bemerkt: „Ob unser Styl im Gartenbau „nach dem Chinesischen kopirt wurde, oder ob er bei „uns seinen Ursprung nahm, das mögen eitle Men„schen behaupten und müssige untersuchen. Auch ent„fernte Nationen können eine Entdeckung machen, wel„che das Resultat des vernünftigen Denkens ist, ohne „daß sie dieselbe gerade von einer andern erborgt ha„ben. Gewiß ist die Aehnlichkeit zwischen unserm Gar-

„tenbau und dem Chinesischen sehr groß, aber wir „scheinen mehr die Kunst zu verstehen, die Natur zu „vervollkommnen, und sie besiegen dieselbe und bringen „dennoch die nämliche Wirkung hervor. Es ist einem „Chinesen gleichgültig, wo er seinen Garten anlegt, ob „auf einem von den ländlichen Gottheiten begünstigten „oder verlassenen Platze. Wenn das letztre ist, so „ladet er sie ein oder er zwingt sie zur Rückkehr. „Sein Zweck ist, Alles anders zu machen als er es „fand, die alte Mode der Schöpfung zu verjagen, „und in jedem Winkel Neuheit anzubringen. Ist der „Platz wüst, so schmückt er denselben mit Bäumen; „ist es eine trockne Einöde, so bewässert er sie mit „einem Flusse oder er bedeckt dieselbe mit einem See. „Ist es eine ebene Fläche, so bringt er durch alle nur „mögliche Veränderungen, Abwechselung in dieselbe; „er erhebt die Oberfläche zu Hügeln, höhlt sie zu Thä„lern aus, und macht sie durch Felsen rauh. Er „macht den rauhen Platz mild, die Wildniß macht er „lieblich, in die kraftlose Breite bringt er Leben, in„dem er derselben einen majestätischen Wald giebt. „Mit Täuschungen sind die Chinesen nicht unbekannt, „aber sie bringen dieselben spärlich an. Ich sah keine „künstliche Ruinen, keine Höhlen oder Einsiedeleien. „Obgleich das Erhabene, da wo es sich paßt, das „Uebergewicht hat, so wird man dennoch auf eine un„merkliche Art zur Betrachtung desselben geleitet, und „durch die plötzliche Wahrnehmung desselben niemals „bestürzt, denn im ganzen Plane ist Fröhlichkeit der „Hauptzug, welcher das Antlitz der Scene erhellt. Um

„dasselbe noch mehr zu beleben, wird die Baukunst zu „Hülfe gerufen; alle Gebäude sind in ihrer Art voll„kommen, entweder sind sie einfach mit Eleganz, oder „erhaben geschmückt, nach der Wirkung welche sie her„vorbringen sollen; sie sind in schicklichen Entfernun„gen aufgeführt und vernünftig gestellt, nie in Ver„wirrung zusammen gedrängt, noch stehen sie gezwun„gen gegen einander über, noch sehen sie einander „ohne Sinn starr an. Es sind zweckmäßige Gebäude „an schicklichen Plätzen. Das Sommerhaus, der Pa„villon, die Pagode, alle diese Häuser haben ihre „eigenthümlichen Lagen, welche sie auszeichnen und „vervollkommnen, die aber jedes andere Gebäude ver„unglimpfen oder entstellen würden. Die einzigen für „mein Auge unangenehmen Gegenstände sind die gro„ßen Porcellanfiguren von Löwen, Tigern, und die „rauh ausgehauenen Tritte und großen Massen von „Felsenarbeit, welche sie geflissentlich neben vielen ihrer „Häuser und Palläste anzubringen scheinen. Da ich „ihren allgemeinen guten Geschmack in andern Punk„ten kannte, so staunte ich hierüber gar sehr, und „konnte mir dies nur dadurch erklären, daß die Her„beischaffung solcher ungeheurer, unharmonischer Mas„sen, Kosten und Schwierigkeiten verursacht; denn es „ist eine gewöhnliche Folge großer Reichthümer, in „Allem, was man nur herbeischaffen kann, Prahlerei „und Verschwendung blicken zu lassen, welches den „Geschmack am meisten tödtet. In andern Ländern „habe ich indeß eben so wie in China, einige hochbe„rühmte Wohnungen gesehen, welche entweder über„

„schön sind, weil ihre Besitzer des Geldes zu viel ha„ben, oder die durch eine prahlende Anwendung des „Reichthums seltsam und hypochondrisch werden. Viel„leicht könnte man selbst in England wenige schöne „Plätze aufweisen, welche an diesen Krankheiten nicht „leiden, einiger berühmter Häuser nicht zu gedenken, wo „uns gebogene Treppen, Glaskuppeln und gestickte Ka„minschirme an nichts weiter erinnern, als an die selt„samen Einfälle und an die Träume einer kränklichen „Phantasie, ohne ein Atom des Großen, Geschmack„vollen oder Schicklichen."

„Die Baukunst der Chinesen hat einen eigenthüm„lichen Styl, der jedem andern völlig ungleich ist, sich „auf unsre Regeln nicht zurückführen läßt, aber mit „ihren eignen vollkommen besteht. Sie folgt gewissen „Grundsätzen, und sie weicht von derselben niemals „ab; wenn man dieselben aber nach unsern eignen „Grundsätzen prüft, so sündigt sie gegen die Ideen, „welche wir von Eintheilung, Ordnung, Verbindung „und Verhältniß haben; indeß bringt sie oft im Gan„zen eine sehr angenehme Wirkung hervor, so wie zu„weilen Menschen, ohne einen einzigen schönen Zug in „ihrem Gesichte, dennoch eine sehr angenehme Gesichts„bildung haben."

Viertes Kapitel.

Abriß von dem Zustaude des gesellschaftlichen Lebens in China. Sitten, Gewohnheiten, Denkart und moralischer Charakter des Volks.

Die Lage der Weiber, ein Beurtheilungszeichen der gesellschaftlichen Verfassung. — Erniedrigende Behandlung derselben in China. — Die häuslichen Sitten sind der kindlichen Liebe nicht günstig. — Aelterliche Gewalt. — Schlimme Wirkungen der Trennung der Geschlechter. — Gesellschaftlichen Umgang kennt man nicht, nur zum Spiel kommt man zusammen. — Ihre Gottesverehrung wird nicht in Gemeinschaft mit Andern vollzogen. — Neujahrsfeste. — Spielsucht. — Der Einfluß der Gesetze scheint den natürlichen Charakter des Volks vernichtet zu haben, — hat sie gleichgültig oder grausam gemacht. — Verschiedene Beispiele zu dieser Bemerkung im öffentlichen und im Privatleben. — Bemerkungen über den Kindermord, — vielleicht ist er weniger allgemein als man gewöhnlich glaubt. — Charakter der Chinesen in fremden Ländern. — Gemüthsart der Chinesen. — Kaufleute. — Kuckucksuhren. — Betragen eines Prinzen von Geblüt. — Von dem ersten Minister. — Vergleichung des physischen und moralischen Charakters der Chinesen und der Man-tchoo Tataren. — Erläuterungen über den allgemeinen Charakter der Nation.

Man kann es vielleicht als einen unveränderlichen Grundsatz aufstellen, daß, nach der Lage der Weiber, bei jeder Nation der Grad der Bildung, welchen sie

erreicht hat, ziemlich richtig beurtheilt werden kann. Die Sitten, Gewohnheiten, herrschende Denkart der Weiber haben einen großen Einfluß in diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, wozu sie gehören, und geben dem Charakter derselben gewöhnlich eine gewisse Richtung. So werden wir finden, daß diejenigen Nationen, in deren Mitte man die moralischen und intellektuellen Kräfte des weiblichen Geschlechts am meisten schätzt, nach Gesetzen regiert werden, welche am besten auf die Beförderung der allgemeinen Volksglückseligkeit berechnet sind; und wo im Gegentheil die persönlichen Eigenschaften des Geschlechts nur Gegenstände der Achtung sind, wie dies in allen despotischen Regierungen der Asiatischen Völker gewöhnlich ist, da werden Tirannei, Druck und Sklaverei sicher herrschen; und diese persönlichen Eigenschaften, weit entfernt der Besitzerin zu nützen, dienen bloß dazu, ihr die Freiheit und den Umgang mit ihren Freundinnen zu rauben, und sie zu einem schimpflichen Opfer zu machen, welches den sinnlichen Lüsten, den Launen und der Eifersucht des tiranischen Mannes fröhnen muß. Unter wilden Völkerstämmen muß das schwächre Geschlecht unter der Last der beschwerlichsten Arbeiten seufzen.

Die Talente des weiblichen Geschlechts wurden auf unsrer eignen glücklichen Insel erst unter der Regierung der Königinn Elisabeth gehörig geachtet. Die Weiber wurden, als Frauenzimmer, bewundert, und man schmeichelte ihnen, aber kaum konnte man von ihnen sagen, daß sie an der Gesellschaft der Männer Theil nahmen. Die Sitten unsrer Vorfahren waren

vor dieser Regierung wirklich zu rauh für sie. In Wallis wurden die Frauen an ihre Männer verkauft. In Schottland konnten die Frauen nicht als Zeugen vor einem Gerichte auftreten. Zu den Zeiten Heinrichs des Achten, wurde es den Weibern und den Lehrburschen durch eine Parlamentsakte untersagt, das neue Testament in Englischer Sprache zu lesen. Unter den gebildeten Griechen wurden sie wenig geachtet. Homer würdigt alle Weiber herab; er läßt die Griechischen Prinzessinnen weben, spinnen, und sie die groben Arbeiten einer Waschfrau in unsern Zeiten verrichten; und selten vergönnt er ihnen einen Antheil an dem geselligen Umgange mit dem andern Geschlechte. Dennoch haben Damen den Grundstoff zu seinen beiden unvergleichlichen Gedichten hergegeben. Auch erhellt es aus allen dramatischen Dichtern des ehemaligen Griechenlands, daß die Sitten der Griechen, ungeachtet ihres feinen Geschmacks und ihrer schnellen Fortschritte in den schönen Künsten, gemein und roh waren, und daß sie schlechterdings keinen andern Genuß in dem Umgange mit Damen kannten, als groben Sinnengenuß. Selbst der ernste Herodot spricht sehr beifällig von der in Babylon herrschenden Sitte, an einem gewissen Tage alle jungen Frauenzimmer, die einigen Anspruch auf Schönheit hatten, in einer Auktion zu verkaufen, um eine Summe Geldes zur Aussteuer für die übrigen Damen zu erheben, welche die Natur stiefmütterlich behandelt hatte, und die dann denjenigen zugeschlagen wurden, die es sich gefallen ließen, sie mit der kleinsten Summe Geldes anzunehmen. Diese Entehrung

der Damen scheint eben so unweise als seltsam zu sein, da unter ihrer Leitung das jugendliche Herz die frühsten und zuweilen unauslöschlichen — ich glaube mit Sicherheit hinzusetzen zu können, die besten und liebenswürdigsten — Eindrücke erhält. In den Jahren der Kindheit ist der Schutz der Weiber durchaus nothwendig, und in der Krankheit oder im Alter gewähren sie ohne allen Zweifel die beste und freundlichste Hülfe; oder wie ein Französischer Schriftsteller so artig bemerkt hat: „Ohne Weiber würden die beiden Endpunkte des Lebens ohne Hülfe, und die Mitte ohne Freude sein."

Die Chinesen haben, wo möglich, ihren Weibern noch mehr Zwang auferlegt, und sie noch mehr erniedrigt als die Griechen der Vorwelt, oder die Europäer in den Jahrhunderten der Finsterniß. Nicht zufrieden mit der physischen Verstümmelung des Gebrauchs ihrer Glieder, haben sie es so eingerichtet, um sie noch mehr einzuschränken, daß es für eine Frau ein moralisches Verbrechen ist, sich außer dem Hause sehen zu lassen. Wenn die Weiber eine Freundinn oder einen Anverwandten besuchen wollen, so müssen sie sich in einer verschlossenen Sänfte tragen lassen; zu gehen, das würde die höchste Pöbelhaftigkeit sein. Selbst die Weiber auf dem Lande, welche keine Sänfte haben, lassen sich, statt zu Fuße gehen, lieber auf einem bedeckten Schiebekarren fahren. Die Frauen und Töchter der niedern Klasse sind weder auf das Haus eingeschränkt, noch von harter und sklavischer Arbeit frei, denn viele müssen mit einem kleinen Kinde auf dem Rücken arbei-

ten, indeß der Mann höchst wahrscheinlich spielt oder seine Zeit vertändelt. Ich habe oft gesehen, daß die Weiber eine Art von leichtem Pfluge und die Egge ziehen mußten. Nieuwhoff spannt, wenn ich nicht irre, auf einem seiner Kupfer, die nach Chinesischen Zeichnungen gearbeitet sein sollen, eine Frau mit einem Esel an denselben Pflug. Sollte dies sich wirklich so verhalten, so sind die Chinesen nicht die einzigen, wenn wir anders dem Plinius *) in seiner Naturgeschichte glauben können. Er bemerkt nämlich, daß man mit der Bearbeitung der fruchtbaren Felder von Byzacium in Afrika so lange warten mußte, bis der Regen in den Boden eingezogen war, „dann konnte ein kleiner schwacher Esel und ein altes Mütterchen an ein Joch gespannt, den Pflug durch den Boden ziehen.“

In der Provinz Kiang-see sieht man nichts gewöhnlicher als Frauen, die einen leichten Pflug mit einem einzigen Handgriffe durch den vorläufig zurechtgemachten Boden ziehen. Die leichtere Arbeit, die Maschine zu regieren, wird dem Manne überlassen, der den Pflug in einer Hand hält, und zugleich mit der andern den Saamen in die Furchen wirft.

Die Vorzüge, welche die Weiber in einer höhern Lebenssphäre genießen, sind, wenn sie anders einige besitzen, nicht sehr beneidenswerth. Selbst im Hause, in ihrer eignen Familie, darf die Frau weder an demselben Tische essen, noch mit ihrem Manne in derselben

---

*) Plin. Hist. nat. Lib. XVI. c. 21.

Stube sitzen. Die männlichen Kinder werden in dem Alter von 9 oder 10 Jahren von ihren Schwestern abgesondert. So werden die Gefühle der Liebe, die nicht instinktartige Erzeugnisse der Natur, sondern Erzeugnisse des öftern Umgangs und der gegenseitigen Mittheilung ihrer kleinen Bedürfnisse und Freuden sind, in der Knospe erstickt. Die Mitglieder einer Familie müssen zu allen Zeiten ein kaltes und ceremoniöses Benehmen beobachten. Es giebt keinen gemeinschaftlichen Brennpunkt, welcher die Liebe und die Achtung der Kinder für ihre Aeltern in einen Mittelpunkt vereinigt. Jeder lebt von dem Andern getrennt und abgesondert. Die kleinen Vorfälle des Tages, welche den Kindern in unserm eignen Lande bei dem so behaglichen Kaminfeuer in den langen Winterabenden Stoff zur Unterhaltung geben, kennt man in China nicht. Die Knaben kommen zwar zuweilen in den Schulen zusammen, aber das steife und ceremoniöse Benehmen, welches keinen unbedeutenden Theil ihrer Erziehung ausmacht, verbreitet über die kleinen Spiele ihrer Kindheit einen gewissen Zwang, und erstickt den Geist der Thätigkeit und der Unternehmung völlig. Ein Chinesischer Jüngling aus der höhern Klasse ist leblos, steif und unthätig, und bemüht sich beständig den Ernst des höhern Alters anzunehmen.

Die Tabakspfeife ist das gewöhnliche Mittel, um die vielen lästigen und unangenehmen Stunden zu kürzen, welche unvermeidlich bei den abgesonderten Frauenzimmern, die zu geistigen Geschäften ganz ungeschickt sind, eintreten müssen. Jedes Frauenzimmer von 8 oder

9 Jahren, trägt als ein Anhängsel zu ihrer Kleidung einen kleinen seidenen Beutel oder eine Tasche zur Aufbewahrung des Tabaks und der Pfeife; mit dem Gebrauche der letztern sind viele von ihnen in diesem zarten Alter nicht unbekannt. Einige indeß beschäftigen sich unaufhörlich damit, in Seide zu sticken, oder Vögel, Insekten und Blumen auf dünne Gaze zu malen. In den Damenzimmern des großen Hauses, worin wir zu Peking lebten, bemerkten wir einige sehr schöne Probestücke von beiden Arten in den Feldern der Wände, und ich brachte einige wenige Stücke mit, die man, wie ich höre, sehr bewundert hat; allein die Frauenzimmer, welche ihre Zeit auf diese Weise anwenden, sind gemeiniglich Weiber und Töchter der Handwerker und Künstler, die gemeiniglich Baumwollen- und Seidenweber sind. Ich erinnere mich, daß ich einen der großen Hofbeamten, der eine sehr schön gestickte seidne Weste trug, fragte, ob dies die Arbeit seiner Frau wäre; allein die Meinung, daß seine Frau sich zum Gebrauche der Mode herablassen würde, schien ihn zu beleidigen.

Ihre Sitten im häuslichen Leben sind wenig darauf berechnet, den außerordentlichen Grad von kindlicher Liebe oder Zuneigung und Achtung gegen die Aeltern zu erzeugen, weshalb sie so sehr gepriesen sind; die Jesuiten hatten sogar den heilsamen Wirkungen derselben, die feste Dauer ihrer Regierungsverfassung zugeschrieben. Kindlicher Gehorsam ist wirklich in China weniger eine moralische Gesinnung als eine Vorschrift, welche durch die Länge der Zeit die Kraft eines positi-

ven Gesetzes erhalten hat; und man kann wahrlich sagen, daß er sich mehr in den Grundsätzen der Regierung, als in den Herzen des Volks findet. Hätte man die kindliche Liebe für stark genug gehalten, wenn dieselbe ihrem eignen natürlichen Einflusse überlassen bleibt, so würde ein Gesetz oder eine Vorschrift zur Einschärfung derselben überflüssig gewesen sein. Der erste Grundsatz, welcher Kindern schon früh eingeschärft wird, ist die gänzliche Ergebung der Kinder in den Willen ihrer Aeltern. Der Inhalt dieses Gebots ist nicht nur, „ehre deinen Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden," sondern arbeite für deinen Vater und für deine Mutter, so lange sie beide leben werden; verkaufe dich zur beständigen Sklaverei, um sie zu unterstützen, wenn es nöthig ist, und dein Leben sei ihnen stets zu Gebote. So tief hat die väterliche Gewalt durch Gesetz und Gewohnheit Wurzel gefaßt, daß sie bei jedem Vorhaben eben so verpflichtend ist, als das stärkste Gesetz. Sie räumt dem Vater die Uebung der nämlichen unbeschränkten und willkührlichen Gewalt über seine Kinder ein, welche der Kaiser, der gemeinschaftliche Vater, nach dem Gesetze über sein Volk hat. Daher hat der Vater, wie bei den Römern, die Macht seinen Sohn als Sklave zu verkaufen; und von dieser Gewalt wird nicht selten entweder nach Laune, oder bei Armuth und andern Ursachen Gebrauch gemacht.

Ein auf Vernunft oder Billigkeit gegründetes Gesetz braucht selten erklärt oder gerechtfertigt zu werden. Die Chinesische Regierung scheint die Kraft dieser Be-

merkung gefühlt zu haben, als sie einen Ausspruch der väterlichen Gewalt bekräftigte, welcher so stark gegen jeden Grundsatz der Natur, gegen moralisches Recht oder Unrecht streitet. Ihre Gelehrten haben Bände über diesen Gegenstand geschrieben, deren vorzüglicher Zweck darin besteht, den Herzen des Volks die Gewalt des Kaisers über seine Unterthanen und eines Vaters über seine Kinder vergleichungsweise begreiflich zu machen. Hatte man die Vernunftmäßigkeit und Gerechtigkeit der letztern einmal bewiesen, so folgte in einer patriarchalischen Regierung die der erstern von selbst; und die ausgebreitete Macht, welche man dem einen übertragen hatte, konnte dem andern nicht mit Recht entzogen werden. Um desto besser jede Bedenklichkeit zu heben, welche in dem Gewissen Andrer vielleicht aufkommen mochte, konnte man leicht irgend eine Sophisterei zur Rechtfertigung für die unnatürlichen Aeltern ausdenken, welche sich aus eignem Antriebe oder aus Noth geneigt fühlen könnten, ihre Kinder für immer Sklaven sein zu lassen. Ein Sohn, sagt einer ihrer berühmtesten Gesetzgeber, hat nach dem Tode seines Vaters die Macht, seine Dienste auf einen Tag, auf ein Jahr, oder auf ein ganzes Leben zu verkaufen; aber ein Vater hat, so lange er lebt, uneingeschränkte Gewalt über seinen Sohn; ein Vater hat daher das Recht, die Dienste seines Sohns an einen Andern auf eine gewisse Zeit oder sogar auf Lebenslang zu verkaufen.

Von den Töchtern kann man sagen, daß sie unausgesetzt verkauft werden. Der Bräutigam muß mit

den Aeltern seiner Braut stets einen Handel schließen. Die letztre hat keine Wahl. Sie ist ein Loos, das dem Meistbietenden zugestanden wird. Der Mann hat in dieser Hinsicht keine große Vorzüge auf seiner Seite, denn es wird ihm nicht verstattet, seine erwählte Frau zu sehen, bis sie vor seinem Thore in förmlicher Procession ankommt. Wenn ihm indeß bei der Eröffnung der Sänfte, worin die Dame verschlossen ist, und deren Schlüssel ihm vorher geschickt wird, der Kauf mißfallen sollte, so kann er sie wieder zu ihren Aeltern schicken; in diesem Falle sind die Sachen die er für ihren Besitz daran gewandt hatte, verloren; und man kann noch mit den Sachen zugleich eine Summe Geldes fodern, die indeß den Werth dieser Sachen nicht übersteigen darf. Diese mit Pomp und Musik begleiteten Heirathsprocessionen gleichen denen, die bei den Griechen üblich waren, wo die Braut in einem glänzenden Wagen nach dem Hause ihres Mannes geführt wurde; nur in dem ersten Falle ist die Braut einem Jeden ganz unsichtbar.

Wie wird doch ein Frauenzimmer durch diese ungereimte Gewohnheit so sehr entehrt! Was kann sie doch, wie man glauben sollte, bewegen, liebenswürdig oder geputzt zu erscheinen, oder auf ihren Anzug zu denken, oder ihre Füße einzuzwängen, oder ihr Gesicht zu schminken, da sie weiß, daß sie in die Hand des ersten Mannes kommen wird, welcher das von ihren Aeltern für ihre Reize bestimmte Geld erlegt. Vorher findet keine Unterredung Statt, kein Austausch der Meinungen, keine Vergleichung der Denkart in Hinsicht auf Neigung oder Abneigung; die kleinen, stillen Hand-

lungen der Aufmerksamkeit und Güte, welche so beredt zum Herzen sprechen und die Aufrichtigkeit der Liebe beweisen, sind ganz und gar unbekannt. Kurz, den Zustand des menschlichen Herzens, welchen gegenseitige Liebe zwischen den Geschlechtern veranlaßt, und woraus die glücklichsten, die anziehendsten, und zuweilen auch die unglücklichsten Augenblicke des Lebens hervorgehen, kennt man in China nicht. Der Mann nimmt eine Frau, weil ihm die Landesgesetze dazu Anleitung geben, und die Gewohnheit hat dies unerläßlich gemacht; und die Frau bleibt nach der Hochzeit das nämliche todte Hausgeräth, welches sie in ihres Vaters Hause war. Sie fühlt sich nicht beleidigt, sie ist nicht eifersüchtig oder unruhig, — wenigstens ist es nicht klug dies zu zeigen, — wenn ihr Mann eine zweite oder dritte Frau ins Haus bringt. Die erste ist mit der Ehre des Vorrangs über die Andern und mit der Anordnung der Familienangelegenheiten im Hause zufrieden, und sie hört, daß die Kinder der Andern sie Mutter nennen.

Vielleicht könnte von Seiten des Mannes vorgestellt werden, daß es für die Frau unvernünftig sein würde, wenn sie sich beklagen wollte. Dem Manne, welcher sie erkaufte, gebührt auch ein gleiches Recht auf dieselbe Weise Andre zu erkaufen. Der Fall ist da wesentlich verschieden, wo die Partheien durch den Sinn der Liebe und Achtung vereint, oder durch eingegangene Versprechungen verpflichtet sind; unter solchen Umständen würde die Einführung einer zweiten Frau unter einem Dache die Familieneintracht unfehlbar

stören, und bei der ersten peinliche Gefühle des Kummers anregen. Aber eine Chinesische Frau hat solche Gefühle nicht, auch geht der Mann solche Versprechungen nicht ein.

Obgleich die Vielweiberei von der Regierung erlaubt wird, wie es wol da nicht anders sein konnte, wo die Frauen als Waare behandelt werden, so ist dies dennoch ein Uebel, welches sich in einem hohen Grade selbst heilt. Für neun Zehntel in der Gesellschaft ist es äußerst schwer, die Kinder einer Frau durch ihrer Händearbeit zu ernähren; diese sind also weder in der Lage, noch fühlen sie sich wahrscheinlich sehr geneigt dazu, eine zweite zu kaufen. Die Allgemeinheit dieser Sitte würde außerdem moralisch unmöglich sein. In einem Lande, wo so viele weibliche Kinder ausgesetzt werden, und wo die Gesetze oder die Gewohnheit Jeden zum Heirathen verpflichten, muß jeder, der sich zwei Frauen nimmt, diesen und jenen ohne eine lassen, wenn man anders nicht mit dem Verfasser des G e i s t e s d e r G e s e t z e annehmen wollte, wofür doch kein Grund da zu sein scheint, daß eine weit größere Zahl von Andern des weiblichen als des männlichen Geschlechts geboren wird. Aber alle Bemerkungen dieses lebhaften und sinnreichen Schriftstellers über China und vorzüglich die Folgerungen, welche er in Hinsicht auf das Klima ableitet, sind nicht haltbar. Es ist nicht die Stärke der natürlichen Triebe, die, wie er glaubte, die moralischen vernichtet; es ist nicht die Wirkung des Himmelsstriches, die da macht, daß man es unter diesen Leuten für ein Wun=

der von Tugend hält, wenn ein Mann einer schönen Frau, welche er in einem einsamen Zimmer antrifft, keine Gewalt anthut, es ist die Wirkung einer geflissentlichen Sättigung der Begierden, der Unterhaltung lasterhafter Begriffe, wenn man die Frauen für Wesen hält, welche den Lüsten der Männer fröhnen müssen; kurz, weil man sich jene Freuden mehr im Kopfe denkt und sie lebhaft ausmalt, als daß man sie im Herzen fühlt, so hat die Nation in diesem Stücke eine Denkart angenommen, welche ihr wenig Ehre macht. Da das Klima überall gemäßigt, und die Diät der Majorität des Volks so mäßig, ich nöchte sagen, dürftig ist, so hat dies alles wenig Einfluß in die Anregung und Unterhaltung einer heftigen Neigung zum Umgange mit dem weiblichen Geschlechte. Nur bei den Vornehmern und bei einigen wenigen reichen Kaufleuten findet man mehrere Frauen; denn da die Aufwandsgesetze den Letztern den Besitz schöner Häuser, Gärten und Kutschen, und jede Art von äußeren Glanz und Pracht nicht verstatten, so sättigen sie insgeheim ihre Begierden durch jede Art des Luxus und der Wollüstigkeit. Jeder große Staatsbeamte hat sein Harem, welches aus 6, 8 oder 10 Frauen besteht, und zwar nach seinen Umständen und nach seiner Neigung für das andere Geschlecht. Jeder Kaufmann in Canton hat sein Serail; aber den Bedürfnissen eines armen Mannes hilft eine Frau hinreichend ab, und eine Frau hat so viele und zuweilen mehr Kinder, als er zu ernähren im Stande ist.

Die ungesellige Entfernung, welche nach dem Ge-

setze, — oder nach der Gewohnheit, die noch stärker als das Gesetz ist, — zwischen den Geschlechtern beobachtet werden muß, und die Kälte und Gleichgültigkeit, womit man um eine Frau handelt, sind nicht darauf berechnet, zahlreiche Beispiele eines sträflichen Umganges zu veranlassen. Diese treten indeß zuweilen ein, und die schwerste Strafe trifft immer die Frauen. Dem Gatten fällt es nicht schwer, die Ehescheidung zu bewirken, worauf er seine Frau als Sklavinn verkaufen, und so wenigstens einen Theil seines Kaufgeldes wieder erhalten kann. Eben so geht es, wenn eine Frau davon laufen sollte, welches, wie ich glaube, noch seltner geschieht; denn wenn sie etwas nach der Mode ist, so sind ihre Füße nicht so beschaffen, daß sie schnell fortgehen kann; und wenn ein junges Mädchen dasjenige verlieren sollte, was gewöhnlich für den schätzbarsten Theil des weiblichen Rufs gehalten wird, so wird sie von ihren Aeltern auf den Markt geschickt und öffentlich als Sklavinn verkauft. In Fällen einer gegenseitigen Abneigung oder der Unverträglichkeit der Gemüthsart, wird die Frau gewöhnlich zu ihren Aeltern zurück geschickt. Eine Frau kann kein Eigenthum erben, aber es kann ihr durch ein Testament gelassen werden. Wenn eine Witwe keine Kinder oder nur Kinder weiblichen Geschlechts hat, so kommt das Eigenthum an den nächsten männlichen Verwandten von der Seite des verstorbenen Mannes; allein er muß die Töchter so lange unterhalten, bis er ihnen Männer verschaffen kann.

Das Verbot gegen den häufigen Umgang mit sitt-

samen Personen des weiblichen Geschlechts, denn es giebt in jeder Stadt Freudenmädchen, hat hier nicht die Wirkung das Streben darnach begieriger zu machen; auch vermehrt es die Begierde nicht, wie bei den alten Spartanern, welche gleichsam die Umarmungen ihrer rechtmäßigen Frauen stehlen mußten. In China scheint es eine entgegengesetzte Wirkung zu haben; es befördert diejenige Art der Verbindung, welche eine der größten Verletzungen der Naturgesetze, auch als das erste moralische Verbrechen angesehen werden sollte; eine Verbindung, welche den Menschen um viele Grade unter das Thier herabwürdigt. Die Begehung dieser abscheulichen und unnatürlichen Handlung ist mit so wenig Scham, mit so wenig Zartgefühl begleitet, daß viele der ersten Staatsbeamten sich nichts daraus zu machen schienen, ihr Verbrechen öffentlich zu gestehen. Jeder dieser Beamten wird beständig von seinem Pfeifenträger begleitet; dies ist gewöhnlich ein schöner Knabe von 14 bis 18 Jahren, und er ist immer gut angezogen. Als man uns die Knaben eines Jeden zeigte, so machten sie solche Zeichen und Bewegungen, deren Bedeutung zu deutlich war, als daß wir sie nicht hätten verstehen sollen. Die beiden Mahomedaner, welche im 9ten Jahrhunderte in China waren, haben diesen Umstand auch bemerkt; und ich finde in Herrn Hüttners Tagebuche, da wo er von den Pallästen in Gehol spricht, folgende Bemerkung: „In einem dieser „Palläste sah man unter andern Meisterstücken auch „zwei Knaben in Marmor gehauen und vortrefflich ge„arbeitet; ihre Hände und ihre Füße waren gebunden,

„und ihre Stellung ließ nicht daran zweifeln, daß das „bei den Griechen herrschende Laster für die Chinesen „seine Schrecken nicht verloren hatte. Ein alter Ver„schnittener machte uns dies mit einem unzüchtigen „Lächeln bemerklich."

Man hat die Bemerkung gemacht, daß dies unnatürliche Verbrechen meistentheils in denjenigen Ländern herrscht, wo die Polygamie erlaubt ist, das heißt, in denjenigen Ländern, wo die Liebe der Frauen nicht zu Rathe gezogen wird, sondern wo man ihre Personen für Gold kauft, eine Bemerkung, welche auf den Schluß leiten kann, daß es mehr eine moralische Schändlichkeit als eine aus physischen oder Lokalursachen hervorgehende Neigung ist. Die Begierde nach dem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte wird bald durch die Leichtigkeit des Genusses gesättigt; und wo die Frauen in einer solchen Lage sind, daß sie mit ihren Eigenthümern nur der Liebe pflegen, weil dies ihre Schuldigkeit ist, da muß ihre Kälte und Gleichgültigkeit als eine nothwendige Folge solcher Verbindungen auch in den Männern die Tendenz zur Erzeugung des Ueberdrusses mehren. Ich glaube, man hat schon die Bemerkung gemacht, daß selbst in Europa, wo das weibliche Geschlecht im Allgemeinen den Vorzug hat, seinen eignen Werth für sich selbst zu bestimmen, gerade die größten in Müssiggang und Schwelgerei erzogenen und mit tugendhafter Liebe unbekannten Wollüstlinge auf die hier in Anregung gebrachte abscheuliche Weise neuen Genuß suchen.

Ich habe schon bemerkt, daß der Zustand des

häuslichen Lebens in China schlecht darauf berechnet war, diejenige Zuneigung und Liebe zu fodern, welche Kinder ihren Aeltern in vielen Gegenden von Europa nicht nur zu erweisen schuldig sind, sondern die sie wirklich für dieselben empfinden. Einen Tirannen, welcher befiehlt, und einen Sklaven, welcher gehorcht, findet man in jeder Familie; denn da, wo der Vater ein Despot ist, wird der Sohn natürlich ein Sklave sein, und wenn alle die kleinen Handlungen der Güte und der stillen Aufmerksamkeit, welche gegenseitige Anhänglichkeit erzeugen, unter den Mitgliedern der Familie, die unter einem Dache lebt, fehlen, so wird man sie umsonst in der größern Sphäre des öffentlichen Lebens vorzufinden hoffen dürfen. Die Chinesen haben wirklich keine Art von freundschaftlichen Gesellschaften oder Zusammenkünften, um über die Verhandlungen und Neuigkeiten des Tages zu sprechen. Diese kann man nur in einer freien Regierungsverfassung finden. Wenn ein Chinese mit seinen täglichen Geschäften fertig ist, so geht er in sein einsames Zimmer. Es giebt freilich eine Art öffentlicher Häuser, wohin sich die niedern Volksklassen verfügen, um eine Tasse Thee oder seau-tchoo, — eine Art Liqueur, der von einer Mischung Reis und andern Korn distillirt wird, — zu genießen, allein solche Häuser werden selten der Gesellschaft wegen besucht. Diese Häuser verleiten nicht, wie die von ähnlicher Art in Europa, zu jovialischen Freuden oder zu niedriger Trunkenheit. Von diesem verhaßten Laster ist die Volksmasse ganz frei. Unter der Menge, die wir täglich von einem Ende des Landes

zum andern vorbeigehen sahen, erinnere ich mich nicht ein einziges Mahl einen in starken Getränken berauschten Mann gesehen zu haben. In Canton, wo die niedern Volksklassen von den Europäern gebraucht werden und sich mit Europäischen Matrosen vermischen, ist die Berauschung unter den Eingebornen nicht ungewöhnlich, allein dieses Laster macht keinen Theil des allgemeinen Volkscharakters aus. Wenn einige wenige Chinesen vielleicht einmal zusammenkommen, so geschieht es gemeiniglich des Spiels wegen, oder sie essen einen Kessel gekochten Reis, oder sie trinken einen Topf voll Thee, oder sie rauchen eine Pfeife Tabak.

Die höhern Stände genießen zu Hause Opium. Eine große Menge von dieser berauschenden Waare wird als Kontrebande in das Land gebracht, ungeachtet aller Vorsicht, deren sich die Regierung bedient, um die Einfuhr desselben zu verhindern; allein es ist zu kostbar, als daß es von gemeinen Leuten gebraucht werden könnte. Die Zollbedienten lassen sich auch bestechen. Wenn sie die zwischen ihnen und demjenigen der es einführt bestimmte Summe erhalten, so werden sie oft die Käufer der verbotenen Waare. Die meisten inländischen Schiffe bringen Opium aus Bengalen nach China; allein dasjenige, welches aus der Türkei von London in Chinesischen Schiffen kommt, hat den Vorzug, und es wird fast doppelt so theuer als das andere verkauft. Der Statthalter von Canton beschrieb unlängst in einem Aufrufe die schädlichen und verderblichen Wirkungen, welche der Gebrauch des Opiums nach sich zieht, und er bemerkt dabei: „so

„ziehen Fremde, vermittelst einer elenden Substanz, aus „diesem Reiche den bleibendsten Gewinn und Vortheil; „daß aber unsre Landsleute blindlings diesem zerstö= „renden und lockenden Laster folgen, bis der Tod die „Folge davon ist, ohne sich von ihrem Irrthume heilen „zu lassen, dies ist eine sehr unangenehme und im „höchsten Grade bedaurenswürdige Thatsache." Indeß nimmt der Statthalter von Canton mit sehr vieler Muse täglich seine Dose Opium.

Die jungen Leute haben keine gelegentlichen Versammlungen zum Tanzen und zur Uebung in der Behendigkeit, wodurch in Europa der Trübsinn glücklich verscheucht wird, welcher durch ein in steter Arbeit zugebrachtes oder von der Gesellschaft abgesondertes Leben so leicht gemehrt werden kann. Sie haben nicht einmal einen bestimmten Ruhetag zu ihren Gottesverehrungen. Ihre Andacht wird abgesondert vollzogen, eben so abgesondert, wie man im Hause lebt. Bei keiner einzigen, der zu verschiedenen Zeiten in China eingeführten und angenommenen Religionssekte, hat man Gottesverehrungen, woran eine ganze Gemeinde Theil nimmt, eingerichtet, welches für dies Land besonders ein großes Unglück ist. Denn die Sonntagsfeier hat, wenn man sie auch nicht aus einem religiösen Gesichtspunkte betrachtet, sowol einen physischen als moralischen Nutzen; und es ist eben sowol eine Angelegenheit der Menschheit wie der Polizei, daß von 7 Tagen oder von irgend einer andern gegebenen Zahl, einer der Verehrung des Unsichtbaren und der Ruhe von körperlicher Arbeit gewidmet ist. Als in Frankreich

die Regierung zu einer Zeit, wo die Neuerungswuth aufs höchste gestiegen war, in die Hände atheistischer Demagogen kam, als die Tempel entweiht und jeder heilige Gegenstand angegriffen und entehrt wurde, so wurde der siebente Tag als ein Ueberrest des alten Aberglaubens betrachtet, und die Feier desselben wurde abgeschafft; und um diese Zeit wurde es unter einer gewissen Klasse von Leuten Mode, die scheinbaren Beweise gegen die Fortdauer desselben in unserm eignen Lande beizubringen, als ob durch diesen Tag, z. B. dem Hange zum Müssiggange, zur Trunkenheit und zur Verschwendung Nahrung verschafft würde. Eine solche Bemerkung war nur auf große Städte anwendbar; und in den mit Menschen angefüllten Manufakturstädten würde es dem Handwerker, der leben kann, wenn er drei Tage arbeitet, an Gelegenheiten zu Ausschweifungen während der andern vier Tage nicht fehlen. Und wer würde es doch wol wünschen können, daß man dem arbeitenden Bauer von sieben Tagen einen Ruhetag raubte, welcher ihm mehr werth ist, als der in den andern sechs Tagen von ihm sauer verdiente Lohn? Welcher Mensch, wenn er anders noch menschliche Gefühle hat, nimmt nicht Theil an dem zufriednen Lächeln und an der Geistesheiterkeit des wohlanständigen und sittsamen Gatten, der, in Begleitung seiner an diesem Tage aufs beste gekleideten Familie, der Pfarrkirche zueilt? Wenn er an diesem Tage der Gottheit die schuldige Pflicht geleistet, seinen Körper durch Ruhe erquickt, die Annehmlichkeit der reinen Wäsche genossen, und seinem Geiste durch freundschaft=

liche Gespräche mit seinen Nachbarn Unterhaltung bereitet hat, so wird er mit verdoppelter Kraft zu seiner Tagesarbeit zurückkehren, da er, wie Herr Addison in einem Aufsatze seines Zuschauers bemerkt, den Rost der Woche abgerieben hat.

Der erste Tag des neuen Jahrs in China und die wenigen darauf folgenden Tage sind, eigentlich genommen, die einzigen Festtage, welche von der arbeitenden Klasse in China gefeiert werden. An dem Tage schafft der ärmste Bauer neue Kleider für sich und seine Familie an; er besucht seine Freunde und Verwandten, wechselt Höflichkeiten und Komplimente, macht Geschenke und nimmt sie an; und die Regierungsbeamten und die höhern Stände geben festliche Mahlzeiten. Aber selbst an diesen Festen sieht man nichts, was einem gemeinschaftlichen Schmause ähnlich ist. Die Gäste genießen nie zusammen dieselben Gerichte, sondern ein Jeder hat oft seinen besondern Tisch; zuweilen sitzen zwei, aber nie mehr als vier an einem Tische; und ihre Augen müssen beständig auf den Wirth gerichtet sein, um jede seiner Bewegungen zu bewachen, um jeden Bissen, den er in den Mund steckt, zu bemerken und es zu beachten wenn er den Becher zu seinen Lippen bringt; denn ein Chinese von guter Erziehung, kann ohne besondre Ceremonie weder essen noch trinken, und die Gäste müssen darauf aufmerksam sein. Wenn Jemand, der eingeladen ist, durch Krankheit oder irgend einen Unfall verhindert wird bei dem Gastmahle zu erscheinen, so wird der Theil des Essens, welches auf seinen Tisch gestellt werden sollte, in Procession

nach seinem eignen Hause gebracht; eine Gewohnheit, welche stark genug den kleinen Begriff andeutet, den sie sich von den geselligen Vergnügungen der Tafel machen. Es ist auch gebräuchlich, jedem Gaste das, was er von seinem Essen übrig gelassen hat, nach seinem Hause zu schicken. So oft als wir auf unsrer Reise den Statthalter oder Vicekönig einer Provinz besuchten, fanden wir ihn gemeiniglich an der Spitze einer Reihe von Tischen, welche mit einer Menge von Gerichten bedeckt waren, die jedesmal uns auf die Jachten nachfolgten. Martial spielt, wenn ich nicht irre, auf eine ähnliche unter den Römern herrschende Gewohnheit an. Jeder brachte seine eigene Serviette zu einem Schmause mit, welche, mit den Ueberbleibseln des Schmauses angefüllt, durch einen Sklaven nach Hause geschickt wurde. Dies scheint indeß mehr aus Höflichkeit gegen den Gast geschehen zu sein, um die große Achtung, welche man für sein Essen hatte, zu beweisen, als der Speisen wegen; denn die Römer liebten die Gastmähler und das Gesellschaftliche dabei sehr.

Auch die Chinesen beweisen bei jeder Gelegenheit, daß sie der Meinung sind, als ob das Maaß für den Magen eines Menschen sich mehr nach dem Range seines Eigenthümers, als nach seiner Körpergröße oder nach seinem Appetite richtete, und sie gleichen hierin den alten Egyptern, die eben so dachten, wie dies die ungeheure Portion, welche Joseph dem kleinen Benjamin vor seinen übrigen Brüdern gab, beweiset. Die Portion des Gesandten war wenigstens fünf Mahl so

groß als die für irgend einen Andern in seinem Gefolge. In diesem Stücke indeß haben diese Nationen noch immer ihres Gleichen, sowol heut zu Tage als in der Vorzeit. Von den Königen in Sparta und von jedem Griechischen Helden glaubte man, daß sie zwei Mahl so viel äßen als ein gemeiner Soldat; und der einzige Unterschied in Ansehung unsrer Helden heut zu Tage bestehet darin, daß sie im Stande sind, die Quantität in die Qualität zu verwandeln, ein Vorzug, welchen sie nicht wenig der Erfindung des Geldes verdanken, worein alle übrige Waaren verwandelt werden können.

Wo nur die Gelegenheit einige wenige Müssiggänger herbeiführt, da gehen sie selten auseinander, ohne ihr Glück bei irgend einem Glücksspiele zu versuchen, worauf ein Chinese stets vorbereitet ist. Er geht selten ohne ein Spiel Karten in seiner Tasche oder ein Paar Würfel aus. Beide sind, wie jede andere Sache im Lande von ähnlichen Dingen, welche man anderswo findet, ganz verschieden. Der Karten sind bei ihnen weit mehrere als bei uns, und ihre Spiele sind viel verwickelter. Auch sind sie sogar alsdann nicht verlegen, wenn Keiner unter ihnen Karten oder Würfel haben sollte; in einem solchen Falle gebrauchen sie zur Erreichung ihres Zwecks die Finger, denn nur dies ist nöthig, um das Lieblingsspiel der niedern Volksklasse Tsoi-moi zu spielen. Zwei Personen, welche einander gerade gegenüber sitzen, erheben ihre Hände in demselben Augenblicke, wo denn ein Jeder die Zahl der von ihm und seinem Gegner ausgespreiteten Finger

räth und angiebt. Die zugemachte Faust ist Null, der Daum eins, der Daum und der Vorderfinger zwei, so daß die möglichen Fälle zwischen Null und fünf liegen, denn jeder muß die Zahl der Finger wissen, die er selbst hingehalten hat. Die Mittelklasse des Volks spielt dies Spiel gleichfalls, wenn sie einen Schmauß giebt, wobei Wein aufgetragen wird, und derjenige, welcher verliert, muß immer einen Becher voll Wein trinken. Dies kindische Spiel spielen zuweilen zwei bis in die Nacht, bis derjenige, welcher bei dem Spiele das meiste Unglück gehabt hat, so viel Wein trinken muß, daß er nicht mehr so viel sehen kann, um seine eignen oder seines Gegners Finger zu zählen. Ich habe hier des Chinesischen Tsoi-moi besonders gedacht, wegen der außerordentlichen Aehnlichkeit zwischen diesem und einem bei den Römern üblichen Spiele, worauf Cicero so oft angespielt hat. In einer Anmerkung des Melanchton zu dem Buche des Cicero über die Pflichten, wird dies Spiel so beschrieben: „*Micare digitis*, ludi genus est. Sic ludentes, simul „digitos alterius manus quot volunt citissime erigunt, „et simul ambo divinant quot simul erecti sint; quod „qui definivit, lucratus est; unde acri visu opus, et „multa fide, ut cum aliquo in tenebris mices.“ *Micare digitis* ist eine Art Spiel. Diejenigen welche es spielen, halten mit großer Geschwindigkeit so viele Finger der einen Hand in die Höhe, als sie wollen, und in dem nämlichen Augenblicke rathen sie beide, wie viele von beiden zusammen hingehalten werden; und derjenige, welcher richtig räth, gewinnt das Spiel; daher

ist ein scharfes Gesicht und auch großes Vertrauen nöthig, wenn es im Finstern gespielt wird.

Die Chinesen haben gewiß das scharfe Gesicht, aber ich zweifle sehr, daß sich Einer auf des Andern Rechtschaffenheit so sehr verlassen kann, daß sie das Fingerspiel im Finstern spielen können, welches nach Cicero's Meinung ein starker Beweis für einen wahrhaft rechtschaffenen Mann war. Dasselbe Spiel soll noch in Italien unter dem Namen Morra gespielt werden.

Die Staatsbedienten um Yuen-min-Yuen pflegten eine Art Schach zu spielen, welches mir von dem Spiele, so wie es von den Persern, den Indiern und andern orientalischen Nationen gespielt wird, wesentlich verschieden zu sein schien. Die auf dem Schachbrette gezogenen Felder, die Figuren und ihre Bewegungen waren ganz anders, so daß ich es eher für ein Spiel, welches sie selbst erfunden haben, halten möchte, als für ein aus Indien oder durch die Armee des Gengischan dorthin gekommenes, wie einige Schriftsteller gemuthmaßt haben.

Der Spielgeist ist in den meisten Städten so allgemein, daß man fast in jedem Nebenwinkel Gruppen findet, welche Karten spielen oder würfeln. Man klagt die Chinesen sogar an, daß sie oft ihre Frauen und Kinder beim Würfeln auf das Spiel setzen. Es läßt sich leicht denken, daß sich ein Spieler in einem Lande, wo ein Mann seine Kinder als Sklaven verkaufen kann, wenig Vorwürfe darüber machen wird, wenn er das zu verlieren Gefahr läuft, welches das Gesetz seinem

willkührlichen Gebrauche Preis gegeben hat. Indeß versichern uns einige ehrwürdige Missionäre, „daß die „Chinesen alle Glücksspiele gar nicht kennen, und daß „sie nur die von den Gesetzen authorisirten Ergetzlich„keiten genießen.“ Diesen Herren konnte es durchaus nicht unbekannt sein, daß eine ihrer Lieblingsbelustigungen das Hahnengefecht ist, und daß diese grausame und unmännliche Ergetzlichkeit, wie sie dieselbe anzusehen belieben, von den obern Klassen in China eben so begierig genossen wird, als, zu ihrer Schande sei es gesagt, Personen in einer ähnlichen Lage dies in einigen Theilen von England thun. Das Abrichten der Wachteln, in der grausamen Absicht, um sich einander zu tödten, verschafft dem Müssiggänger Beschäftigung genug. Sie haben sogar kämpfende Thiere in dem Insektenreiche aufgesucht, und auch wirklich eine Art Heuschrecken entdeckt, die einander mit solcher Wildheit angreifen, daß sie selten aus einander gehen, ohne zu gleicher Zeit ein Glied ihres Gegners mit fortzuschleppen. Diese kleinen Geschöpfe füttert man in Bauern von Bambusrohr, und die Gewohnheit, sie sich einander verschlingen zu lassen, ist so allgemein herrschend, daß man in den Sommermonaten kaum einen Knaben ohne Bauer und Grashüpfer sieht.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der natürliche Charakter der Chinesen, durch den Einfluß der Gesetze und der Regierungsmaximen, fast eine gänzliche Veränderung erlitten zu haben scheint, ein Einfluß, welcher in diesem Lande mehr als irgendwo den Sitten, der Denkart und dem moralischen Charak-

ter der Nation eine eigene Richtung gegeben hat; denn jedes alte Sprüchwort hat hier die Kraft eines Gesetzes. Da die Chinesen von Natur ruhig, leidend und furchtsam sind, so hat sie die gesellschaftliche Verfassung und der Mißbrauch der Gesetze, wonach sie regiert werden, gleichgültig, gefühllos, und sogar grausam gemacht, wie dies wenige Beispiele, welche unter vielen andern vorkommen, nur zu deutlich beweisen werden; und da die besondern Vorfälle, woraus ich zuweilen eine Folgerung hergeleitet habe, mit den gewöhnlichen Handlungen und Ereignissen des Lebens übereinstimmten, so habe ich kein Bedenken getragen, dieselben als so viele allgemeine Züge in ihrem moralischen Charakter zu betrachten; ich erwarte es indeß zugleich, daß man mit besondern Arten zu denken und mit Gewohnheiten, welche den unsrigen völlig ungleich sind, Nachsicht haben, sie auf keine Weise genau, nicht nach demselben Gesetze würdigen wird, als wenn man sie in unserm eignen Lande vorgefunden hätte. Die öffentlichen Feste in Sparta, wobei die Mädchen in Gegenwart junger Männer nackt tanzten, wirkten auf Sparta's Jünglinge nicht so, wie es wol in Europa geschehen sein könnte; auch wird die Delikatesse der Hinduweiber auf keine Weise durch den Anblick des Lingam beleidigt. So haben die Chinesen gerechten Anspruch auf unsre Nachsicht, vermöge der besondern Umstände, worunter sie sich befinden; ich überlasse es indeß dem Leser die Entschuldigung beizubringen, welche sie nach seinem Dafürhalten verdienen.

Die gewöhnliche Geißelung mit dem Bambusrohre,

haben die Missionäre als eine gelinde, aber nicht als eine mit Schimpf verknüpfte Strafe angesehen, die angesehene Männer ihren Unterthanen zuerkennen, gerade so, als wenn ein Vater seinen Sohn züchtigte. So klein indeß diese Herren diese demüthigende Züchtigung, welcher alle vom ersten Minister bis zum Bauer unterworfen sind, betrachten mögen, so wird sie dennoch zu oft im Zorne und nach der Laune eines Beamten vollzogen, und Grausamkeit und Ungerechtigkeit, welche sich auf keine Weise rechtfertigen läßt, begleiten dieselbe. Für die Wahrheit dieser Bemerkung bürgt folgendes. Bei unsrer Rückkehr den Pei-ho hinunter war das Wasser beträchtlich seichter, als an dem Tage, wo wir zuerst den Fluß hinauf segelten, und eine unsrer Barken gerieth mitten in der Nacht auf den Grund. Die Luft war schneidend kalt, und die armen Geschöpfe, welche zum Schiffe gehörten, arbeiteten bis zum Sonnenaufgange mitten im Fluße, und sie thaten Alles, um die Barke loszuarbeiten. Der übrige Theil der Flotte war weiter gesegelt, und als die Geduld des Offiziers, welcher die Oberaufsicht hatte, endlich erschöpft war, so mußten seine Soldaten den Kapitain und das ganze Schiffsvolk auf seinen Befehl geißeln; dies geschah auch auf eine unbarmherzige Weise, und dies war ihre einzige Belohnung für den Gebrauch der Jacht, für ihre Zeit und für die Arbeit zweier Tage. Ich habe schon Gelegenheit gehabt einen andern Fall anzuführen, wo ein Beamter abgesetzt und alle seine Leute gegeißelt wurden, weil die zu unserm Gebrauche

gebrachten Speisen ein wenig verdorben waren, als die Temperatur der Luft 88 Grad im Schatten war.

Bei widrigem Winde, oder wenn die Schiffe gegen den Strom gezogen werden sollten, waren viele Menschen nöthig. Die armen Geschöpfe werden zu diesem unangenehmen und mühvollen Dienste mit Gewalt geworben, sie erhielten etwa den Tag, so lange sie zogen, 4 gute Groschen, und man vergütete ihnen auf keine Weise die Rückkehr nach dem Orte, wo man sie gewaltsam weggeholt hatte. Da diese Leute wußten, daß es schwer war Andre an ihre Stelle zu schaffen, und daß ihre Dienste so lange nöthig sein werden, bis man Andre herbeigeschafft hatte, so desertirten sie gewöhnlich des Nachts, und achteten ihren Sold nicht. Zur Herbeischaffung Andrer schickten die Offiziere ihre Soldaten nach dem nächsten Dorfe, welche die Einwohner überrumpelten und sie gewaltsam aus ihren Betten nach den Jachten trieben. Fast in jeder Nacht mußten einige arme Schelme die Peitschenhiebe der Soldaten leiden, weil sie zu entlaufen versuchten oder weil sie ihr hohes Alter und ihre Schwachheit vorschützten. Es war schmerzlich, die traurige Lage einiger dieser Geschöpfe zu sehen. Verschiedene waren halb nackt, und sie schienen aus Mangel an Nahrungsmitteln zu verschmachten und zu vergehen. Und doch war es keine leichte Arbeit, die Schiffe fortzuziehen. Zuweilen mußten die Leute bis mitten an den Leib im Schlamme waten; zuweilen durch Buchten schwimmen, und bald nachher mußten sie ihren nackten Körper der brennenden Sonnenhitze Preis geben, und dabei wur-

den sie von einem Soldaten oder von dem Liktor eines kleinen Polizeibeamten, welcher eine ungeheuer große Peitsche in seiner Hand hatte, fortgetrieben; er peitschte sie mit eben so wenigem Widerstande, als wenn sie ein Gespann Pferde gewesen wären.

Die Holländische Gesandtschaft ging zu Lande nach der Hauptstadt, als die Kanäle und Flüsse gefroren waren. Das Thermometer stand 8 bis 16 Grad unter dem Gefrierpunkte, und das Land war meistentheils mit Eis und Schnee bedeckt; dennoch waren sie oft genöthigt, die ganze Nacht zu arbeiten, und die Baiern, welche man mit Gewalt zum Tragen der Geschenke und des Gepäcks angeworben hatte, mußten, ihrer schweren Lasten ungeachtet, so lange sie konnten, es ihnen gleich thun. In zwei Nächten, bemerkt Herr van Braam, starben nicht weniger als 8 dieser armen Geschöpfe unter ihren Lasten, vor Kälte, vor Hunger und Strapazen, und bei der grausamen Behandlung ihrer Treiber.

Einige Herren von der Brittischen Gesandtschaft pflegten bei ihrer Rückkehr durch das Land, während eines Theils des Tages, spazieren zu gehen, und um die Zeit des Mittagsessens verfügten sie sich zu den Barken. Ein vornehmer Offizier ließ es sich eines Tages einfallen, sie auf ihrem gewöhnlichen Wege zu unterbrechen, und er schickte ihnen desfalls 9 bis 10 Soldaten nach, welche sie auf eine grobe Weise zur Rückkehr nach den Schiffen mit Gewalt anhielten. Unsre beiden Führer Van und Chou, welche um die Zeit zu uns kamen und den Vorfall hörten, ließen

jeden Soldaten tüchtig geißeln. Dem einen von ihnen, der vorzüglich trotzig gewesen war, wurden die Ohren mit eisernem Drathe durchbohrt, und seine Hände wurden verschiedene Tage an dieselben gebunden. Der Vicekönig von Cánton war gerade bei der Gesandtschaft, und da er eine höhere Stelle bekleidete als der Offizier, welcher die Beleidigung zugefügt hatte, so mußte der letztere vor ihm erscheinen, er erhielt einen nachdrücklichen Verweis, und er wurde zu 40 Streichen mit dem Bambusrohre als einer leichten Züchtigung verurtheilt. Unsre beiden Chinesischen Freunde baten, daß die beleidigten Herren bei der Strafe des Offiziers gegenwärtig sein sollten, und nicht ohne Schwierigkeit konnte man sie davon überzeugen, daß ihnen ein solcher Auftritt kein Vergnügen gewähren würde. Auch in der Holländischen Gesandtschaft ereignete es sich, daß ein niederer Offizier gegeißelt und abgesetzt wurde, weil er zur Fortschaffung des Gepäcks und zum Tragen der Sänften, worin sie reis'ten, nicht Träger genug hatte.

Die Tirannei, welche die Beamten an der Volksmenge und an einander verüben, ist der systematischen und vom Gesetze bekräftigten Subordination völlig angemessen. Da indessen die Gewalt ein gefährliches Gut in den Händen der Weisesten ist, und selbst den Vorsichtigsten verleitet, vor dem hohen Himmel solche tolle Streiche zu spielen, daß Engel darüber weinen müssen, so kann man leicht denken, wie es hergehen muß, wenn sich diese Gewalt in den Händen eines ungelehrten Chinesen oder eines rohen

Tataren findet, welcher keine andre Talente, keine andre Empfehlung für seine Gewalt hat, als die Macht deren er sich vermöge seines Amts bedienen kann.

Es ereigneten sich indeß auf unsrer Reise durch das Land verschiedene Fälle, welche zu beweisen schienen, daß sich derselbe fühllose und hartherzige Charakter bei Personen von gleicher Lebenslage eben sowol als bei Geschäftsmännern gegen ihre Untergebenen findet. Dies beweiset der folgende außerordentliche Zug von Unmenschlichkeit. Ein armer Mann in Macao, der dort bei der Brittischen Faktorei in Diensten stand, fiel unglücklicher Weise von einer Mauer, und stürzte auf seinen Hirnschädel. Seine Mitarbeiter nahmen ihn mit wenigen Zeichen des Lebens auf, und in dieser Lage trugen sie ihn ans Ende der Stadt, wo ihnen einer von der zur Gesandtschaft gehörigen Aerzten begegnete. Er fragte sie, was sie mit dem unglücklichen Manne zu thun gedächten, und man antwortete ihm kalt, sie wollten ihn begraben. Als er sein Erstaunen darüber geäußert hatte, daß sie es sich einfallen ließen einen Mann ins Grab zu legen, ehe der Athem aus ihm wäre, so antworteten sie, daß er nach ihrer Meinung nicht wieder besser werden könnte, und daß er, wenn sie ihn nach Hause brächten, seinen Freunden zur Last fallen, und ihnen so lange Kosten machen würde, als er in einer Lage bliebe, welche ihn unfähig machte sich selbst zu helfen. Der Mann wurde indeß durch die Menschenliebe und Aufmerksamkeit des Dr. Scott seiner Familie und denen Freunden wieder=

geschenkt, welche den Werth seines Lebens so gut zu schätzen wußten.

Der Doktor hatte indeß nicht an die mit der Vollziehung dieser menschenfreundlichen Handlung verbundene Gefahr gedacht, denn nach einem uns seltsam scheinenden Landesgesetze soll derjenige, welcher sich eines Verwundeten in der Absicht annimmt, um ihm zu seiner Genesung behülflich zu sein, mit dem Tode bestraft werden, wenn der Verwundete unter seinen Händen sterben sollte, man müßte denn ein zuverläßiges Zeugniß beibringen und beweisen können, wie die Wunde veranlaßt wurde, oder daß der Verwundete 40 Tage überlebte. Die Folge eines solchen Gesetzes ist, daß man Jeden, der in einem Streite tödtlich verwundet wird, auf der Straße sterben läßt, aus Besorglichkeit, daß derjenige, der sich seiner annimmt, für sein Leben verantwortlich sein würde.

Ein auffallendes Beispiel von den nachtheiligen Wirkungen eines solchen Gesetzes, ereignete sich unlängst zu Canton. In den Vorstädten kam Feuer aus, und 3 Chinesen, die dasselbe löschen wollten, zerbrachen ihre Glieder und wurden durch den Einsturz einer Mauer schrecklich verwundet. Der Wundarzt der Englischen Faktorei ließ sie mit der Thätigkeit, womit man die leidende Menschheit in England zu unterstützen gewohnt ist, und die dort einen charakteristischen Zug dieses Standes ausmacht, nach der Faktorei bringen, und er wollte zur Amputation, als dem einzig möglichen Mittel zur Rettung ihres Lebens, schreiten, als einer der Hong Kaufleute, welcher den Vorfall gehört

hatte, eilends nach dem Orte lief und den Wundarzt bat, daß er auf keine Weise eine Operation mit ihnen vornehmen, sondern es lieber zugeben möchte, daß die Unglücklichen so schnell als möglich aus der Faktorei fortgeschafft würden; denn, fügte er hinzu, auch bei den besten Absichten würde er, wenn einer der Patienten unter seinen Händen sterben sollte, unvermeidlich wegen Mord ins Verhör kommen, und die gelindeste Strafe würde lebenslängliche Verbannung in die Wüsten der Tatarei sein. Die verwundeten Chinesen wurden also insgeheim fortgeschafft, und man überließ sie ohne Zweifel ihrem Schicksale.

Die Wirkung eines so barbarischen Gesetzes, — denn dafür halten wir dasselbe, — wird über das Benehmen der Chinesen in dem folgenden Falle Licht verbreiten. Auf unsrer Reise, den großen Kanal hinunter, hatten wir Gelegenheit Zeugen eines Auftritts zu sein, welcher als ein merkwürdiges Beispiel des Mangels an Menschengefühl angesehen wurde. Von den vielen Menschen, die sich an die Ufer des Kanals drängten, hatten sich verschiedene auf das hoch hervorragende Vordertheil eines alten Schiffs gestellt, das unglücklicher Weise mit der Last brach, und nun stürzte die ganze Gruppe mit den Trümmern in den Kanal, gerade in dem Augenblicke, wo die Jachten der Gesandtschaft vorbei fuhren. Obgleich viele Böte um den Ort her segelten, so sah man dennoch kein einziges, welches denjenigen, die in den Fluthen kämpften, beizustehen suchte. Sie schienen es nicht einmal zu wissen, daß sich ein solcher Unfall ereignet hatte, und das Geschrei

der Knaben, welche auf den Trümmern schwammen, konnte ihre Aufmerksamkeit nicht an sich ziehen. Ein Kerl ließ es sich sehr angelegen sein, mit seinem Bootshacken den Hut eines Mannes, der ertrinken wollte, aufzunehmen. Umsonst bemühten wir uns, unser Schiffsvolk dahin zu bringen, ihnen das Boot zur Hülfe zu schicken. Freilich legten wir damals 7 Meilen in einer Stunde zurück, und damit entschuldigten sie ihr Fortsegeln. Ich zweifle nicht daran, daß verschiedene Unglückliche unvermeidlich gestorben sind.

Da die Chinesen bei den Leiden ihrer Landsleute und Genossen so fühllos sind, so kann man von ihnen wenig Mitleid gegen Fremde erwarten. Aus einem geschriebenen Tagebuche, welches ein in dem Gefolge des Holländischen Gesandten befindlicher Herr hielt, erhellt, daß der Verfasser auf dem Wege nach der Hauptstadt eine Neigung fühlte, seine Schrittschuh auf einer Eisbreite, worüber sie kamen, zu probiren, und die begleitenden Offiziere munterten ihn auch dazu auf. Als er etwas vom Ufer entfernt war, so brach das Eis, und er fiel bis an den Hals hinein. Die Chinesen liefen, in der Abwesenheit seiner weiter gegangenen Landsleute, statt ihm Hülfe zu leisten, lachend davon, und er mußte, so gut er konnte, sich herausarbeiten, welches nicht ohne große Schwierigkeit geschah.

Wenn es indeß an anderweitigen Beweisen für den fühllosen und unbarmherzigen Charakter der Chinesen fehlte, so würde der, vermöge der Gewohnheit geduldete und von der Regierung begünstigte Kindermord, uns hieran nicht weiter zweifeln lassen. Ich wage den

Ausdruck begünstigt, denn man kann sagen, daß die Gesetzgebung da, wo sie Verbrechen nicht zu verhindern sucht, denselben ihren Schutz leihet. Kein Gesetz erlaubt indeß einem Vater, wie ich es bei einem berühmten Schriftsteller bemerkt finde, die Aussetzung aller Töchter und des dritten Sohns. Ich glaube, daß die Chinesischen Gesetze das Dasein eines so unnatürlichen Verbrechens nicht vermuthen, und desfalls haben sie keine Strafe für dasselbe bestimmt. Freilich haben sie die Kinder ganz der Gewalt des Vaters überlassen, weil sie vielleicht den Schluß machten, daß, wenn das Gefühl den Vater nicht abhält, dem Kinde Schaden zuzufügen, so wird dies kein anderer Beweggrund auszurichten im Stande sein. Wenn also gleich die Begehung des Kindermordes in China nicht selten ist, so hält man es dennoch für klüger, denselben als ein unvermeidliches Uebel zu übersehen, welches natürliche Liebe besser als Strafgesetze heilen werden; ein Uebel, welches auf der andern Seite bei einer wirklichen öffentlichen Duldung geradezu dem großen Grundsatze der kindlichen Liebe widersprechen würde, worauf sich doch ihr System des Gehorsams und ihre patriarchalische Regierungsform gründet.

Man sieht es indeß stillschweigend als einen Theil der Polizeipflichten von Peking an, gewisse Personen zu gebrauchen, die in einer frühen Morgenstunde mit Karren umherfahren müssen, um die Körper der kleinen Kinder aufzusammeln, welche in der Nacht auf die Straßen geworfen sind. Man stellt keine Untersuchung darüber an, sondern die Körper werden nach

einer gemeinschaftlichen Grube außerhalb der Stadtmauer gefahren, und in diese Grube werden sowol diejenigen welche noch leben, als diejenigen welche todt sind, unter einander geworfen. Bei dieser schrecklichen Vernichtungsgrube finden sich die in Peking angestellten Römischkatholischen Missionäre wechselsweise ein, und sie sehen dies als einen Theil ihrer Amtspflichten an, um sich, wie einer derselben sich gegen mich hierüber ausdrückte, unter den Kindern die munterst en auszusuchen, um künftige Proselyten zu machen, und die lebenden unter denselben zur Rettung ihrer Seelen zu taufen. Die Mahomedaner, welche zu der Zeit, wo man sie mit zur Anfertigung des Nationalkalenders brauchte, einen mächtigen Einfluß bei Hofe hatten, handelten viel besser; diese bigotten Eiferer einer Religion, deren kleinster unterscheidender Zug die Menschenliebe ist, waren bei dieser Gelegenheit die Werkzeuge zur Rettung des Lebens der kleinen unschuldigen Geschöpfe, welche man aus diesem Todesschlunde noch retten konnte; dies war eine menschenliebende Handlung, obgleich die Missionäre dabei wol die Absicht haben mochten, die Kinder in den Grundsätzen ihres Glaubens zu erziehen. Einer der christlichen Missionäre, mit dem ich mich täglich während eines fünfwöchentlichen Aufenthalts innerhalb der Mauer des kaiserlichen Pallastes zu Yuen-min-Yuen unterredete, und der sich auch bei jener Grube, wenn ihn die Reihe traf, einfand, um ihre Seele zu retten, versicherte mich, daß es bei diesen Gelegenheiten zu Auftritten käme, welche das gefühlvolle Herz mit Ent-

setzen und Schauder erfüllten. Wenn ich nur bemerke, daß man die Hunde und Schweine in allen engen Straßen der Hauptstadt losläßt, so kann sich der Leser leicht denken, wie es den ausgesetzten Kindern zuweilen nothwendig gehen wird, ehe die Polizeikarren sie auffsammeln können.

Die Zahl der auf eine so unnatürliche und unmenschliche Weise ermordeten oder lebendig begrabenen Kinder, wird von verschiedenen Schriftstellern auf verschiedene Weise angegeben, nach einigen beläuft sie sich in einem Jahre auf etwa 10, und nach andern auf 30000 in dem ganzen Reiche. Die Wahrheit liegt auch hier, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, wahrscheinlich in der Mitte. Die Missionäre, welche allein Mittel in Händen haben, die Zahl der auf diese Weise in der Hauptstadt geopferten Kinder sicher bestimmen zu können, weichen in ihren Angaben von einander sehr ab; nimmt man eine Mittelzahl an, wie diejenigen, mit denen wir hierüber sprachen, dies thaten, so würden täglich etwa 24 Kinder in Peking im Durchschnitte in die Todesgrube geworfen, und die kleinen unschuldigen Geschöpfe, welche ihren Geist noch nicht aufgegeben haben, werden so ohne Gewissensbisse verurtheilt, im Gewölbe zu ersticken und da zu sterben.

Nach dieser Berechnung kommen fast 9000 in der Hauptstadt allein um, und man glaubt, daß fast eine gleiche Zahl in jeder Stadt der übrigen Theile des Reichs ausgesetzt wird. Diejenigen, welche sich beständig auf dem Wasser aufhalten, und die durch Armuth, durch Aberglauben, oder durch gänzliche Gefühllosigkeit

oder durch irgend eine andere Ursache zur Begehung einer die Natur empörenden Handlung verleitet werden, setzen, wie man sagt, ihre Kinder zuweilen aus, indem sie dieselben mit einem um ihren Hals gebundenen Kürbis ins Wasser werfen, so daß der Kopf über dem Wasser bleibt, und die Kinder werden auf diese Weise so lange am Leben erhalten, bis irgend ein Menschenfreund sie aufnimmt. Diesen gefährlichen Versuch in einem Lande, wo die Menschenliebe so tief gesunken zu sein scheint, kann man als eine Vermehrung der Grausamkeit ansehen. Ich habe den Leichnam eines Kindes, aber ohne Kürbis, unter den Böten den Fluß bei Canton hinabschwimmen sehen, und das Volk schien sich nicht mehr darum zu bekümmern, als wenn es das Geripe eines Hundes gewesen wäre; dies letztere würde wahrscheinlich ihre Aufmerksamkeit geweckt haben, weil Hunde bei ihnen ein gewöhnliches Nahrungsmittel sind; die armen halb vor Hunger sterbenden Chinesen, welche auf dem Wasser leben, freuen sich irgend etwas zu erhalten, was die Gestalt einer thierischen Speise hat, welche sie sogar im Zustande der Fäulniß genießen. So wenig bedenklich sie indeß in Ansehung ihrer Nahrungsmittel sind, so bin ich dennoch nicht leichtgläubig genug, die Nachricht eines Schwedischen Schriftstellers, des Herrn Torreen, bei der Angabe der Heilung einer gewissen Krankheit für richtig zu halten, wenn er gleich nicht Ursache hat das Faktum zu bezweifeln, daß die Krankheit geheilt wird, per τεκνο φαγιαν alternis diebus, alternis jejunio — dadurch, daß man einen Tag um den andern Kinder ißt.

Ein in seiner Art so schauderhaftes Gemälde als die Aussetzung der Kinder der Einbildungskraft darstellt, kann selbst bei den wildesten Völkern nicht schauderhafter sein. Der berühmte Gesetzgeber von Athen gab kein Gesetz zur Bestrafung des Vatermords, weil er denselben als ein Verbrechen gegen die Natur ansah, zu scheuslich, als daß man es begehen könnte, und jemals die bloße Vermuthung eines solchen Verbrechens, nach seinem Dafürhalten, das Land würde entehrt haben. Die Chinesen haben gleichfalls gegen den Kindermord kein positives Gesetz. Die Gesetze der rohen und kriegerischen Spartaner verstatteten den Kindermord, doch so, daß die Aeltern denselben weder selbst vollzogen noch unterstützten. Auch wurden bei diesem Volke die schwachen und kränklichen Kinder, welche nach dem Urtheile der obrigkeitlichen Personen weder sich selbst noch dem Publikum nützlich werden konnten, nicht eher in das allgemeine Behältniß der Kinderleichname geworfen, bis vorher der Lebenspunkt gänzlich ausgelöscht war, und wir wollen menschenfreundlich glauben, auf eine leichte und am wenigsten schmerzliche Weise.

Man muß indeß zugeben, daß die Aussetzung der Kinder bei den alten Völkern sehr gewöhnlich war. Die rauhen und ernsten Tugenden der Römer verstatteten dies unter vielen andern Gebräuchen, welche mehr unnatürlich als liebenswürdig waren, und die man in der gebildeten Gesellschaft heut zu Tage für die schwärzesten moralischen Verbrechen gehalten haben würde. Ein Römischer Vater hob sein Kind in seinen Armen von der Erde auf, wenn er es am Leben erhalten wollte;

wenn er diese Ceremonie hintansetzte, so sah man das Kind als ein zur Aussetzung auf der Heerstraße verurtheiltes an. So heißt es in der Andria des Terenz, wo Römische Sitten beschrieben werden, wenn gleich die Scene nicht in Rom ist, quidquid peperisset, decreverunt tollere: „Möge es Knabe oder Mädchen sein, so haben sie beschlossen, es von der Erde aufzunehmen." Auch ist heimlicher Kindermord in dem heutigen Europa nicht unbekannt, wenn er gleich durch ganz andere Grundsätze veranlaßt wird. In solchen Fällen haben das Gefühl der Schaam und die Furcht vor Schimpf und Schande bei der Welt das Betragen der unglücklichen Mutter bestimmt, ehe die Gefühle der Natur noch gehörig wirken konnten. Denn ich bin zu hoffen geneigt, daß Niemand, welcher jemals die Muttergefühle und die Mutterfreuden erfahren hat, auf irgend eine Weise mittelbar oder unmittelbar, oder aus Gefühlen der Furcht vor Schimpf und Schande, und vor nagendem Mangel, in die Vernichtung eines Neugebornen willigen würde. Und ich wage mit Zuversicht die Behauptung, daß ein Brittischer Hüttenbewohner, so arm er auch sein mag, sein dürftiges Mahl lieber mit einem Duzend Kinder theilen, als in den Tod einiger von ihnen willigen würde, damit er und die Uebrigen besser leben könnten, wenn auch unsre Gesetze eben so wie die Chinesischen hierüber schweigen.

Einige christliche Missionäre haben in ihren Berichten von diesem Lande die unnatürliche Handlung, Kinder auszusetzen, zu entschuldigen versucht. Sie geben nämlich der Hebamme die Schuld, welche nach ihrem

Vorgeben die Umstände der Aeltern kennt, ohne Wissen der Mutter das Kind erdrosselt, und dasselbe für todtgeboren ausgiebt. Andere haben diese Gewohnheit, einem Glauben an die Metempsychose, oder an die Wanderung der Seelen in andre Körper zugeschrieben, so daß die Aeltern, wenn sie ihre Kinder zur Armuth verurtheilt sehen, es für besser halten, daß die Seele auf einmal zur Aufsuchung eines glücklichern Wohnorts entlassen wird, als daß sie an einem Orte länger bleibt, wo sie zum Mangel und zum Elende verurtheilt ist. Man sollte glauben, daß kein Grad des Aberglaubens die Mutter zu einem solchen Raisonnement bewegen könnte, und zwar in dem angstvollen und kritischen Augenblicke, wo Hoffnung und Furcht, übergroße Freude und heftiger Schmerz im Verein wechselsweise der Mutter Brust bestürmen. Auch werden die Chinesen außerdem sehr wenig von abergläubischen Begriffen beunruhigt, wenn sie anders nicht persönliche Gefahr bemerken. Es ist auch nicht wahrscheinlicher, daß die Hebamme die Begehung des heimlichen und willkührlichen Mordes eines unschuldigen und hülflosen Kindes auf sich nehmen würde, um jene Gefühle einer andern zu ersparen, woran sie, aller Vermuthung nach, unmöglich Theil nehmen kann; und wenn sie von dem Vater zur Begehung einer so schändlichen That aufgemuntert werden sollte, dessen Liebe für ein Kind sich mehr allmählig zeigt, als die der Mutter, so müssen wir einräumen, daß zu der Zahl unnatürlicher und mörderischer Aeltern auch noch gedungene Mörder kom-

men, so daß die Tugend der Chinesen bei einer solchen Vermuthung wenig gewonnen würde.

Es ist weit wahrscheinlicher, daß äußerste Armuth und hoffnungsloser Mangel, die öftere Erfahrung einer grausamen Hungersnoth, und die dadurch veranlaßten Auftritte des Elends und der Noth, welche auf Gemüther wirken, deren Liebe nicht stark ist, zu diesem unnatürlichen, von der allgemeinen Gewöhnheit begünstigten und durch positive Gesetze nicht verbotenen Verbrechen verleiten. Daß dies der Fall ist, und daß man künftige Vortheile nicht übersieht, dies leuchtet aus dem Umstande hervor, daß fast alle Kinder, welche ausgesetzt werden, weiblichen Geschlechts sind, welche am wenigsten für sich sorgen können, und ihren Aeltern am wenigsten nützen; und die Sitte ist in volkreichen Städten vorzüglich herrschend, wo Armuth nicht nur gewöhnlicher herrscht, sondern wo es auch zugleich so viele Beispiele der Unmenschlichkeit, der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit giebt, daß das Herz verhärtet wird, und sich an Auftritte gewöhnt, welche dasselbe sonst wol erschüttert haben würde, so daß es sich endlich die Größe der Verbrechen nicht mehr denken kann.

Ich fürchte indeß, daß diese Sitte selbst in den entferntesten Winkeln der Provinzen nur zu gewöhnlich ist. Ein achtungswürdiger Französischer Missionär, der sich viele Jahre in Fo-kien aufhielt und jetzt in London lebt, erzählte mir, daß er gerade einmal einen seiner Conversen in dem Augenblicke besuchte, wo seine Frau entbunden war. Das zum Tode bestimmte Kind

wurde dem Vater gegeben, welcher es in ein mit Wasser angefülltes und zu der Absicht hingestelltes Gefäß stürzen sollte. Der Missionär stritt sich mit dem Manne über die Abscheulichkeit einer Handlung, die ein Verbrechen gegen Gott und gegen die Natur wäre. Der Mann behauptete, daß er bereits mehr Kinder habe als er ernähren könnte, und daß es ein größeres Verbrechen sein würde, ein zum Mangel und zum Elende verurtheiltes Kind am Leben zu erhalten, als das Leben desselben ohne Schmerz zu endigen. Der Missionär sah ein, daß keiner seiner Gründe ihn wahrscheinlich von seinem Vorhaben würde abbringen können, und er äußerte darauf: „daß er ihm, als ein Christ, nicht „die Freude versagen könnte, die Seele des Kindes „durch die Taufe zu retten." Als der Vater während der Ceremonie das Kind in seinen Armen hielt, so richtete er gerade seine Augen auf das Gesicht desselben, und der Missionär glaubte zu bemerken, daß die Gefühle der Natur anfingen sich zu regen; er verlängerte also die Ceremonie, um den verborgenen Funken der älterlichen Liebe so viel Zeit zu lassen, daß er sich zur lichten Flamme entzünden könnte. Nach Vollziehung der Ceremonie sagte der Missionär, „ich habe jetzt meine Pflicht gethan, denn ich habe eine Seele vom Tode gerettet." Und ich, erwiederte der Mann, will meine Schuldigkeit thun, und das Leben des Kindes retten, und so eilte er mit dem Kinde fort, und legte es in den Schooß seiner Mutter.

Wie sehr schwach muß denn doch wol die so sehr gepriesene kindliche Liebe der Chinesen für ihre Aeltern

sein, wenn sie kein Bedenken tragen, Mörder ihrer eignen Kinder zu werden, gegen welche, nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur, die Macht der Liebe stärker sein wird, als für diejenigen, welche nach den Gesetzen in China vorzugsweise geschützt und ernährt werden sollten, wenn sie unfähig sind sich selbst beizustehen. Die Wahrheit dieser Bemerkung, welche, wie ich glaube, wenige bezweifeln werden, ist ein starker Beweis, daß, wie ich schon bemerkt habe, kindliche Liebe unter den Chinesen, nicht sowol als Wirkung des Gefühls, sondern als ein uraltes Gebot, welches die Kraft eines positiven Gesetzes hat, angesehen werden kann.

Ich muß hier eines Umstandes gedenken — welcher das Verbrechen indeß auf keine Weise entschuldigt, wenn er gleich den Umfang desselben vermindert, — den, so viel ich mich erinnern kann, alle Schriftsteller mit Stillschweigen übergehen, und für dessen Wahrheit ich zu gute Zeugnisse habe, als daß ich denselben bezweifeln könnte. Da jede große und kleine Leiche nach einem Begräbnißplatze außerhalb der Stadt gebracht werden muß, und da, der Gewohnheit zufolge, alle Leichen mit sehr schweren Unkosten begleitet werden müssen, so tragen die Leute in Peking, selbst diejenigen, welche sich in erträglichen Umständen befinden, kein Bedenken, todtgeborne Kinder, oder Kinder, welche im ersten Monate sterben können, in Körbe zu legen, weil sie wissen, daß sie von der Polizei aufgenommen werden. Da dies der Fall ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß in einer Stadt, welche drei

Millionen Menschen enthalten soll, ein großer Theil von den neun Tausenden, welche nach unserm Dafürhalten jährlich ausgesetzt werden, zu der obigen Art gehören mag. Nach den Regeln der politischen Arithmetik und bei der Annahme, daß die Hälfte von denen, welche starben, ausgesetzt sind, würde sich die Zahl etwa um 4000 verringern. Die Unkosten, welche ein Chinesisches Leichenbegängniß nothwendig macht, sind bedeutender, als ein Europäer es sich vorstellen kann. Ein reicher Hong Kaufmann in Canton, soll bekanntlich seine Mutter fast 12 Monate über der Erde behalten haben, weil es sich für ihn nicht schickte, sie auf eine seinem Reichthum und seinem Stande angemessene Weise zur Erde zu bestatten.

Ich weiß auch, daß die Chinesen Findlingshospitäler, aber nur in kleiner Zahl, haben; sie sind durch Schenkungen einzelner Personen erbaut, und werden auch dadurch erhalten, und ihr Bestehen ist desfalls eben so unsicher, als das Vermögen ihrer wohlthätigen Stifter.

Diese ungünstigen Züge in dem Charakter eines Volks, das sich, vermöge seiner Anlagen, weder zur Grausamkeit noch zu einem finstern Wesen neigt, sondern im Gegentheil milde, gefällig und heiter ist, können nur der Macht der Gewohnheit von der ersten Erziehung an, und der schweren Hand der Gewalt, welche beständig über ihnen schwebt, zugeschrieben werden. Daß dies wirklich so ist, dies läßt sich aus dem allgemeinen Betragen und aus dem Charakter der großen Menschenzahl schließen, welche von Zeit zu Zeit nach

den Philippinen, nach Batavia, nach Pulo Pinang und andern Theilen unsrer Ostindischen Besitzungen wanderte. An jenen Orten sind sie nicht weniger wegen ihrer Rechtschaffenheit als wegen ihrer friedlichen Gesinnung und wegen ihres Fleißes berühmt. Bei den Holländern in Batavia sind sie Maurer, Zimmerleute, Schneider, Schuster, Krämer, Banquiers, und, mit einem Worte, Alles. Indolenz und Luxus haben dort einen so hohen Grad erreicht, daß die Holländer ohne die Unterstützung der Chinesen buchstäblich Gefahr liefen, Hungers zu sterben. Dennoch ließ die schändliche Regierung in Batavia, im Jahre 1781, kaltblütig viele Tausende dieser friedlichen Menschen, welche sich nicht widersetzen konnten, hinrichten; weder Weiber noch Kinder entgingen der Wuth dieser Bluthunde.

An diesem Orte kann man auch sehen, daß ihre Schnelligkeit im Erfinden von der Genauigkeit im Nachahmen nicht übertroffen wird, und man hat ihre Geschicklichkeit in diesem Stücke in ihrem eignen Lande zu allen Zeiten anerkannt. Der Mensch ist von Natur ein Thier, welches Schätze sammelt; und seine Bemühungen Eigenthum zu häufen, werden der Sicherheit angemessen sein, welche die Gesetze dem Besitze und dem Genusse dieses Eigenthums gewähren. In China können die Eigenthumsgesetze diese Sicherheit auf keine Weise gewähren; daher wird hier das Erfindungstalent selten weiter geübt, als zur Herbeischaffung derjenigen Mittel, wodurch den ersten und dringendsten Lebensbedürfnissen abgeholfen werden kann. Jedermann muß sich hier fürchten für reich gehalten zu werden,

weil er weiß, daß einige raubgierige Staatsbeamte legale Gründe genug finden würden, um ihm seine Reichthümer gewaltsam zu nehmen.

Das äußere Betragen jeder Volksklasse in China ist außerordentlich anständig, und ihre Sitten sind sanft und herzgewinnend; aber diese Sitten sogar sehen Personen von einigem Range als Gegenstände an, worein sich die Gesetzgebung mischen muß; daher kommt es, daß sie ceremoniös sind ohne Aufrichtigkeit, daß sie sich um die Formen der Höflichkeit bekümmern, ohne feine Lebensart zu haben. Ein Mensch von niederm Stande stellt sich, als wenn er vor seinem Obern auf die Knie fallen wollte, und der letztre thut so, als ob er sich ein wenig bewegte, um ihn aufzuheben. Ein gewöhnlicher Gruß ist vom Ceremonienbüreau vorgeschrieben; und jede Vernachlässigung, jeder Verstoß bei einem Mitgliede der niedern Volksklasse gegen seine Obern wird mit körperlicher Züchtigung bestraft, und Staatsbeamte werden ihrer Würde ganz oder auf eine Zeitlang beraubt. Indem man auf diese Weise die äußern und öffentlichen Sitten des Volks zu einer Angelegenheit der Gesetzgebung machte, so gingen daraus in vielen Hinsichten bedeutende Vortheile für die Gesellschaft hervor. Zwischen Personen von gleichem Stande und unter den niedern Volksklassen, sind Schimpfreden sehr ungewöhnlich, und selten kommt es zu Schlägen. Wenn es bei einem Zanke so weit kommen sollte, so zieht der Streit selten ernstlichere Folgen nach sich, als den Verlust der langen Haarlocke, welche von der Spitze des Kopfs herabwächst, oder

das Zerreißen ihrer Kleider. Das Ziehen eines Schwertes oder das Darbieten einer Pistole reicht hin, einen gewöhnlichen Chinesen bis zu Konvulsionen zu erschrecken, und ihre Krieger zeigen nur wenig Muth. Man kann die Chinesen zuverlässig als die furchtsamsten Menschen auf Erden ansehen; sie scheinen weder persönlichen Muth, noch die geringste Geistesgegenwart in Gefahren und Schwierigkeiten zu haben; Folgen, welche wahrscheinlich von dem Einflusse des moralischen Charakters über den physischen herrühren. Dennoch giebt es vielleicht kein einziges Land, wo der Selbstmord häufiger ist als in China, sowol unter den Weibern als unter den Männern; solche Handlungen, welche man nicht für schimpflich hält, werden auch nicht verabscheut. Die Regierung scheint freilich den Selbstmord zu begünstigen, weil sie die Todesstrafe dadurch mildert, daß sie es dem Verbrecher verstattet, sein eigner Henker zu sein. Der kürzlich verstorbene Vicekönig von Canton endigte vor 2 Jahren dadurch sein Leben, daß er sein steinernes Schnupftabaksfläschchen verschluckte, welches in dem Schlunde stecken blieb, und er starb unter folternden Todesschmerzen.

In einer Regierung, wo jeder der Gefahr ausgesetzt ist, zu einem Sklaven gemacht zu werden, wo jeder auf einen Wink der niedrigsten Staatsbedienten mit dem Bambusrohre gezüchtigt werden kann, und wo er die Ruthe dessen, der ihn schlägt, küssen, oder welches dasselbe ist, dem Tirannen auf seinen Knieen für die übernommene Mühe, sein Verhalten zu bessern, danken muß, lassen sich hohe Begriffe von Ehre und

ein der Würde der Menschheit angemessenes Gesetz schlechterdings nicht erwarten. Wo die Grundsätze der Regierung gebieten, und die Volksmeinung es sich gefallen läßt, daß körperliche Strafen verhängt werden können, als ob man dem Bestraften eine Gunstbezeigung damit erweisen wollte, da läßt man ein Prinzip der Demüthigung walten, welches ganz darauf berechnet ist, jeden Begriff von der Würde der menschlichen Natur zu verwischen.

Ein Sklav kann in der That nicht entehrt werden. Die Lage selbst, von den Launen eines Andern abhängig zu sein und denselben folgen zu müssen, ohne das Recht der Appellation zu haben, ist für die Menschheit etwas so Entehrendes, daß diejenigen, welche unglücklicher Weise dahin gebracht sind, weiter keine Beschimpfung mehr leiden können. Eine solche Lage führt unzählige Laster herbei, und diese zeigen sich auch bei einem, wegen seiner feinen Sitten und seiner gebildeten Regierungsverfassung, — wie ich glaube, unverdienter Weise — so sehr gepriesenen Volke. Ein Chinesischer Kaufmann wird betrügen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu darbietet, weil er für unfähig gehalten wird ehrlich zu handeln; ein Chinesischer Bauer wird stehlen, wenn er es, ohne Gefahr entdeckt zu werden, thun kann, weil seine Strafe nur das Bambusrohr ist, womit er täglich gepeitscht werden kann; und ein Chinesischer Fürst, oder der erste Minister, wird das Eigenthum des Unterthanen erpressen oder dasselbe zu seinem Privatgebrauche verwenden, wenn er glaubt, daß dies ungestraft geschehen kann. Nur der Einfluß der Furcht,

von der Möglichkeit entdeckt zu werden erzeugt, ist im Stande, die Raubgier der Menschen zu hemmen; die Ehrliebe, die Furcht vor Schande und ein Gerechtigkeitsgefühl, dies Alles scheint der Majorität der Staatsbeamten unbekannt zu sein.

Es würde fruchtlos sein, wenn ich die schon bekannten Beispiele von der feinen Schelmerei der Chinesischen Kaufleute bei ihrem Verkehr mit den Europäern, oder bei ihren Verhandlungen unter einander vervielfältigen wollte. Sie sind den meisten Nationen bekannt, und bei ihnen selbst zum Sprüchwort geworden. Ein Kaufmann wird bei ihnen für den niedrigsten Mann im Lande gehalten, für einen Mann, der Jeden betrügt, wenn er kann, und dessen Gewerbe darin besteht, künstliche Bedürfnisse zu machen und denselben alsdann abzuhelfen. Dieser allgemeine Charakter, welchen die öffentliche Meinung zu dem, was er ist, gemacht hat, leidet indeß bei denjenigen Kaufleuten eine Ausnahme, welche unter der unmittelbaren Sanktion der Regierung handeln, und die sich immer durch ihr edles und gewissenhaftes Betragen bei ihrem Verkehre mit den nach Canton handelnden Europäern ausgezeichnet haben. Diese Männer, welche man Hong Kaufleute nennt, zum Unterschiede von den gewöhnlichen Kaufleuten, welche Mai-mai-giri, ein kaufender und verkaufender Mann, genannt werden, können nicht ohne Unrecht mit den ausgezeichnetsten Kaufleuten in England verglichen werden.

Da indeß die Kaufleute im Allgemeinen in allen Staatsgrundsätzen und folglich auch in der öffentlichen

Meinung erniedrigt sind, so darf man sich nicht wundern, daß die Chinesen fremde Kaufleute, welche nach ihren Häfen handeln, so wenig achten, und das vorzüglich darum, weil diese an ihnen, trotz ihres Scharfblicks und ihrer Vorsicht, manche Schelmerei verübt haben. Um die aufgeputzten Uhren von schlechter Arbeit, welche man absichtlich für den Markt in China verfertigte, und wonach ehemals so große Frage war, bekümmert man sich jetzt kaum. Ein gewisses Mitglied der Ostindischen Kompagnie kam auf den Gedanken, daß Kuckucksuhren in China guten Absatz finden würden, und er schaffte sich also ein großes Sortiment davon an, welches seine Erwartungen bei weiten übertraf. Da indeß diese hölzernen Maschinen nur zum Verkaufe und nicht zum Gebrauche gemacht waren, so wurden die Kuckucksuhren alle stumm, noch ehe die zweite Ladung davon ankam. Seine Uhren wurden nun nicht nur nicht abgesetzt, sondern die Käufer drohten sogar sie wieder zurückzugeben, welches auch gewiß geschehen sein würde, wenn ihm nicht ein Gedanke eingefallen wäre, welcher nicht nur seine vorigen Kunden befriedigte, sondern ihm auch andere Käufer zu seiner zweiten Ladung verschaffte. Er überzeugte sie nämlich durch unleugbare Beweise, daß der Kuckuck ein ganz sonderbarer Vogel wäre, welcher nur zu gewissen Jahrszeiten sänge, und er versicherte sie, daß, wenn die rechte Zeit käme, so würden alle Kuckucke, die sie gekauft hätten, ihre melodischen Kehlen ertönen lassen. Nach einem solchen Vorfalle würde es nur billig sein, wenn man es den Chinesen erlaubte, daß sie zuweilen

den Europäischen Käufer mit einem hölzernen Schinken statt eines wirklichen betrügen.

Da man indeß etwas ehrenvolleres von einem Prinzen von Geblüt, von einem Enkel des Kaisers erwarten konnte, so will ich hier eine Anekdote anführen, welche sich während meines Aufenthalts in dem Pallaste zu Yuen-min-Yuen ereignete. Dieser Prinz war damals etwa 25 Jahre alt, und da er kein öffentliches Amt hatte, so kam er täglich in das Audienzzimmer, wo wir die Geschenke für den Kaiser aufstellten. Er hatte oft gewünscht, eine goldene Uhr zu sehen, welche ich in meiner Tasche trug; eines Morgens ließ er mich durch einen Missionär fragen, ob und um welchen Preis ich die Uhr verkaufen wollte. Ich sagte dem Missionär, daß sie das Geschenk eines Freundes und ein Andenken von ihm wäre, und daß ich mich mithin von derselben nicht gut trennen könnte, ich wollte mir indeß Mühe geben, ihm eine eben so gute Uhr von unsern Künstlern zu verschaffen, welche, wie ich glaube, dergleichen zum Verkaufe hätten. Ich entdeckte indeß bald, daß der Prinz bei diesen Leuten schon gewesen war, daß ihm aber ihre Preise nicht anstanden. Den folgenden Morgen kam ein zweiter Missionär zu mir, und brachte ein Geschenk von dem Prinzen, welches etwa aus einem halben Pfunde gemeinen Thee, aus einem seidenen Geldbeutel, aus wenigen unbedeutenden Spielsachen bestand, und er deutete zugleich an, der Prinz erwarte, daß die goldene Uhr als ein Geschenk von gleichem Werthe zurückgebracht würde. Ich ersuchte den Missionär, sogleich das fürstliche Geschenk

zurück zu nehmen, welches er sehr ungern that, weil er die Ungnade des Prinzen befürchtete. Der arme Mann hatte gerade eine goldene Uhr bei sich, welche er zeigen mußte; und denselben Tag erhielt er einen Besuch von einem Bedienten des Prinzen, der ihm sagte, daß sein Herr ihm die Ehre erweisen und seine Uhr annehmen wollte; er mußte sie ihm nicht allein schicken, sondern ihm auch wegen dieses außerordentlichen Beweises der Achtung danken. Er sagte mir außerdem, daß dieser nämliche Herr wenigstens ein Dutzend Uhren auf dieselbe ehrenvolle Weise erhalten hätte.

Auf der Liste von Geschenken, welche der kürzlich verstorbene Holländische Gesandte mitbrachte, standen zwei große Uhren, welche ehemals einen Theil des Museums ausmachten, das dem sinnreichen Herrn Cope gehörte. Auf der langen Reise von Canton nach Peking hatten sie etwas Schaden gelitten. Als man die Hauptstadt verließ, so entdeckte man durch einen der Missionäre, daß der erste Minister Ho-tchang-tong für diese Uhren — als sie ausgebessert wurden — zwei andere, die weit schlechter waren, hergegeben, und so das Verzeichniß ergänzt hatte; die zwei großen Uhren behielt er für sich, und er wollte sich vielleicht in der Zukunft ein Verdienst daraus machen, sie dem Kaiser in seinem eigenen Namen zu schenken.

Diese Beispiele sprechen nur zu deutlich für die großen Flecken in dem so gepriesenen moralischen Charakter der Chinesen. Der Fehler scheint indeß mehr, wie ich zuvor bemerkte, in der Regierungsverfassung als in der Natur und in dem Charakter des Volks zu

liegen. Die Gelangung einer fremden Macht auf den Thron, welche die Sprache, die Gesetze, die Sitten der Besiegten annahm, hat mit den Formen auch alle Mißbräuche der Regierungsverfassung beibehalten. Der Charakter der Regenten mag immerhin ein wenig anders sein, aber der Charakter der Beherrschten bleibt unverändert. Die Tataren sind kaum in ihrem Aeußeren von den Chinesen zu unterscheiden, weil sie die Kleidung, die Sitten und die Gewohnheiten der Chinesen annahmen, ihren Ursprung von demselben Stamme ableiteten, und auch in den Gesichtszügen sind sie sich einander sehr ähnlich. Und wenn ja ein Unterschied in der physischen Beschaffenheit statt findet, so scheint dies nur im Wuchse zu sein, welches wol örtliche Ursachen veranlaßt haben. Die Chinesen sind größer, und haben eine feinere und zartere Form als die Tataren, welche gemeiniglich kurz, dick und stark sind. Das kleine am Ende neben der Nase elliptische Auge ist ein herrschender Zug im Osten, sowol im Gesichte der Tataren als der Chinesen; sie haben auch beide dieselben erhabenen Backenknochen, und das zugespitzte Kinn, welches, mit der Gewohnheit das Haar abzuscheeren, dem Kopfe die Gestalt eines umgekehrten Kegels giebt; dies ist bei Einzelnen zwar auffallend genug, aber weder so allgemein noch so auffallend, als daß man sie mit Linné, in seinem Systeme der Natur unter die Ungeheuer in der Natur zählen könnte. Homo monstrosus, macrocephalus, capite conico, Chinensis. Der Kopf unsers würdigen Führers Van-ta-gin, der wirklich ein Chinese war, glich

in seiner Gestalt, bis auf das Auge, völlig einem Europäer. Das von Herrn Hickey gezeichnete Gemälde dieses Mannes ist so auffallend ähnlich, und er war, wie er es verdiente, ein so großer Liebling jedes Engländers in dem Gefolge des Brittischen Gesandten, daß ich mich über die Gelegenheit, diese Zeichnung an die Spitze meines Werks stellen zu können, herzlich freue.

Die natürliche Farbe der Chinesen und Tataren scheint die Gesichtsfarbe zwischen hell und dunkel zu sein, welche wir mit dem Worte Brünet oder Brünetten bezeichnen; und der Schatten dieser Farbe ist dunkler oder lichter, je nachdem sie mehr oder weniger dem Einflusse des Himmelstriches ausgesetzt gewesen sind. Die Weiber der niedern Klasse, welche auf den Feldern arbeiten oder in Schiffen wohnen, sind fast ohne Unterschied nicht zierlich gebaut, sie haben schlechte Gesichtszüge und eine dunkelbraune Farbe, wie die Hottentotten. Wir finden indeß, daß dies bei den Armen unter allen Völkern der Fall ist. Harte Arbeit, dürftiger Unterhalt, und eine frühe und öftere Niederkunft machen die Blüthen der Schönheit bald welken. Das Muntere und Ausdrucksvolle in den Gesichtszügen, so wie die Farbe der Haut, welche die höhern Volksklassen von den niedern unterscheiden, sind die Wirkungen des Wohlstandes und der Erziehung. Wir sahen Weiber in China, wenn gleich sehr wenige, welche man in Europa sogar für Schönheiten halten könnte. Die Malayischen Gesichtszüge findet man indeß bei den meisten; ein kleines, schwarzes oder dunkelbraunes

Auge, eine kurz geründete Nase, welche gemeiniglich ein wenig platt ist, Lippen, die weit dicker als bei den Europäern, und schwarze Haare sind allgemein herrschend.

Die Man-tchoo Tataren scheinen aus einem gemischten Geschlechte zu bestehen; wir bemerkten verschiedene unter ihnen, sowol Männer als Frauen, die außerordentlich schön waren, und eine blühende Gesichtsfarbe hatten; einige hatten hellblaue Augen, Habichtsnasen, schwarzes Haar, einen ungeheuer buschichten Bart, und sie glichen mehr Griechen als Tataren. Es ist gewiß nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen von Sogdiana, deren Nachkommen sich mit den westlichen Tataren vermischt haben müssen, und mit welchen die Man-tchoos verbunden waren, diese Gesichtsbildung mitgetheilt haben mögen. Tchien-lung, dessen Nase etwas habichtsartig war und eine blühende Gesichtsfarbe hatte, pflegte sich seiner Abkunft von Gengis-khan zu rühmen; dies sind indeß Ausnahmen von dem allgemeinen Charakter, welcher dem Chinesischen völlig gleich ist.

Wenn indeß gleich ihr Ansehen und ihre Sitten äußerlich dieselben sind, so zeigt dennoch eine genauere Bekanntschaft mit ihnen bald, daß sie im Charakter von einander weit verschieden sind. Diejenigen, welchen eine plumpe Aufrichtigkeit, die an Grobheit gränzt, besser gefällt als eine studirte Höflichkeit, welche sich der Niederträchtigkeit nähert, und die es für besser halten, offenbar bestohlen als höflich betrogen zu werden, werden dem Tatarischen Charakter den Vorzug

zu geben geneigt sein. Diejenigen Tataren von Stande indeß, welche einige der ersten Stellen im Staate bekleiden, verlieren ihre natürliche Rohheit bald, und man kann sie in ihrem Betragen und in ihren Sitten von den Chinesen kaum unterscheiden.

Das feine und seiner Würde angemessene Benehmen des alten Vicekönigs von Pe-tche-lee, welcher ein Man-tchoo war, kann von dem geübtesten Hofmanne im heutigen Europa nicht übertroffen werden; die Aufmerksamkeit, welche er auf Alles, was die Gesandtschaft betraf, zeigte; das ungezwungene Wesen, womit er uns in Tien-sing aufnahm und bewirthete; die Güte und Herablassung, womit er seine Befehle den niedern Bedienten und seinen Leuten gab, dies alles stellte ihn in einen sehr liebenswürdigen Gesichtspunkt. Er war ein sehr feiner, alter Mann von 78 Jahren, von kleinem Wuchse, mit kleinen funkelnden Augen, einem freundlichen Gesichte, einem langen silberweißen Barte, und sein ganzes äußeres Ansehen war ruhig, ehrwürdig und würdevoll. Die Sitten des Sun-ta-gin, eines Verwandten des Kaisers, und eines der sechs Staatsminister, waren nicht weniger würdevoll, ungezwungen und herzgewinnend; und Ching-ta-gin, der neue Vicekönig von Canton, war ein schlichter, bescheidener und gutmüthiger Mann. Der erste Minister Ho-chang-tong, der kleine Tatarische Gesandte, und der Exvicekönig von Canton, waren die einzigen Personen von Stande unter den vielen, die wir gelegentlich sprachen, welche am wenigsten üble Launen, entfernenden Stolz und Mangel an Höflichkeit

zeigten. Alle Uebrigen, mit denen wir zu thun hatten, waren munter, leutselig und vertraulich, außerordentlich gut aufgeräumt, geschwätzig und mittheilend. Nur im Publikum und gegen einander nahmen sie ihren ceremoniösen Ernst an, und machten in ihrem äußern Betragen alles das mit, was die Gewohnheit von ihnen fodert.

Der allgemeine Charakter der Nation indeß ist ein seltnes Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von erkünsteltem Ernst und wirklicher Nichtswürdigkeit, von verfeinerter Höflichkeit und grober Ungezogenheit. Mit einem Schein von großer Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit im Umgange, verbinden sie eine Art von Kunst und List, worauf ein Europäer nur schlecht vorbereitet ist. Ihre Art, das Hofceremoniel zu einem Gegenstande der Unterredung mit dem Gesandten zu machen, ist kein schlechter Beweis von ihrer schlauen Geschicklichkeit in Angelegenheiten dieser Art. Einige von ihnen bemerkten, gleichsam zufällig, wie sonderbar es wäre, so verschiedene Arten von Kleidung unter verschiedenen Völkern zu sehen; dies veranlaßte natürlich eine Vergleichung zwischen ihrer Tracht und der unsrigen, und sie gaben vor, die letztere mit kritischer Aufmerksamkeit geprüft zu haben. Nach vielen weitschweifigen Bemerkungen glaubten sie, daß ihrer Kleidung der Vorzug gebühre, weil sie weit und frei von dichten Binden, und mithin bequemer wäre; dagegen die unsrige in jeder andern Lage als in der des Aufrechtstehens, sehr beschwerlich und unbequem sein müßte, und das vorzüglich dann, wenn man die Kniee beugte

und sich zur Erde niederwürfe, welches doch einmal üblich wäre, und von Jedermann, so oft der Kaiser im Publikum erschiene, vollzogen werden müßte. Da wir auf diesen deutlichen, so künstlich angebrachten Wink nicht achteten, so verglichen sie ihre weiten Röcke mit unsern Beinkleidern, und das freie Spiel ihrer Kniegelenke mit dem Widerstande, welchen unsre Knieschnallen und unsre Kniebänder nothwendig verursachen müßten. Dies brachte sie gerade zum Ziele, und sie endigten das Gespräch mit dem freundschaftlichen Vorschlage, daß wir uns von unsern Beinkleidern losmachen möchten, da sie für uns bei der Erscheinung am Hofe sehr unbequem sein würden.

Da eine abschlägige Antwort auf irgend eine Bitte, geradezu ertheilt, Mangel an Lebensart verrathen würde, so willigen sie unmittelbar in jeden Vorschlag; sie versprechen ohne sich zu bedenken, aber sie täuschen gemeiniglich durch die Ersinnung eines schlauen Vorwandes oder eines scheinbaren Einwurfs. Sie haben kein schickliches Gefühl für die Pflichten der Wahrheit. Sie sind in Ansehung der Wahrheit so wenig gewissenhaft, daß sie bejahen und verneinen, ohne roth zu werden, wie es sich gerade für den Zweck des Augenblicks am besten schickt.

Eitler Stolz auf eine usurpirte Nationalüberlegenheit und eine hohe Vorstellung von eigner Wichtigkeit, verlassen sie bei keiner einzigen Gelegenheit. Sie stellen sich, als ob sie die Vorzüge an Anderen, welche sie durchaus fühlen müssen, nicht sähen. Und ob sie gleich durchaus Fremde bei der Einrichtung ihres Kalenders

und um ihre Uhren in Ordnung zu erhalten, brauchen müssen, ob sie gleich jährlich verschiedene Proben von dem Kunstfleisse und der sinnreichen Erfindungsgabe der Europäer erhalten, so sehen sie dennoch alle Nationen der Erde, in Vergleich mit sich selbst, als Barbaren an. Ein Chinesischer Kaufmann in Canton, welcher oft Gelegenheit hatte, Englische Schiffe zu sehen, merkte bald, daß sie Vorzüge vor den Schiffen seiner eignen Nation hätten, welche nach Batavia und andern entfernten Häfen handelten, und er entschloß sich, und fing wirklich an ein Schiff nach einem Englischen Modelle zu bauen; als dies aber der Hoopoo oder der Zolleinnehmer erfuhr, so nöthigte er den Kaufmann nicht nur sein Vorhaben aufzugeben, sondern er verurtheilte ihn auch zu einer schweren Geldstrafe, weil er sich nach einer barbarischen Nation richten wollte. So groß ist ihr Nationaldünkel, daß kein einziger Artikel, der angeführt wird, wie ich sonst schon bemerkt habe, seinen Namen behält. Jede Nation, jede Person, jeder Gegenstand, Alles bekommt eine Chinesische Benennung, so daß ihre Sprache, wenn sie gleich arm, dennoch rein ist.

Die Ausdrücke, deren sich die verschiedenen Nationen bei Begrüßungen bedienen, können vielleicht so angesehen werden, als wenn sie ihren Ursprung von Zügen des Nationalcharakters erhalten hätten. Lau-ye, Alter Herr, ist ein Ehrentitel, womit man die ersten Staatsbeamten anredet, weil die Grundsätze der Regierung Gehorsam, Achtung und Schutz gegen das Alter eingeschärft und empfohlen haben. Der gewöhn-

liche Gruß unter den niedern Volksklassen in einigen südlichen Provinzen ist Ya=fan, habt ihr euren Reis gegessen? Die größte Glückseligkeit für das gemeine Volk in China besteht darin, wenn sie hoffen dürfen, Reis genug zu haben. So haben auch die Holländer, welche man für große Esser hält, einen in allen Ständen gewöhnlichen Gruß, Smaakelyk eeten! Ich wünsche euch ein tüchtiges Mittagsmahl. Ein anderer allgemeiner Gruß bei diesem Volke ist, Hoe vaart uwe? Wie segelt ihr? ein Gruß, welchen sie ohne Zweifel in den frühen Perioden der Republik angenommen haben, wo sie alle Schiffer und Fischer waren. Der gewöhnliche Gruß in Cairo ist, wie schwitzen sie? weil eine trockne heiße Haut dort ein sichres Zeichen von einem zerstörenden ephemerischen Fieber ist. Die Chinesen sind unter sich so ceremoniös und in Ansehung der Etiquette bis auf Kleinigkeiten so genau, daß die Unterlassung des von dem Ceremonienbüreau festgestellten Punktes für ein Kriminalverbrechen gehalten wird. Visiten geben mit Karten, welches eine Mode der heutigen Verfeinerung ist, war in China schon seit einigen tausend Jahren gewöhnlich; aber der Rang eines Besuchenden in China wird sogleich durch die Gestalt, durch die Farbe und durch die Verzierung seiner Karte bestimmt, welche in allen diesen Stücken nach dem Range der Person, die man besucht, abgeändert wird. Des alten Vicekönigs Pe=tche=lee's Karte an den Gesandten enthielt so viel karmoisinfarbiges Papier, als zur Bedeckung der

Wände in einem Zimmer von mäßiger Größe hinreichend gewesen seyn würde.

Fünftes Kapitel.

Sitten und Vergnügungen des Hofs. Aufnahme der Gesandten. Charakter und Privatleben des Kaisers. Seine Verschnittenen und Weiber.

Allgemeiner Charakter des Hofs. — Von den Gebäuden um den Pallast her. — Lord Macartney's Nachricht von seiner Einführung. — Von der Feier des kaiserlichen Geburtstages. — Von einem Marionettenspiele. — Komödie und Pantomime. — Ringen. — Geisterbeschwören und Feuerwerke. — Aufnahme und Bewirthung der Holländischen Gesandten aus einem geschriebenen Tagebuche. — Bemerkungen über den Zustand der Chinesischen Bühne. — Außerordentliche Scene in einem ihrer Dramen. — Grobe und unanständige Darstellungen. — Skizze von Kien Longs Leben und Charakter. — Er tödtet seinen Sohn durch einen unglücklichen Schlag. — Er hält sich für unsterblich. — Einfluß der Verschnittenen bei der Eroberung der Tataren, — ihre gegenwärtige Lage und ihre Geschäfte. — Des Kaisers Gemahlinn, Königinnen und Koncubinen. — Ihr Schicksal bei seinem Tode.

Nach der von mir mitgetheilten Skizze von dem Zustande des gesellschaftlichen Lebens unter den verschiedenen Ständen in China, wird man sich so ziemlich

einen Begriff von dem allgemeinen Charakter des Hofs machen können. Es herrscht an demselben, wie Lord Macartney richtig bemerkt hat, „ein sonderbares Gemisch von prahlerischer Gastfreiheit und angebornem „Argwohne, von ceremoniöser Höflichkeit und wirklicher Grobheit, von verstellter Gefälligkeit und wirklicher Bosheit; und dies findet man in allen Departementen, welche mit dem Hofe verbunden sind, „wenn es durch den persönlichen Charakter derer, welche an der Spitze derselben stehen, modificirt wird; „die ächte Feinheit indeß, welche unsre Sitten unterscheidet, kann man bei Morgenländern nicht erwarten, wenn man nur unter andern Dingen den Gesichtspunkt nicht vergißt, woraus sie den weiblichen „Theil der Geschellschaft zu betrachten pflegen.“ Ob die großen Staatsminister, welche in den verschiedenen Tribunälen täglich mit einander umgehen, zuweilen von dem steifen und formellen Benehmen, welches sie gegen einander im Publikum beobachten, etwas nachlassen, das kann ich nicht sagen, wenn sie aber am Hofe sind, so beobachten sie unveränderlich gewisse bestimmte Formen und Ausdrücke, die eben so studirt und ceremoniös sind, als wenn sie niemals zuvor einander gesehen hätten. Es kam uns sehr lächerlich vor, wenn wir sahen, wie unsere Freunde, die beiden Collegen Van-ta-gin und Chou-tagin, so oft sie sich in den Mauern des Pallastes begegneten, gegen einander alle die Kniebeugungen und Körperbewegungen beobachteten, welche zufolge des im Staate eingeführten Ceremoniels nöthig sind.

Ich vermuthe indeß, daß diese Leute da, wo unter ihnen irgend ein Grad von Vertrauen herrscht, auch zuweilen ihre frohen Augenblicke in der Gesellschaft genießen. Unsere zwei würdigen Führer fanden in Canton einen alten Bekannten vor, der Statthalter in Fokien war. Er gab ihnen einen Abendschmauß auf dem Fluße in einer schönen Jacht, und man hatte mich dazu eingeladen. Als ich in die große Kajüte kam, so traf ich die drei Herren an, jeder hatte ein junges prächtig gekleidetes Mädchen neben sich sitzen, dessen Wangen, Lippen und Kinn stark mit rother Schminke belegt waren, das übrige Gesicht und der Hals waren mit einer Wachssalbe weiß gemacht. Jede der Damen bewillkommte mich mit einem Becher heißen Weins; die Damen kosteten denselben zuerst und tranken mir zu. Während des Abendessens, welches an Zahl und Mannichfaltigkeit der Gerichte alles übertraf, was ich bis dahin im Lande angetroffen hatte, spielten die Mädchen auf der Flöte und sangen verschiedene Arien, aber es war nichts Anziehendes weder in der Vokal- noch in der Instrumentalmusik. Wir verlebten einen sehr lustigen Abend, frei von jeder Art der Zurückhaltung und des Zwangs; als ich aber wegging, so bat mich Van, vorzüglich von dem, was ich gesehen hätte, nichts zu sagen; denn er fürchtete, wie ich glaube, daß die Kollegen ihren Mangel an Klugheit ihnen tadeln möchten, weil sie einen Ausländer als Zeugen bei nicht streng sittlichen Freudengenüssen zugelassen hatten. Die Jacht und die Mädchen waren, wie es scheint, besonders dazu gemiethet.

Die unzählbare Menge der großen Staatsbeamten und ihrer Begleiter, die alle in prächtige mit den schönsten Farben gestickte, und mit Gold und Silber durchwebte Seide gekleidet waren, die Ordnung, das Schweigen und die Feierlichkeit, womit sie sich an öffentlichen Hoftagen betragen, fallen bei solchen Gelegenheiten am meisten ins Auge.

Dieser feierliche Pomp asiatischer Größe zeigt sich nur an gewissen festlichen Tagen. Die vorzüglichsten sind: des Kaisers Geburtstag, der Anfang des neuen Jahrs, die Ceremonie des Pflughaltens und die Aufnahme fremder Gesandten, wovon die meisten bei einem oder anderm dieser Feste gegenwärtig sein müssen. Der Geburtstag wird für den glänzendsten Tag gehalten; alle Tatarische Prinzen und die, welche Tribut bezahlen, und alle Civil- und Militärbeamte müssen gegenwärtig sein.

Aus Staatsgründen, welche wir nachher erfahren werden, zeigt sich der Kaiser im Publikum selten unter dem Chinesischen Theile seiner Unterthanen, ausgenommen bei solchen Gelegenheiten; und auch dann schränkt sich die persönliche Darstellung nur auf die Gränzen des Pallasts ein, und der Volkshaufe ist davon gänzlich ausgeschlossen. Zufolge ihres Systems der Aufwandsgesetze sieht man äußerlich wenig Pomp oder Pracht in dem Pallast des Kaisers. Den Gebäuden, welche zum Pallaste gehören, und die Meublen in denselben, die Malerei, die Vergoldung und den Firniß etwa ausgenommen, — dies alles sieht man auch an den Häusern der gemeinen Leute — fehlt es

ganz an unnöthigem und kostspieligem Schmucke. Diejenigen, welche sich auf die blühende Darstellung verlassen wollten, welche sich die Missionäre und einige Reisende bei der Beschreibung der Palläste zu Peking und der zu Yuen-min-yuen erlaubt haben, würden sich auf eine unangenehme Weise bei dem Besuche derselben getäuscht finden. Diese Gebäude haben, wie die gewöhnlichen Wohnungen auf dem Lande, die Form eines Zeltes, und sie sind nur prächtig, wenn man sie mit den übrigen vergleicht, und wenn man auf die Zahl derselben sieht, der Vergleich zureicht, um aus ihnen eine Stadt zu bilden. Ihre Mauern sind höher als die der gewöhnlichen Häuser, ihre hölzernen Säulen haben einen größern Durchmesser, ihre Dächer sind unermeßlich, und die verschiedenen Theile könnten mit mehr Mannichfaltigkeit gemalt und vergoldet sein; aber keins derselben ist über ein Stockwerk hoch, und kleine und unbedeutende Hütten umgeben dieselben. Ein gewisser Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß der König von England im Pallaste zu St. James schlechter wohnt, als irgend ein Fürst in Europa. Wenn ich einige kaiserliche Palläste in China mit irgend einer königlichen Residenz in Europa vergleichen sollte, so würde ich sie gewiß mit dem Pallaste zu St. James vergleichen; aber die Zimmer, die Meublen und die bequemen Einrichtungen in dem letztern übertreffen, so schlecht sie auch sind, die in China unendlich weit. Der Fußboden von Stein oder Thon ist zwar zuweilen mit einer Decke von Englischem breitem Tuche bedeckt, und die Wände sind mit Papier überzogen; aber sie ha-

ben kein Glas in den Stuben, keine Oefen, keine Kamine, keine Feuerrosten in den Stuben, keine Sofas, keine Schreibtische, keine Leuchter oder Spiegel; keine Bibliotheken, keine Kupferstiche oder Gemälde. Sie haben weder Bettgardinen noch Betttücher; eine hölzerne Bank oder ein erhöheter Platz von Ziegelsteinen, war in einem Alkoven errichtet, und Matten oder ausgestopfte Matratzen oder harte Kissen werden, wie es die Jahrszeit fodert, darauf gelegt; statt der Thüren haben sie gewöhnlich Ofenschirme, welche man von den Fasern des Bambusrohrs macht. Kurz, die elenden Wohnungen der Staatsbeamten am Hofe zu Versailles, zur Zeit der Französischen Monarchie, waren fürstliche Palläste in Vergleich mit denen, welche man den ersten Ministern des Kaisers in China in der Hauptstadt sowol als zu Yuen-min Yuen anweis't.

Bei Hofe nimmt jeder Hofmann bei öffentlichen Gelegenheiten sein Mahl allein in seiner einsamen Zelle auf einem kleinen viereckigen Tische zu sich, welcher mit Schalen von Reis und mit verschiedenen geschmorten Sachen angefüllt ist; ohne Tafelgedeck oder Servietten, ohne Messer, Gabel oder Löffel; ein paar kleine Stöcke, oder die Stacheln eines Stachelschweins, müssen die Stelle jener so bequemen Dinge vertreten; er setzt die Schale unter sein Kinn und steckt damit den Reis in den Mund, und die Fleischstücke, welche in seiner Suppe liegen, nimmt er damit heraus. Wenn er mit seiner einsamen Mahlzeit fertig ist, so legt er sich gewöhnlich zum Schlafe nieder. In einer so argwöhnschen Regierung, als die Chinesische ist,

könnte man leicht muthmaßen, daß gesellschaftliche Zusammenkünfte noch einen andern Zweck haben könnten, als den, sich einen frohen Tag zu bereiten; wechselseitige Eifersucht und Mißtrauen haben indeß dergleichen frohe Gesellschaften nicht zur Sitte werden lassen.

Da die unverzügliche Einwilligung der letzten Holländischen Gesandten in alle die von den Chinesen verlangten herabwürdigenden Ceremonien, im Verein mit ihrem immerwährenden Aufenthalte in der Hauptstadt, ihnen mehr Gelegenheit als der Brittischen Gesandtschaft verschaffte, die Sitten und die Vergnügungen des Hofs zu beobachten, so werde ich hier den Theil eines Tagebuchs, welches sich auf diesen Gegenstand bezieht, benutzen; ein junger Herr im Gefolge der erstern hielt dasselbe, und man kann sich auf seine Genauigkeit im Beobachten verlassen. Die Nachricht, welche er von dem Neujahrsfeste gegeben hat, in Verein mit Lord Macartney's Beschreibung von seiner Einführung und den Geburtstagsfeierlichkeiten — welche ich nach einer von dem Lord erhaltenen gütigsten Erlaubniß auch benutzen darf — mit meinen eigenen Beobachtungen im Pallaste zu Yuen-min-yuen, werden uns einen ziemlich genauen Begriff von den Freuden und Vergnügungen des großen Monarchen in China machen können. „Den 14ten September, so bemerkt „der Lord, um 4 Uhr des Morgens, reis'ten wir ab, „um bei Hofe zu erscheinen. Van-da-gin und „Chou-da-gin gaben uns das Geleite, und wir „kamen in weniger mehr als einer Stunde an; die „Entfernung von unserm Hotel belief sich auf etwa

„drei Meilen. Wir stiegen bei dem Thore des Parks „ab, von da gingen wir zu dem kaiserlichen Lager, „und wir wurden in ein großes niedliches Zelt geführt, „welches man auf einer Seite des kaiserlichen für uns „zurecht gemacht hatte. Wir warteten daselbst etwa „eine Stunde, wo uns die Ankunft des Kaisers durch „Trommeln und Musik angekündigt wurde; darauf „verließen wir unser Zelt und kamen auf den grünen „Teppich. Der Kaiser saß in einem offenen Palankin, „der von sechszehn Trägern getragen wurde; viele „Offiziere mit Flaggen, Standarten und Sonnenschir„men folgten; so wie er vorbeiging, bezeigten wir „ihm unsere Achtung und knieten auf ein Knie, indeß „alle Chinesen wie gewöhnlich zur Erde fielen. So„bald er seinen Thron bestiegen hatte, ließ man mich „in sein Zelt; in meinen beiden Händen hielt ich eine „große goldene mit Diamanten reich besetzte Schachtel, „worin sich des Königs Brief befand, und so bestieg „ich bedachtsam die Stufen des Throns, gab sie dem „Kaiser in die Hand, der sie annahm, und sie dem „Minister überreichte, welcher sie auf das Kissen legte. „Dann gab er mir, als das erste Geschenk von ihm an Se. „Majestät, das Eu-shen, oder das Sinnbild des „Friedens und des Glücks, und äußerte die Hoffnung, „daß mein Fürst und er stets in gutem Vernehmen „und in Freundschaft leben würden. Es ist dies ein „weißlicher achatartiger Stein, vielleicht Schlangenstein, „etwa anderthalb Fuß lang, künstlich eingeschnitten, „und die Chinesen schätzten ihn sehr hoch, aber mir „scheint er nicht von großem Werthe zu sein.

„Dann beschenkte mich der Kaiser mit einem Eu-„shen von einem gräulichen Schlangenstein, und von „demselben emblematischen Charakter; zugleich nahm „er von mir ein Paar schön emaillirte, mit Diaman-„ten besetzte Uhren sehr gnädig an, und nachdem er „sie besehen hatte, überreichte er sie dem Minister.

„Nun trat Herr George Staunton vor — da er „zum bevollmächtigten Minister bestimmt war, und „bei meinem Hintritte oder bei meiner Abreise Alles „thun sollte, so führte ich ihn als solchen ein — er „kniete auf ein Knie, eben so wie ich es gethan hatte, „überreichte ihm zwei schöne Windbüchsen, und erhielt „von ihm ein Eu-shen von einem gräulichen Steine, „der dem meinigen fast gleich war. Andere Geschenke „wurden zugleich allen Herrn meines Gefolges über-„schickt. Wir stiegen dann von den Stufen des Throns „herab, und setzten uns auf Kissen an einem der Ti-„sche zur Linken des Kaisers. An anderen Tischen „saßen, nach ihrem verschiedenen Range, die ersten „Tatarischen Prinzen und die Mandarinen des Hofs; „alle waren so gekleidet, wie es ihr Rang mit sich „brachte. Diese Tische waren damals unbedeckt, und „ein prächtiges Mahl stand auf denselben. Der Kai-„ser schickte uns einige Gerichte von seinem eignen Ti-„sche mit einigen Liqueurs, welche die Chinesen Wein „nennen; sie waren indeß nicht aus Trauben gepreßt, „sondern aus Reis, Kräutern uud Honig destillirt.

„In etwa einer halben Stunde ließ er Herrn „George Staunton und mich zu sich kommen, und „er gab einem Jeden von uns mit eigner Hand einen

„Becher warmen Weins, den wir sogleich in seiner „Gegenwart tranken; wir fanden ihn sehr angenehm „und wohlthätig, denn der Morgen war sehr kalt „und rauh. Unter andern fragte er nach dem Alter „meines Fürsten, und als er dasselbe erfuhr, sagte er, „er hoffte, daß er noch eben so viele Jahre, als er „selbst, welches damals drei und achtzig waren, le„ben könnte. Sein Aeußeres war würdevoll, aber „leutselig und herablassend; und er nahm uns sehr „gnädig und befriedigend auf.

„Die Ordnung und Regelmäßigkeit beim Auftra„gen und Wegnehmen des Essens war außerordentlich „groß, und jede Ceremonie wurde mit einem solchen „Schweigen und einer solchen Feierlichkeit vollzogen, „daß sie gewissermaßen der Feier religiöser Mysterien „glich.

„Bei dieser Gelegenheit waren drei Gesandte von „Ta-tze oder Pegu gegenwärtig, und sechs Mahome„danische Gesandte von den Kalmucken oder von Süd„westen, aber ihr Aeußeres war nicht sehr glänzend. „Während der Ceremonie, welche fünf Stunden dauer„te, wurden dem Zelte des Kaisers gegenüber, doch in „einer beträchtlichen Entfernung von demselben, verschie„dene Belustigungen im Ringen, Springen und Drath„tanzen angestellt; auch wurden dramatische Vorstel„lungen gegeben.

„Den 17ten September — dies war der Geburts„tag des Kaisers — reis'ten wir um 3 Uhr Morgens „ab, um bei Hofe zu erscheinen, und Van-ta-gin, „Chou-ta-gin und unsere gewöhnlichen Begleiter

„folgten uns. Wir ruhten etwa zwei Stunden in ei=
„nem großen Saale am Eingange der Pallastmauer,
„wo man uns Obst, Thee, warme Milch und andere
„Erfrischungen brachte. Zuletzt zeigte man uns an,
„daß das Fest seinen Anfang nehmen sollte, und wir
„gingen sofort in den Garten, wo wir alle große
„Männer und Mandarinen in ihren Staatskleidern
„fanden, die sich vor dem kaiserlichen Pavillon versam=
„melt hatten. Der Kaiser zeigte sich nicht, sondern
„er blieb hinter einem Schirme verborgen, indeß
„konnte er, wie ich glaube, von hieraus die Feierlich=
„keiten ohne Beschwerde oder Unterbrechung sehen. Al=
„ler Augen waren auf den Platz gerichtet, wo, wie
„man glaubte, seine Majestät thronten, und sie schie=
„nen mit Ungeduld den Anfang der Andacht des Ta=
„ges zu erwarten. Langsame, feierliche Musik, dum=
„pfe Trommeln und tieftönende Glocken hörte man in
„der Entfernung; plötzlich hörten die Töne auf, und
„alles war still; dann wurden sie wieder erneuert,
„und dann hörten sie in kurzen Pausen wieder auf,
„während derselben gingen verschiedene Personen vor=
„wärts und rückwärts, im Vordergrunde des Zelts,
„als wären sie mit Vorbereitungen zu einer großen
„Theatercour beschäftigt.

„Endlich ließ sich die große Truppe, sowol die
„Vokal= als Instrumentalmusik, mit der ganzen Kraft
„der Harmonie hören, und sogleich fiel der ganze Hof
„vor diesem unsichtbaren Nebucadnezar auf sein Ant=
„litz nieder, indeß er in seinem Wolkenzelte verborgen
„blieb. Die Musik konnte man für eine Art von Ge=

„burtstagsode oder für einen Staatsgesang halten,
„dessen Refrein war: Neiget eure Häupter, ihr
„Bewohner der Erde; neiget eure Häupter
„vor dem großen Kien=long, dem großen
„Kien=long. Und dann neigten alle Bewohner Chi=
„na's, welche damals gegenwärtig waren, uns aus=
„genommen, ihr Haupt, und warfen sich bei jeder
„Erneuerung des Chors zur Erde! In keiner Reli=
„gion, sie mag alt oder neu sein, ist, wie ich glau=
„be, die Gottheit mit stärkern äußern Zeichen der
„Verehrung und Anbetung angeredet worden, als
„es diesen Morgen vor dem Phantom seiner Chinesi=
„schen Majestät geschah. Auf solche Weise feiert man
„den Geburtstag des Kaisers nach dem Hofrituale.
„Wir sahen den ganzen Tag nichts von ihm; auch
„näherte sich ihm, wie ich glaube, kein einziger seiner
„Minister, denn sie schienen sich in dem nämlichen
„Augenblicke, wo wir uns entfernten, auch zu ent=
„fernen.

„Auf einem Spatziergange in den Gärten mit dem
„ersten Minister und anderen großen Staatsbeamten,
„welche uns der Kaiser zur Begleitung mitgegeben
„hatte, wurden wir in einem der Palläste mit einer
„Kollation, die aus kleinen Pasteten, aus schönen
„Salzspeisen und andern wohlschmeckenden Gerichten
„bestand, mit Obst und Zuckerwerk, Milch und Eis=
„wasser bewirthet, und sobald wir vom Tische auf=
„standen, wurde eine Anzahl gelber Schachteln in
„Procession vor uns getragen, welche verschiedene
„Stücke seiden Zeug und Porzellan enthielten; dies

„waren, wie er uns sagte, Geschenke an uns von dem „Kaiser, und wir machten mithin unsre Verbeugung, „so wie sie vorbeizogen. Auch unterhielt uns ein Chi„nesisches Marionettenspiel, welches von einem Engli„schen nur wenig unterschieden ist. Man sah da eine „unglückliche in eine Bay eingesperrte Prinzessin und „einen irrenden Ritter, welcher sie nach einem Ge„fechte mit wilden Thieren und Drachen in Freiheit „setzt, und sie heirathet; auch Hochzeitsschmause und „Turniergefechte. Außer diesen war auch ein komisches „Drama, worin einige Profane, die dem Hanswurste „und seiner Frau nicht ungleich waren, Bandemer und „Scaramönch Hauptrollen spielten. Dieses Marionet„tenspiel gehört eigentlich, wie man uns sagte, den „Zimmern der Damen, man schickte es indeß aus be„sonderer Gefälligkeit gegen uns zu unserer Erheite„rung; unsere Begleiter führten ein Stück mit gro„ßem Beifall auf, und, wie ich höre, so ist dies ein „Lieblingsstück des Hofs.

„Den 18ten September gingen wir des Morgens „wieder an Hof, zufolge einer von dem Kaiser erhal„tenen Einladung, um die Chinesische Komödie und „andere bei Gelegenheit seines Geburtstags veranstal„tete Belustigungen zu sehen. Die Komödie nahm um „8 Uhr ihren Anfang, und dauerte bis Mittag. Der „Kaiser saß auf einem Thron dem Theater gegenüber, „welches ziemlich weit bis in das Profane hervorrag„te. Die Logen waren auf jeder Seite ohne Sitze oder „Abtheilungen. Die Frauenzimmer standen oben hin-

„ter den Gittern, so daß sie die Theaterlustbarkei„ten, ohne bemerkt zu werden, sehen konnten.

„Bald darauf kamen wir herein, der Kaiser ließ „Herrn George Staunton und mich holen, ihn zu be„gleiten, und er sagte uns mit großer Herablassung, „daß wir uns nicht darüber wundern sollten, einen „Mann von seinem Alter auf dem Theater zu sehen, „denn er käme selten, außer bei einer besondern Ver„anlassung, wie die gegenwärtige, dahin, bei dem Um„fange seines Gebiets und bei der Zahl seiner Unter„thanen, bliebe ihm nur wenig Zeit zu solchen Ver„gnügungen übrig. Ich bemühte mich bei meiner „Antwort, ihn auf den Zweck meiner Gesandtschaft zu „leiten, aber er schien nicht geneigt, sich weiter dar„auf einzulassen, als daß er mir eine kleine Schachtel „von altem Japanischen Porzellan überreichte; auf „dem Boden derselben waren einige Stücke Achat und „andere Steine, welche die Chinesen und Tataren „sehr hochschätzten, und oben war ein von seiner eig„nen Hand kleines geschriebenes und gemaltes Buch, „er ersuchte mich, dies Buch dem Könige, meinem „Herrn, als ein Zeichen seiner Freundschaft zu über„reichen, und sagte, daß die alte Schachtel 800 Jahre „in seiner Familie gewesen wäre. Er gab mir zu„gleich ein für mich auch von ihm geschriebenes und ge„maltes Buch mit verschiedenen Beuteln zu Arreka„Nüssen. Auch gab er mir einen Beutel von derselben „Art an Herrn George Staunton, und schickte einige „kleine Geschenke an die andern Herren der Gesandt„schaft. Hierauf wurden verschiedene Stücke seiden

„Zeug oder Porzellan, aber, dem Anschein nach von „keinem großen Werthe unter die Tatarischen Prin„zen und ersten Hofleute vertheilt, welche dieselben mit „jeder möglichen Aeußerung der Demuth und Dank„barkeit anzunehmen schienen.

„Die theatralischen Vergnügungen waren sehr „mannichfaltig, und sowol tragischer als komischer „Art; verschiedene ausgezeichnete Stücke wurden nach „einander aufgeführt, wenn gleich ohne irgend eine „sichtbare Verbindung mit einander. Einige derselben „waren historisch uod andre waren bloße Phantasie, „theils in Recitativen, theils in Singstücken, theils „in bloßem Dialog, ohne irgend eine Begleitung der „Instrumentalmusik, aber es fehlte in denselben nicht „an Schlachten, an Ermordungen und den meisten ge„wöhnlichen Ereignissen des Drama. Zuletzt kam die „große Pantomime, welche nach dem Beifalle, den „sie erhielt, wie ich glaube, als ein Stück von vor„züglichem Werth angesehen wurde. Es schien mir, „so weit ich dasselbe zu verstehen vermochte, die Ver„mählung des Oceans und der Erde darzustellen. Die „letztere zeigte ihre mannichfaltigen Reichthümer und „Produkte, Drachen und Elephanten, Tiger, Adler, „Strauße, und Eichen, Fichten und andre Bäume „von verschiedenen Arten. Der Ocean blieb nicht zu„rück, sondern der Reichthum seines Gebiets mußte „sich auf der Bühne unter den Gestalten der Wallfi„sche, der Delphine, der Leviathans und anderer See„ungeheuer ergießen; außerdem zeigten sich Schiffe, „Felsen, Muscheln, Schwämme und Korallen, alles

„wurde von versteckten Spielern dargestellt, welche in
„ihren Rollen ganz vollkommen waren, und ihre Cha-
„raktere bis zur Bewunderung darstellten. Diese zwei
„Meer- und Landregimente vereinigten sich zuletzt,
„nachdem sie in einer kreisförmigen Procession eine
„Zeitlang paradirt hatten; sie bildeten ein Chor, ka-
„men zur Vorderseite der Bühne, wo sie sich nach ei-
„nigen Evolutionen rechts und links wandten, um dem
„Wallfische Platz zu machen, welcher der kommandi-
„rende Officier zu seyn schien; dieser stellte sich gerade
„der Loge des Kaisers gegenüber, spritzte aus seinem
„Rachen verschiedene Tonnen Wasser in das Parterre,
„welche durch die Löcher des Fußbodens geschwind
„abliefen. Dieses Wasserspritzen wurde mit dem größ-
„ten Beifall aufgenommen, und zwei oder drei große
„Männer, welche dicht neben mir saßen, ersuchten
„mich, darauf besonders zu achten, und sie wiederhol-
„ten die Worte: Hao, kaug hao! — prächtig,
„herrlich!

„Etwas vor 1 Uhr Nachmittags gingen wir weg,
„und um 4 Uhr kehrten wir nach Hof zurück, um die
„Abendlustbarkeiten zu sehen, welche auf einem freien
„Platze vor dem großen Zelte oder Pavillon aufgeführt
„wurden, wo man uns dem Kaiser zum ersten Mahle
„vorgestellt hatte. Er kam bald nach uns, bestieg sei-
„nen Thron und gab das Zeichen zum Beginnen der
„Feierlichkeit. Wir hatten jetzt Ringen und Tanzen,
„Springen und künstliches Posituremachen, welches
„uns vorzüglich plump und schwerfällig schien; denn
„die Künstler waren meistentheils im Chinesischen

„Kostum gekleidet, und ein unzertrennlicher Theil die„ses Kostums ist ein Paar schwer ausgestopfter Stiefel, „mit Sohlen, die einen Zoll dick sind. Die Ringer „schienen indeß ziemlich geschickt zu seyn, und sie ge„währten denen, welche Bewunderer der Palästra „sind, viel Vergnügen.

„Ein Knabe kletterte an ein Bambusrohr hin„auf, welches 30 bis 40 Fuß hoch war, er that „Luftsprünge und hielt sich auf der Spitze desselben „in verschiedenen Stellungen im Gleichgewichte, aber „seine Künste glichen bei weiten denen nicht, welche „ich oft von derselben Art in Indien gesehen habe.

„Ein Kerl legte sich auf seinen Rücken, und dann „hob er seine Füße, seine Beine und seine Schenkel „von der Mitte seines Leibes perpendikulär so in die „Höhe, daß er mit seinem Körper einen rechten Win„kel machte. Auf seinen Fußsohlen stand ein großer „runder leerer Krug, der etwa vier Fuß lang war, „und drittehalb bis drei Fuß im Durchmesser hatte. „Diesen balancirte er eine Zeitlang, drehte ihn hori„zontal rings herum, bis einer der Zuschauer einen „kleinen Knaben in denselben steckte, der sich in ver„schiedene Stellungen an der Oeffnung desselben warf, „und dann herauskam und an der Spitze desselben „saß. Bald stand der Mensch, bald fiel er wieder „auf seinen Rücken, bald brachte er seinen Leib in „eine andere Lage, und nachdem er hundert Sprünge „der Art gemacht hatte, sprang er auf die Erde und „lös'te seinen Gehülfen ab. Dann trat ein Mann auf, „der drei dünne Stöcke an jedem Stiefel befestigte,

„sechs porzellane Schüsseln, von etwa 18 Zoll im „Durchmesser, nahm, welche er an der Spitze einer „kleinen elfenbeinernen Stange, die er in seiner Hand „hielt, balancirte; er drehte die Schüsseln eine Zeit„lang umher, stellte sie eine nach der andern auf die „Spitzen der sechs eben gedachten Stiefelstöcke, und „sie drehten sich die ganze Zeit herum. Dann nahm „er zwei kleine Stöcke in seine linke Hand, und setzte „Teller darauf, eben so als auf die andere, und noch „einen mehr auf den kleinen Finger seiner rechten Hand, „so daß er neun Teller auf einmahl an sich befestigt „hatte, die sich alle drehten; in wenigen Minuten „nahm er einen nach dem andern ab, und stellte sie „regelmäßig auf die Erde ohne die mindeste Unterbre„chung und ohne Mißlingen."

„Es gab auch noch viele andere Dinge derselben „Art, aber ich sah durchaus nichts, was mit dem „Springen, Seiltanzen, Drathgehen und Strohba„lanciren in Sadler's Wells hätte verglichen werden „können; auch sah ich keine Reitkünste in dem Style „der Amphitheater eines Hughes's und Ashley's, ob „man mir gleich immer gesagt hatte, daß die Tataren „in der Abrichtung ihrer Pferde außerordentlich ge„schickt wären. Zuletzt kamen die Feuerwerke, welche „in einigen Stücken Alles übertrafen, was ich in der „Art jemals gesehen hatte. In Absicht der Größe, „der Pracht und der Mannichfaltigkeit standen sie — „das muß ich gestehen — den Chinesischen Feuerwer„ken nach, welche wir zu Batavia gesehen hatten; „aber in Ansehung der Neuheit, der Schönheit und

„sinnreichen Erfindung, hatten sie bei weiten den Vor-
„zug. Besonders bewunderte ich ein künstliches Stück;
„eine grüne Kiste, die 5 Fuß ins Gevierte hatte,
„wurde durch eine Winde bis zu der Höhe von 50
„oder 60 Fuß von der Erde gezogen, der Boden war
„so gemacht, daß er plötzlich auseinanderfiel, und
„20 bis 30 Reihen Laternen Platz machte, die in der
„Kiste verschlossen waren, um aus derselben zum Vor-
„schein zu kommen; sie trennten sich allmählig von
„einander, so daß sie zuletzt eine Sammlung von we-
„nigstens 500 Laternen bildeten, jede hatte ein Licht
„von einer schön gefärbten Flamme, die sehr hell in
„derselben brannte. Diese Entwickelung der Laternen,
„welche nur von Gaze und Papier gemacht zu sein
„schienen, wurde verschiedene Mahle wiederholt, und
„jedes Mahl stellten sie verschiedene Farben und ver-
„schiedene Gestalten dar. Auf jeder Seite waren noch
„kleinere Kästchen, welche sich eben so wie die übrigen
„öffneten, und ein unermeßliches Netzwerk von Feuer
„niederließen, mit Abtheilungen von verschiedenen For-
„men und Weiten, rund und viereckig, Sechsecke,
„Achtecke und Rauten, sie blitzten wie das glänzendste
„Kupfer, und bei jedem Windstoße strahlten sie wie
„ein prismatischer Blitz. Die Mannichfaltigkeit der
„Farben, worein die Chinesen das Feuer geheimnißvoll
„hüllen können, scheint zu den größten Vorzügen ihrer
„Feuerkunst zu gehören. Das Ganze wurde mit einem
„Vulkan beschlossen, oder mit einer allgemeinen Ex-
„plosion von Sonnen und Sternen, Raketen, Schwär-
„mern, Granaten, welche die Gärten eine Stunde

„nachher in eine unerträgliche Rauchwolke hüllten.
„Während daß diese Belustigungen vor sich gingen,
„schickte uns der Kaiser mannichfaltige Erfrischungen;
„da sie von ihm kamen, so erfoderte es die Hofeti-
„quette davon etwas zu nehmen, ob wir gleich kurze
„Zeit vorher zu Mittag gegessen hatten."

„So kleine Begriffe Mancher sich von dem Ge-
„schmacke und der Delikatesse des Chinesischen Hofs
„macht, dessen feinste Belustigungen vorzüglich solche
„zu sein schienen, als ich jetzt beschrieben habe, so
„muß man dennoch gestehen, daß etwas Großes und
„Imponirendes in der allgemeinen Wirkung war, wel-
„che aus dem ganzen Schauspiele hervorging. Der
„Kaiser selbst saß vorn auf seinem Throne, und seine
„großen Männer und die Offiziere in ihren Staats-
„kleidern auf jeder Seite neben ihm, einige standen,
„andere saßen, andere knieten, und Wachen, Stan-
„dartenträger waren hinter ihnen in unzähliger Menge.
„Während des ganzen Auftritts wurde ein tiefes
„Schweigen auf das strengste beobachtet, kein Wört-
„chen wurde gesprochen, kein Lachen gehört."

Dies war die Aufnahme und die Bewirthung des Brittischen Gesandten am Hofe zu Gehol, in der Man-tchoo Tatarei, während der Tage der Geburtstagsfeier des Kaisers. Jetzt will ich einige Nachricht von der Art geben, wie die Holländischen Gesandten aufgenommen wurden, und von den Lustbarkeiten, welche bei Gelegenheit des Neujahrsfestes Statt fanden, so wie sie in dem oben angeführten geschriebenen Tagebuche erzählt werden.

Der Verfasser dieses Tagebuchs bemerkt, daß sie, als sie der Hauptstadt des Reichs näher kamen, zu ihrem Erstaunen fanden, daß, je weiter sie kamen, die Lage des Volks und die Gestalt des Landes immer elender und ärmlicher war; die von Thon und von schlecht gebrannten Ziegelsteinen erbauten Hütten waren eingefallen; die Tempel lagen in Ruinen, die irdenen Götzen waren niedergerissen, und die Bruchstücke davon auf dem Boden zerstreut, und die Gegend war nur spärlich bewohnt. Den folgenden Tag kamen sie nach Peking, aber sie wurden herausgejagt und mußten sich in den Vorstädten in eine Art von Stall einmiethen. Von hier mußten sie nach dem Pallaste in ihren alten Reisekleidern gehen, denn ihr Gepäck war noch nicht angekommen. Sie wurden in kleinen Wagen gezogen, die eben so gebrechlich und unordentlich, wie ihre eigenen Kleider, waren. Sie saßen auf dem Boden dieser Wagen ohne Sitze, und warteten innerhalb der Mauern des Pallastes eine volle Stunde, indeß eine leere Stube zu ihrer Aufnahme gereinigt wurde. Als sie hier eine Zeitlang geblieben waren, wurden wenige Bretter in das Zimmer gebracht, und auf dieselben wurden viele Schüsseln mit Fleisch und Fischen gesetzt, die auf verschiedene Weise zubereitet waren. Als sie gespeiset hatten, war der Besuch des ersten Tags zu Ende.

Den folgenden Morgen um 5 Uhr, wurden sie wieder aufgefodert bei Hofe zu erscheinen, und man führte sie in eine kleine Stube, wie die am vorigen Tage, ohne alle Meublen. Da es sehr kalt war, der

Thermometer stand viele Grade unter dem Gefrierpunkte, so brachten es die Gesandten bei dem Volke dahin, daß ein wenig Holz angemacht wurde, welches man bald nachher in das Zimmer brachte, jedoch nicht ohne ihnen zu verstehen zu geben, daß dies eine außerordentliche Gunstbezeugung wäre, denn es sei die Gewohnheit der Chinesen, alle Gesandte auf die Ankunft des Kaisers in freier Luft warten zu lassen.

Endlich erschien der Kaiser von acht Männern in einer gelben Sänfte getragen. Als er sich dem Orte näherte, wo die Gesandten mit ihrem Gefolge standen, mußten sie nach der Anweisung des Ceremonienmeisters auf ihre Knie fallen, und in dieser Stellung mußte der erste Gesandte in seinen beiden Händen, über seinem Haupte, das goldene Kästchen halten, worin der Brief für den Kaiser war; dann trat der zweite Minister vor, nahm den Brief aus seinen Händen und gab ihm dem Kaiser; zugleich mußten sie ihre Häupter neun Mahl zur Erde beugen, zum Zeichen der Dankbarkeit für die gnädige Aufnahme, welche ihnen der Kaiser von China hatte zu Theil werden lassen.

Als diese Ceremonie zu Ende war, ersuchte man sie, der Sänfte des Kaisers zu folgen, welche nach der Seite eines damals gefrornen Teichs oder Bassins in den Garten getragen wurde. Von hier wurde der Kaiser auf dem Schlitten nach einem auf dem Eise errichteten Zelte gezogen, indeß der Gesandte und sein Gefolge in eine schmutzige Hütte geführt wurden, welche wenig besser als ein Schweinestall war, hier setzten sie sich auf eine von Stein und Mörtel gemachte Bank.

Es fehlte dieser Hütte wie der Stube, worin man sie den Tag zuvor geführt hatte, an allen Meublen; und man sagte ihnen, daß gleich etwas zu essen gebracht werden sollte. Als sie sich gegen ihre Führer beklagten, daß sie an eine solche Art des Sitzens bei Tische nicht gewöhnt wären, und daß sie glaubten, daß sich solche Zimmer für den Posten, welchen zu bekleiden sie die Ehre hätten, gar nicht schickten; so wurden sie bald darauf in ein anderes Zimmer geführt, welches ein wenig besser als das erste, und mit einigen wenigen alten Stühlen und Tischen meublirt war. Die Leuchter bestanden aus kleinen Holzblöcken, woran die Lichter mit einigen Nägeln befestigt wurden. Wenige Fleischgerichte wurden aufgetragen, und als eine große Delikatesse brachte man von des Kaisers Tische, ohne Schüssel, ein Paar Hirschbeine, welche die Chinesen auf den bloßen Tisch warfen; und für dieses Zeichen der kaiserlichen Gunst, mußten sie, wie gewöhnlich, die Knie beugen, und sich neun Mahl zur Erde niederwerfen.

Van Braam giebt in dem von ihm oder von Einigen seiner Freunde herausgegebenen Tagebuche eine sonderbare Nachricht von der Art, wie sie von dem Tische des Kaisers ihr Essen erhielten: „Das Fleisch „bestand in einem Rippenstücke, worauf keinen halben „Zoll dick mageres Fleisch war, in einem kleinen „Schulterknochen fast ohne alles Fleisch, und in vier „oder fünf andern Knochen von dem Rücken oder von „den Beinen eines Schaafs, welche schon benagt zu „sein schienen. Dies ganze ekelhafte Gericht war auf

„einem schmutzigen Teller, und schien mehr zum „Schmause für einen Hund, als zur Mahlzeit für ei„nen Menschen bestimmt zu sein. In Holland würde „der niedrigste Bettler in einem Hospitale eine bessere „Portion erhalten, und dennoch ist dies ein Ehrenzei„chen von Seiten des Kaisers gegen einen Gesandten. „Vielleicht war es sogar nichts weiter als das, was „der Kaiser übrig gelassen hatte, und in diesem Falle „war es, nach der Meinung der Chinesen, die höchste „Gunstbezeugung, weil wir nun Gelegenheit hatten, „den Knochen vollends abzusuchen, welchen Seine kai„serliche Majestät zu benagen angefangen hatte."

Die Holländer, denen die elende Beschaffenheit und der Schmutz des Orts, der Stolz und der Uebermuth des Volks mißfiel, söhnten sich jetzt mit ihren alten abgetragenen Reisekleidern aus, welche sie für diesmal für gut genug hielten.

Als sie mit ihrer schönen Mahlzeit fertig waren, so nahmen die Vergnügungen des Tages auf dem Eise ihren Anfang. Der Kaiser erschien in einer Art von Schlitten, der von 4 Drachenbildern getragen wurde. Diese Maschine wurde von verschiedenen großen Mandarinen in Bewegung gesetzt, einige zogen vorn, und andere stießen den Schlitten hinten fort. Die vier ersten Staatsminister wurden auch auf dem Eise in ihren Schlitten von weniger vornehmen Mandarinen gezogen. Bald darauf erschienen ganze Schaaren von Civil- und Militärbedienten, einige auf Schlitten, andere auf Schlittschuhen, andere spielten mit dem Fuße Ball auf dem Eise, und derjenige, welcher den Ball

aufnahm, wurde von dem Kaiser belohnt. Der Ball wurde dann in einer Art von Gewölbe aufgehangen, und verschiedene Mandarinen schossen mit ihren Bogen und Pfeilen danach, während sie Schlittschuh liefen. Ihre Schlittschuhe waren kurz unter der Ferse abgeschnitten, und der vordere Theil war in rechten Winkeln auswärts gekehrt. Wegen dieser Form oder wegen der Ungeschicklichkeit der Schlittschuhläufer, konnten sie nicht plötzlich still stehen; so stürzten immer Einer über den Andern, so oft sie an die Spitze des Eises oder an die Gegend kamen, wo sich der Kaiser gerade aufhielt.

Als sie diesen Ort verließen, mußten sie durch verschiedene schmale Straßen gehen, die aus elenden Häusern bestanden, und mit den stolzen Mauern des Pallastes auffallend kontrastirten. Sie wurden in ein kleines Zimmer in einem dieser Häuser geführt, welches fast gar keine Meublen hatte, um dem Ho-tchung-tang, dem Collao oder ersten Minister ihre Aufwartung zu machen, welchen sie mit über einander geschlagenen Beinen auf einer Bettstelle mit Rädern, die einen Boden von Rohr hatte, sitzend fanden. Vor diesem Geschöpfe des Glücks, von dessen Schicksal ich nachher gelegentlich reden werde, mußten sie knien. Wie ein ächter Minister von China wich er jedem Gespräche aus, welches auf Geschäfte führen konnte, sprach mit ihnen von der Länge ihrer Reise, staunte, wie sie das schlechte Wetter in einer so elenden Kleidung ertragen könnten, und von dergleichen allgemeinen Gegenständen, welche eigentlich nichts sagen wollen.

Von dem ersten Minister statteten sie einen Besuch bei dem zweiten ab, der eine ähnliche Wohnung hatte; darauf kehrten sie nach ihren schlechten Zimmern in der Stadt zurück, und waren zufriedner als sie dieselben mit den elenden kleinen Kammern verglichen, worin sie die beiden ersten Minister des weit berühmten Reichs wohnend gefunden hatten, und mit den elenden Hütten, welche sie im Mittelpunkte des Platzes vorfanden, den die Mauern des kaiserlichen Pallastes einschlossen. Die Eindrücke, welche die Ereignisse und Verhandlungen dieses Tages auf die Gemüther der Besuchenden machten, waren die des äußersten Staunens, denn sie fanden, daß alles ganz und gar das Gegentheil von dem war, was sie erwartet hatten.

Den folgenden Tag wurden sie wieder in ihren kleinen Karren nach Hofe gefahren, wo sie etwa fünf Stunden in leeren Zimmern, die denen des vorigen Tages gleich waren, warten mußten, zwei oder drei große Männer (Ta=gin) kamen zu ihnen, aber sie betrugen sich gegen sie zurückhaltend, verächtlich und stolz. „Wir hatten noch einmahl," bemerkt der Holländische Journalist, „eine Gelegenheit, den auffallen-„den Kontrast von Pracht und Schlechtigkeit in den „Gebäuden, und von Stolz und Kleinlichkeit in den „Personen, welche zum kaiserlichen Pallaste gehörten, „zu bemerken."

Nach diesen Unterredungen konnten sie einen oder ein paar Tage zu Hause bleiben; als aber ein Beutel trockner Trauben durch einen Mandarinen von dem Kaiser gebracht wurde, mußten sie ihm für dieses Ge-

schenk auf die gewöhnliche Weise danken, und neun Mahl zur Erde niederfallen. Ein anders Mahl erfoderte ein wenig Backwerk aus der kaiserlichen Küche dieselbe Ceremonie. Kurz, die Chinesen hatten beschlossen, sie zu Hause und im Pallaste in der beständigen Uebung des Koo-too, oder des Kniebeugens und Niederfallens zur Erde, zu erhalten.

Den 26sten Januar erhielten die Gesandten die Nachricht, daß man sie als Theilnehmer an dem feierlichen Zuge des Kaisers nach dem Tempel erwartete, wo er dem Gott des Himmels und der Erde ein Opfer darbringen wollte. Sie warteten demnach an der Heerstraße von 3 Uhr bis 6 Uhr Abends; das Wetter war sehr kalt, und das Fahrenheitsche Thermometer stand 16 Grad unter dem Gefrierpunkte; endlich kam der Kaiser in seiner Sänfte vorbei, und sie fielen, wie gewöhnlich, zur Erde nieder und kehrten nach Hause zurück.

Den nächsten Morgen mußten sie wieder nach dem nämlichen Orte gehen, und das eben so früh, um seine Rückkehr zu bezeugen, und dieselbe Ceremonie zu vollziehen.

Den 29sten mußten sie wieder auf einen erhaltenen Befehl an der Heerstraße warten, um dem Kaiser zu huldigen, als er vor ihnen auf seinem Wege nach einer Pagode oder Poo-ta-lon, einer Art von Tempel oder Kloster, vorbeiging, wo viele Priester, gelb gekleidet, im Zustande der Ehelosigkeit zusammen lebten, und hier vollzog er sein Brandopfer. Als das mystische Opfer dargebracht war, so machte man dem Gesandten und seinem Gefolge Geschenke, und auch dem

Könige von Holland. Diese Geschenke bestanden aus kleinen Beuteln, aus dünnen seidenen Zeugen und einem groben Zeuge, dem etwas ähnlich, woraus man die Flaggen auf den Schiffen verfertigt; und zum Zeichen der Dankbarkeit für diesen Beweis der kaiserlichen Güte, erhielten sie wieder die Anweisung, ihre Häupter zur Erde zu neigen.

Den 30sten ward ihnen angekündigt, daß der Kaiser seinen Pallast zu Yuen-min-Yuen besuchen wollte, und daß es nöthig sein würde, ihm dorthin zu folgen, nachdem sie ihm, wie gewöhnlich, auf Chinesische Weise ihre Achtung bewiesen hatten, so wie er vor der Heerstraße vorbei kam.

Den 31sten wurden sie um die Gärten von Yuen-min-Yuen von verschiedenen Mandarinen geführt, und es machte ihnen viel Vergnügen, als sie die große Mannichfaltigkeit der Gebäude und den guten Geschmack sahen, womit die Gärten und Lustparthien angelegt waren; selbst mitten im Winter gewährte dies alles einen angenehmen Anblick. In einem Gebäude sahen sie die verschiedenen Geschenke niedergelegt, welche der Lord Macartney im vorigen Jahre gebracht hatte. Sie waren mit weniger Sorgfalt mit vielen andern Sachen bei Seite gelegt, und sie sollten höchst wahrscheinlich niemals wieder das Tageslicht sehen. So wie es scheint, hatte man die von Hatchet so schön und sorgfältig gearbeiteten, und selbst in London bewunderten Kutschen sorglos hinter einen ihrer elenden und schwerfälligen Wagen geworfen, dem nach ihrer Meinung der Vorzug gebührte. Eigensinnig wie Kin-

der muß das Spielzeug, womit sie einmahl spielten, zur Seite geworfen, und mit irgend einem neuen vertauscht werden; oder in diesem Falle würde man ihrer Denkart gemäß annehmen können, daß die beiden Fahrzeuge absichtlich zusammengestellt wären, um den Europäern zu beweisen, wie wenig die Chinesen ihre Prachtsachen achteten, wenn einfacher und weniger kostspielige Mittel ihnen dieselben Dienste erweisen können.

Die Holländischen Gesandten mit ihrem Gefolge hatten jetzt eine Probe von den Hofbelustigungen und von den feinen Vergnügungen dieses großen Reichs zu sehen. Sie bestanden vorzüglich in Beugungen des menschlichen Körpers, von Männern gemacht, welche Unterricht in künstlichen Leibesstellungen ertheilen; in Seiltanzen und in einer Art von Pantomime, worin Männer in Thierhäute gekleidet und auf allen Vieren gehend, die Hauptrolle spielten; eine Truppe Knaben, wie Mandarinen gekleidet, mußten diese Männer, welche wilde Thiere vorstellen sollten, jagen. Diese außerordentliche Jagd und die Musik und das Seiltanzen, versetzte den Kaiser in eine so fröhliche Laune, daß er die Spieler sehr reichlich belohnte. Auch die Kaiserinn und die Damen, welche sich in einem obern Theile des Hauses hinter einer Art Venetianischer Blinden befanden, gaben durch ihr verhaltenes Lachen zu verstehen, daß sie sich nicht wenig vergnügten. Das Ganze wurde, wenn gleich mitten am Tage, mit vielem Feuerwerke beschlossen; und der Chinesische Theil der Gesellschaft ging, allem Anscheine nach, höchst zufrieden mit diesen Belustigungen davon.

Da den 4ten Februar eine Mondfinsterniß eintrat, so gab dies den Gesandten Gelegenheit, ein wenig Ruhe zu Hause zu genießen, ob man sie gleich aufgefodert hatte, sich früh Morgens im Pallaste einzufinden. Der Kaiser war mit seinen Mandarinen den ganzen Tag beschäftigt, andächtig die Götter anzuflehen, daß der Mond nicht von dem großen Drachen, der um ihn flatterte, verzehrt werden möchte. Als sie sich von ihrer Furcht erholt hatten, wurde den folgenden Tag ein Schmaus gegeben, wobei die Gesandten gegenwärtig sein sollten. Nach vielen Gaukeleien und kindischen Ergetzlichkeiten, wurde vor dem versammelten Hofe eine Pantomime aufgeführt, welche das Gefecht des Drachen und des Mondes vorstellen sollte. In diesem Gefechte trugen 2 — 300 Priester Laternen, welche man an den Enden langer Stöcke aufgehangen hatte, und sie machten viele Evolutionen; sie tanzten und sprangen bald über die Ebene, bald über Stühle und Tische, und sie gewährten Seiner kaiserlichen Majestät und seinen Höflingen das größeste Vergnügen.

Den 15ten Februar verließen die Holländischen Gesandten Peking, nachdem sie 36 Tage da geblieben waren; während dieser Zeit hatte man ihnen kaum erlaubt, einen einzigen Tag Ruhe zu genießen, sie mußten vielmehr in der ungelegensten Jahrszeit, mitten im Winter, wenn das Thermometer selten höher als 10 bis 12 Grad unter dem Gefrierpunkte stand, auf den Kaiser und die großen Staatsbeamten im Vorzimmer mit Demuth warten, so oft es diesen einfiel sie zu besuchen; und sie mußten sich die demüthigende

Ceremonie gefallen lassen, neun Mahl mit dem Kopfe auf die Erde zu stoßen, wenigstens bei 30 verschiedenen Gelegenheiten, ohne die Freude zu haben, durch diese unbedingte Einwilligung irgend etwas Irdisches zu gewinnen, außer ein Kompliment von dem Kaiser, daß sie wunderschön zur Erde niederfallen könnten. Und endlich mußten sie die Hauptstadt verlassen, ohne daß man es ihnen erlaubte, über irgend eine Art von Geschäften zu sprechen, oder daß man sie über die Natur ihrer Sendung ein einziges Mahl befragte, welche, wie die Chinesen es für ausgemacht hielten, ein bloßes Kompliment für ihren großen Kaiser war.

Die Handschrift, woraus ich dies nehme, beschreibt auf das genaueste alle Pantomimen, alle Gaukeleien der Zauberer und Taschenspieler, und die Künste der Voltigirmeister, da sie indeß fast dieselben zu sein scheinen, welche vor der Brittischen Gesandtschaft in der Tatarei, so wie sie Lord Macartney beschrieben hat, aufgeführt wurden, so will ich sie hier nicht anführen. Das Angeführte reicht zu, um den Geschmack des Hofs in dieser Hinsicht und den Zustand des Dramas in China zu bezeichnen.

Ich glaube indeß, daß die Theatervergnügungen seit der Zeit der Tatarischen Eroberung gewissermaßen am Hofe ausgeartet sind. Tanzen, Reiten, Ringen und Voltigiren, paßt sich mehr für den rohen und ungebildeten Tataren, als die Arien und der Dialog eines regelmäßigen Drama, welches sich besser für den Geist des ceremoniösen und weibischen Chinesen schickt.

Auf diese Bemerkung leitet mich die unter den Chinesischen Staatsbedienten eingeführte Sitte, Privattheater in ihren Häusern zu haben, worin sie statt der oben erwähnten Gaukeleien ihre Gäste mit ordentlichen dramatischen Vorstellungen unterhalten.

Der Stoff der Stücke, welche aufgeführt werden, ist meistentheils historisch, und er bezieht sich gewöhnlich auf Ereignisse entfernter Zeiten, in welchem Falle die Kleidung dem alten Chinesischen Kostum angemessen ist. Andere Stücke indeß stellen die Tatarische Eroberung vor, aber kein einziges gründet sich auf historische Ereignisse, welche auf diese Periode folgen. Kritiker geben indeß dem alten Drama den Vorzug. Sie haben auch komische Stücke, in welchen immer ein Hanswurst vorkommt, dessen Grimassen und niedrigen Späße, gleich denen der Hanswurste auf unserm eignen Theater, von den Zuhörern den größten Beifall erhalten. Der Dialog wird in allen ihren Dramas, sie mögen nun ernsthaft oder komisch sein, in einem eintönigen Recitative fortgeführt, zuweilen indeß steigt oder fällt er einige wenige Töne, welche leidenschaftliche oder klagende Kadencen ausdrucken sollen. Der Sprecher wird in Zwischenräumen durch eine scharf und widrig tönende Musik unterbrochen, die gemeiniglich aus blasenden Instrumenten besteht, und die Pausen werden unaufhörlich mit einem lauten, plötzlichen Getöse ausgefüllt, wobei man die stark tönende betäubende Gong, und zuweilen die Pauke braucht. Eine Arie oder ein Lied folgt gemeiniglich, Freude, Traurigkeit, Wuth,

Verzweiflung, Wahnsinn, dies Alles sucht man auf der Chinesischen Bühne im Gesange auszudrucken.

Die Einheit der Handlung wird so weit beibehalten, daß sie wirklich die Scene nicht verändern; indeß muß man die Veränderung des Orts hinzudenken. Um in dieser Hinsicht der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, ist ihr Verfahren oft albern genug. Wenn es nöthig ist, einen General zu einer entfernten Expedition auszuschicken, so steigt er auf einen Stock, reitet zwei oder drei Mahl um die Bühne her, schwingt eine kleine Peitsche und singt ein Lied; wenn dies vorbei ist, hält er still und beginnt sein Recitativ, dann muß man die Reise für vollbracht halten. Der Mangel an Dekorationen wird oft durch eine sehr unklassische Figur ersetzt, welche gerade das Gegentheil von der Prosopopoeia oder Personifikation der Grammatiker ist, und Personen so betrachtet, als ob sie Dinge vorstellten. Wenn z. B. eine Stadt mit Mauern bestürmt werden soll, so stellt sich eine Parthei Soldaten auf einen Haufen, und diese stellen die Mauer vor, über welche die Bestürmenden steigen müssen.

Die versammelten Zuschauer werden niemals in Ansehung der Person, welche vor ihnen erscheint, in Zweifel gelassen. Wie in dem alten Griechischen Drama und in unsern alten Schauspielen, führen sich die Personen des Dramas in eignen Reden bei den Zuhörern ein.

Was die Zeit der Handlung betrifft, so umfaßt ein einziges Drama zuweilen die Ereignisse eines ganzen Jahrhunderts, oder wol gar einer Dynastie, die

über zweimal länger als diese Periode ist; dies veranlaßte Voltaire, die von ihm dafür gehaltene buchstäbliche Uebersetzung des Waisen des Hauses von Tchao mit jenen ungeheuren Farcen des Shakespeare, welche man Tragödien genannt hat, zu vergleichen, Farcen, welche Alle, die sie verstehen — denn er verstand sie nicht — mit herzlichem Gefühl und mit Entzücken noch immer lesen werden, wenn sein Waise von China selbst von seinen bewundernden Landsleuten vergessen sein wird.

In diesem elenden Machwerke des Paters Prémare, denn eine Uebersetzung kann man dasselbe kaum nennen, ist weder Diktion, noch Gedankenreichthum, noch Charakter; es ist ein bloßes Gewebe von unnatürlichen oder wenigstens sehr unwahrscheinlichen Ereignissen, die nur Kinder unterhalten und keine andre Leidenschaft anregen können, als nur die Verachtung des Geschmacks derer, welche ein solches Machwerk zu bewundern im Stande sind. Die Entwickelung des Stücks ward hauptsächlich durch einen Hund zu Stande gebracht; allein dieser Theil der Geschichte wird erzählt und nicht dargestellt; da der Chinesische Geschmack in diesem Falle noch nicht so ganz verdorben ist, als daß er die Erscheinung eines vierfüßigen Thiers auf der Bühne zulassen könnte.

Dieses Drama mit 99 andern, die zusammen in einem Werke erschienen sind, sieht man als die klassischen Hauptstücke der Chinesischen Bühne an; indeß klagen sie, gleich uns, daß ein schlechter Geschmack an neuen Stücken herrschend ist, welche doch viel schlechter

als die ältern sind. So viel ist gewiß, daß alle Arten von Zoten und Schlüpfrigkeiten heut zu Tage auf der Chinesischen Bühne Aufmunterung finden. Eine Schauspielertruppe von vorzüglicherer Art reiset gelegentlich von Nanking nach Canton; in der letztern Stadt werden sie, wie es scheint, von den Hong-Kaufleuten und andern reichen Einwohnern bedeutend unterstützt. Bei den Schauspielen dieser Truppe sind die Engländer zuweilen gegenwärtig. Da der Stoff und die Vorstellung in einem ihrer Hauptstücke so merkwürdig sind, und da dieses Stück zu den Lieblingsstücken gehört, und oft aufgeführt wird, so kann ich nicht umhin, etwas daraus anzuführen. Eine Frau, welche in Versuchung geräth, ihren Gatten zu ermorden, vollbringt die That, während er schläft, sie schlägt ihm mit einem kleinen Beile in den Vorderkopf. Er erscheint auf der Bühne mit einer großen Wunde über den Augen; eine Menge Blut rieselt aus derselben, er taumelt noch etwas umher, beklagt sein trauriges Loos in einem Liede, bis er durch Blutverlust erschöpft zur Erde stürzt und stirbt. Die Frau wird ergriffen, vor eine obrigkeitliche Person gebracht, und nach dem Urtheilsspruche soll sie lebendig geschunden werden. Das Urtheil wird vollzogen, und im folgenden Akte erscheint sie auf der Bühne nicht nur nackt sondern völlig geschunden. Die dünne Hülle, welche das Geschöpf, das diese Rolle spielt, (einen Verschnittenen) bedeckt, ist so dicht um den Leib gezogen, und so gut gemalt, daß sie den ekelhaften Gegenstand eines menschlichen seiner Haut beraubten Wesens darstellt; und in die-

sem Zustande singt, oder eigentlicher zu reden, heult die Person fast eine halbe Stunde auf der Bühne, um das Mitleid dreier unterirdischer oder boshafter Geister rege zu machen, welche, wie Aeacus, Minos und Rhadamanthus über ihr künftiges Schicksal richten. Man hat mir gesagt, daß man sich kaum einen schmutzigern, undelikatern und ekelhaftern Gegenstand denken kann, als dies Lieblingsstück, welches sich mit der gepriesenen Sittlichkeit und der hohen Politur, mit der feinen Delikatesse nud dem ceremoniösen Aeußern der Chinesischen Nation schlecht verträgt; es verstärkt dies indeß eine Bemerkung, welche ich schon in Ansehung ihrer kindlichen Liebe gemacht habe, und die sich vielleicht mit wenigen Ausnahmen auf ihre meisten bürgerlichen und moralischen Einrichtungen anwenden läßt: „daß sie mehr in Staatsmaximen als in dem „Herzen des Volks existiren." Da es indeß einem Chinesen einfallen könnte, ähnliche Bemerkungen über das Spiel des Harlekin Skeleton zu machen, und über jene zahlreichen Stücke, welche sich in den letzten Jahren auf unsrer Bühne eingeschlichen haben, wo Geister, Gespenster und blutende Statüen bei dem Schauspiele zu Hülfe genommen werden; so würde ich Bedenken tragen, einen allgemeinen Schluß in Ansehung ihres Geschmacks aus jenem einzelnen Stücke, worin die lebendig geschundene Frau vorkommt, herzuleiten, wenn sie nicht beständig andere Stücke aufzuführen pflegten, welche im Punkte der Unsittlichkeit und Schlüpfrigkeit noch weit schlimmer sind, so pöbelhaft und so schmutzig, daß der Europäische Thei

der Zuhörer zuweilen vor Ekel das Theater verlassen muß. Diese Stücke sind so beschaffen, daß sie keine Beschreibung verstatten, auch weiß ich nicht, mit welchen theatralischen Vorstellungen sie schicklich verglichen werden können, wenn man sie anders nicht mit jenen schändlichen Unsittlichkeiten der Theodora vergleichen will, welche nach der Beschreibung des Prokopius auf der Römischen Bühne unter der Regierung des Justinian aufgeführt worden sind *). Das Volk, welches Stücke der Art mit seinem Beifalle beehrt, muß sehr tief in geistige Dummheit versunken sein und alle Anständigkeit ganz aus den Augen verloren haben. Diese und ähnliche Auftritte gehören mit zu den nachtheiligen Wirkungen, die unvermeidlich entstehen, wenn man dem Frauenzimmer nicht den gehörigen Einfluß in das gesellschaftliche Leben verstattet.

Es ist unmöglich, dem Hofe zu Peking über die Eleganz und über die Feinheit seiner Lustbarkeiten ein Kompliment zu machen, wenn dies nicht auf Kosten der Wahrheit und der Vernunft geschehen soll. Die Lustbarkeiten, welche Tatarischen Ursprungs sind, können eben so wenig eine Vergleichung mit den edeln Wettkämpfen der Stärke und Behendigkeit bei den alten abgehärteten Römern in den Circensischen Spielen aushalten, als das regelmäßige Drama der Chinesen nach den sanftern aber feinern und vernünftigern Vergnügungen ähnlicher Art in Europa gemessen werden

*) Man vergl. Gibbon unter Kaiser Justinian und die Renagiana, wo die Uebersetzung einer sehr auffallenden Stelle aus Prokopius mitgetheilt wird.

kann. Die theatralischen Darstellungen in der Periode der sinkenden Römischen Macht scheinen, wie man sie uns beschrieben hat, eben so roh und barbarisch gewesen zu seyn als die der Chinesen. Sie fingen damit an, daß sie auf ihren großen Amphitheatern die seltnen und wundervollen Erzeugnisse der Natur darstellten. Wälder mit unzähligen Vögeln belebt; Höhlen, woraus Löwen, Tiger, Panther und andere Raubthiere hervorstürzten; Ebenen mit dem Elephanten, dem Rhinoceros, dem Zebra, dem Strauße und andern seltnen in Afrika's Wildnissen erzeugten Thieren bedeckt, wurden alle innerhalb des Umkreises der Arena znsammengebracht. Nicht zufrieden mit den reichen Erzeugnissen der Erde, muß die See sogar ihren Lustbarkeiten zinsbar werden. Die Arena ließ sich in eine Wassermasse verwandeln; und endlich vermählten sich beide Elemente, und brachten, wie auf dem Chinesischen Theater, ein Geschlecht von Ungeheuern hervor, welches nach der Beschreibung des Lateinischen Dichters, Kalpurnius, mit denen in China wetteifern könnte. Nicht nur Waldungeheuer, sagt der Dichter, sah man dort, auch Seekälber kämpften mit dem zottigen Bären und Meerpferde, ein ungestaltes Geschlecht.

Kurz der größere Theil der Chinesischen Lustbarkeiten ist heut zu Tage von so kindischer Art, oder so unanständig und pöbelhaft, daß die Gaukeleien und Marionettenspiele auf einem gewöhnlichen Markte in einer Englischen Landstadt vergleichungsweise fein, interessant und vernünftig sind. In Taschenspielerkünsten, im Voltigiren, im Seiltanzen, im Reiten und

in athlethischen Uebungen stehen die Chinesen den Europäern weit nach; aber in der Mannichfaltigkeit ihrer Feuerwerke können sie es vielleicht der ganzen Welt zuvorthun. In jeder andern Hinsicht scheinen die Lustbarkeiten in der Hauptstadt China's gemein und unbedeutend zu seyn; sie sind weder dem erzwungenen Ernste der Regierung, noch dem Zustande der Bildung unter dem Volke angemessen, so wie man sich denselben gemeiniglich denkt.

Der alte Kaiser nahm, wie er gegen Lord Macartney bemerkte, an Vergnügungen der Art selten Theil. Wenn man alle Umstände in Erwägung zieht, die mit der Regierung der gegenwärtigen Dynastie auf dem Throne mit der Beherrschung eines so ungeheuer großen und mit einer fast nicht zu berechnenden Volksmenge angefüllten Staats verbunden sind, so muß die Beherrschung eines solchen Staats unsäglich viel Wachsamkeit und Arbeit kosten; eine Arbeit, welche die Zeit, die Talente und die Aufmerksamkeit der vier Fürsten erheischten, um das glänzende und unübertreffbare Glück zu sichern, welches ihre lange Regierung ausgezeichnet hat. Kien-Long litt in einem Alter von 83 Jahren an den Schwachheiten des Alters so wenig, daß er ganz das Ansehen und die Thätigkeit eines gesunden Mannes von 60 Jahren hatte. Sein Auge war dunkel von Farbe, lebhaft und durchdringend: er hatte eine Habichtsnase, und seine Farbe war selbst in seinem hohen Alter blühend. Er war, wie ich glaube, etwa 5 Fuß 10 Zoll hoch und völlig gerade. Ob er gleich im 83sten Jahre keinen ungewöhnlich starken

Körper hatte, so konnte man dennoch leicht sehen, daß er ehemals viel Körperkraft gehabt hatte. Er genoß immer einer guten Gesundheit, welche er bei seiner regelmäßigen Lebensart nicht schwächte. Wie alle Mantchoo Tataren liebte er die Jagd, und er versäumte sie in den Sommermonaten niemahls. Er war als ein guter Schütze allgemein bekannt, und er stand in dieser Fertigkeit nur seinem Großvater Caung-shee nach, welcher in seinem Testamente von sich rühmt, daß er einen Bogen von 150 Pfund spannte.

Auch waren seine Geisteskräfte nicht weniger thätig oder weniger stark als die seines Körpers. Eben so schnell in der Entwerfung seiner Eroberungsplane als entschlossen in der Ausführung derselben, schien er dem Glücke zu gebieten. Mild und menschenfreundlich zeigte er sich bei allen Gelegenheiten gegen seine Unterthanen: er erließ ihnen die Abgaben und unterstützte sie zur Zeit der Noth, aber an seinen Kindern übte er Rache und war gegen sie hart. Da er keinen Zwang und keinen Wechsel des Schicksals leiden konnte, so ließ er sich oft zu Handlungen der Ungerechtigkeit und zur Vollstreckung harter Strafen verleiten. Seine zornsüchtige Gemüthsstimmnng war einst die Ursache eines schweren und anhaltenden Leidens für ihn selbst, und die damit verbundenen Umstände sollen in seiner Seele einen gewissen Trübsinn angeregt haben, der ihn niemals ganz verließ. Etwa um die Mitte seiner Regierung machte er eine Reise durch das Innerste seines Reichs. Zu San-tchoo-foo, einer wegen ihrer schönen Frauenzimmer berühmten Stadt,

die als Kinder aufgekauft nnd zum Verkaufe an die Reichen erzogen werden, fesselte ihn ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit und Talenten so sehr, daß er sie mit sich nach der Hauptstadt nehmen wollte. Die Kaiserin wurde durch einen Verschnittenen mit seiner neuen Liebschaft bekannt, und da sie fürchtete, künftig von ihm zurückgesetzt zu werden, so ward sie in einem solchen Grade muthlos, daß sie ihrem Daseyn wenige Tage nach der erhaltenen Nachricht mit einem Stricke ein Ende machte. Als der Kaiser diese Botschaft erhielt, war er sehr traurig und begab sich ohne Verzug nach Peking. Einer seiner Söhne, ein sehr liebenswürdiger Jüngling, der seines Vaters Ungnade fürchtete, zweifelte, ob es schicklicher seyn würde, seiner Mutter wegen vor ihm in tiefer Trauer zu erscheinen, welches als eine seinem Vater zugefügte Kränkung, der die Ursache ihres Todes war, gedeutet werden könnte, oder in seinem Staatskleide zu ihm zu gehen, welche Mangel an Achtung für seine verstorbene Mutter verrathen würde. In dieser Verlegenheit fragte er seinen Schulmeister um Rath, welcher, als ein ächter Chinese, ihm rieth, beide Kleider anzuziehen. Er that dies wirklich, und unglücklicher Weise bedeckte er das Trauerkleid mit dem Staatskleide. Kien-Long, dessen Liebe für die verstorbene Kaiserin wieder erwacht war, und der das traurige Schicksal derselben laut beklagte, war so aufgebracht, als er seinen Sohn ohne Trauerkleider zu seinen Füßen erblickte, — denn er hielt dies für Mangel an kindlicher Liebe — daß er ihm in dem Augenblicke der Wuth

einen heftigen Stoß an einer unglücklichen Stelle gab, welcher, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, tödtlich wurde.

Kein einziger seiner vier ihn überlebenden Söhne hatte jemals an seinem Zutrauen einigen Theil, welches er in den letzten Jahren ganz seinem ersten Minister Ho-chung-tang schenkte. Er hatte, wie sichs gebührt, Achtung für die Pflichten der Andacht, welche er jeden Morgen regelmäßig vollzog. Da er in den ersten Jahren seiner Regierung ein Gelübde gethan hatte, daß er sich in die Stille begeben und den Thron seinem Nachfolger überlassen wollte, wenn ihm der Himmel die Herrschaft über seine Staaten volle 60 Jahre ließe, so hielt er dieses Gelübde mit der größten Gewissenhaftigkeit, als dies wirklich geschah. Die Aufrichtigkeit seines Glaubens ergiebt sich zum Theil aus den zahlreichen und glänzenden Tempeln, welche er in verschiedenen Theilen der orientalischen Tatarei erbaute und stiftete; die Poo-ta-la, oder das Kloster Budha zu Gehol, ist unter diesen Tempeln der prächtigste. Man sagt, daß er in seinen letzten Jahren, vermöge seiner langen und glücklichen Regierung, die Idee unterhielt, daß der Lama, oder Budha oder Fo, — denn dies sind die nämlichen Personen — sich herabgelassen hätte, in seiner Person Mensch zu werden. „So wild und ungereimt, bemerkt Lord Macartney, „ein solcher Einfall auch sein mag, so wissen wir den„noch aus der Geschichte, wie sehr selbst Männer von „den besten Einsichten durch das Glück bethört werden „können; wir wissen, daß die menschliche Natur, mit

„den Gütern dieser Welt nicht zufrieden, zuweilen die „Glückseligkeit der künftigen im voraus zu genießen „wünscht. Wenn Alexander keinen andern als den „Jupiter Ammon für seinen Vater anerkennen wollte, „wenn viele Römische Kaiser Altäre und Opfer wäh„rend ihres Lebens erpreßten, wenn selbst unter der „Regierung der Königinn Elisabeth, ein Englischer „Edelmann *) den Glauben an seine Abkunft von ei„nem Schwane unterstützte, und wenn man ihm in „einer Zueignungsrede zu seinem befiederten Stamm„baume Glück wünschte, so läßt sich eine ähnliche „Narrheit bei Kien-Long, einem Fürsten entschul„digen, der in einer langen und glücklichen Regierung, „bei dem unbegränzten Gehorsam seiner nicht zu zäh„lenden Unterthanen, und bei seinem gesunden und „kraftvollen Körper jene Umstände ganz aus dem Auge „verloren hatte, welche andere Menschen an ihr Elend „und an ihre Sterblichkeit erinnern können."

Bis zu seiner letzten Krankheit, stand er um 3 Uhr des Morgens, sowol im Winter als im Sommer, auf. Er nahm gewöhnlich etwas zur Stärkung seines Magens, und dann begab er sich zu seiner Privatandacht nach einem seiner Tempel. Dann las er die Depeschen seiner großen Civil- und Militärbeamten; diese mußten geradezu an ihn schreiben, und nicht an die Tribunäle, wie es gewöhnlich der Fall gewesen war. Etwa um

---

*) Der Herzog von Buckingham. Man sehe die Noten über diesen Charakter in Shakespear's Heinrich dem Achten. Erster Auftr. Zweite Scene.

7 Uhr nahm er sein Frühstück, welches aus Thee, Wein und Konfekt bestand, dann arbeitete er mit dem ersten Minister in Staatsangelegenheiten, ging mit ihm, wenn sie schwierig waren, darüber zu Rathe, oder gab ihm die nöthige Anweisung, noch ehe die Sachen bei den verschiedenen Departements, wozu sie gehörten, in regelmäßiger Form vorkamen. Alsdann hatte er eine Art von Lever, wobei sich die Collaos oder die Minister und die Präsidenten der verschiedenen Departements einfanden. Um 11 Uhr wurden wieder Erfrischungen aufgetragen, und wenn die Geschäfte zu Ende waren, so unterhielt er sich entweder in den Zimmern der Damen, oder er ging um seinen Pallast oder um seine Gärten. Zwischen 3 und 4 Uhr speis'te er gewöhnlich; darauf begab er sich in seine Zimmer, und beschäftigte sich mit Lesen und Schreiben bis zum Schlafengehen; das letztere richtete sich immer nach dem Untergange der Sonne, und geschah selten später.

Er war völlig davon überzeugt, daß er den ununterbrochenen Genuß seiner Gesundheit, seinem frühen Schlafengehen und seinem frühen Aufstehen verdankte; eine Bemerkung, welche in unserm Lande zu einer Maxime geworden ist, und Maximen gründen sich gemeiniglich auf Wahrheit. Der kürzlich verstorbene Lord Mansfield erkundigte sich viele Jahre hindurch recht angelegentlich bei allen bejahrten Personen, die ihm irgend einmal zu Gesichte kamen, nach ihrer besondern Lebensweise, um daraus irgend einen allgemeinen Schluß in Ansehung der Ursachen ihres hohen Alters ableiten zu können. Das Resultat seiner Bemerkungen war,

daß er aus ihrer Unmäßigkeit oder Enthaltsamkeit im Essen oder Trinken nichts folgern könnte, daß sie aber alle in einer Sache, nämlich in der Gewöhnung an ein recht frühes Aufstehen mit einander übereinstimmten.

Tchien-Long trat den Thron von China an seinen funfzehnten Sohn, den jetzigen Kia-king, im Februar 1796 ab, nachdem er volle 60 Jahre regiert hatte; und er starb im Monate Februar 1799, in dem hohen Alter von 89 Jahren.

Als die Tataren China eroberten, so waren alle große Staatsämter mit Verschnittenen besetzt, und im Pallaste wimmelte es von diesen Geschöpfen; der größere Theil wurde sogleich abgesetzt, und andere talentvolle und wohlerzogene Chinesen kamen an ihre Stelle. Da sie indeß die Gesetze und Gewohnheiten der Besiegten angenommen hatten, so war es nothwendig, die Maitressen im Pallaste beizubehalten, und die unvermeidliche Folge davon war, eine gewisse Zahl Verschnittener zur Aufsicht über dieselben zu haben. Und in diesem Augenblicke sind sie vielleicht in allen Pallästen eben so zahlreich, als sie zur Zeit der Eroberung waren, aber keinem einzigen derselben wird ein wichtiges Staatsamt übertragen. Sie sind indeß, nach ihrem Dafürhalten, über das gemeine Volk weit erhaben, und ein Bund Schlüssel oder ein Birkenbesen giebt ihnen das Ansehen und den Uebermuth der Staatsbeamten.

Es giebt zwei Klassen von Verschnittenen. Die eine ist so sehr entmannt, daß sie auf die Freude Vater zu sein, für immer Verzicht thun muß; die andere

muß es sich gefallen lassen, jede Spur der Mannbarkeit einzubüßen. Der ersten Klasse ist die Aufsicht über die Gebäude, Gärten und andere Dinge, welche zu den kaiserlichen Pallästen gehören, übertragen, und sie muß dieselben in Ordnung halten. Die Rasibus, wie die Missionäre sie nennen, werden in das Innere des Pallastes gelassen. Diese Geschöpfe bemalen ihr Gesicht, studiren auf ihre Kleidung, und sind eben so kokett wie die Damen, auf die sie vorzüglich achten müssen. Der größte Liebling schläft mit dem Kaiser in einem Zimmer, um seinen Wünschen sogleich willfahren zu können; und er findet dabei zahllose Gelegenheiten, seinen Herrn gegen diejenigen einzunehmen, welche er nicht gut leiden kann, und es fehlt nicht an Beispielen, daß die ersten Staatsbeamten durch diese Geschöpfe in Ungnade gefallen sind.

Die Prinzen von Geblüt, welche in dem Pallaste wohnen, die Hofbeamten und die Missionäre im Dienste der Regierung, verabscheuen und fürchten diese Verschnittenen. Die Missionäre finden es nothwendig, öftere und zuweilen kostspielige Geschenke denen zu machen, welche um Seine kaiserliche Majestät sind. Sollte irgend einer dieser Herren vielleicht eine Uhr, eine Schnupftabaksdose oder irgend etwas anderes bei sich tragen, welches der Verschnittene bewundert, so findet keine Wahl Statt; der Missionär versteht den Wink, und bittet die Kleinigkeit anzunehmen, weil er recht gut weiß, daß der einzige Weg zur Erhaltung der Freundschaft kein anderer ist, als sein Eigenthum mit dem Verschnittenen zu theilen. Die Unterlassung dieser

Höflichkeitserweisung hat den Europäern viel Schaden gethan. Der Mann, welcher die verschiedenen Uhren im Pallaste stellt und in Ordnung hält, versicherte mich, daß der alte Verschnittene, in dessen Hand die Schlüssel zu den Zimmern waren, des Nachts hineinzugehen und das Räderwerk geflissentlich in Unordnung zu bringen und zu zerbrechen pflegte, damit er von der Reparatur Mühe und Unkosten hätte. Dies begegnete ihm so oft, daß er endlich mit dem Geheimnisse zweckmäßige Verwahrungsmittel dagegen zu treffen bekannt wurde, welches, wenn gleich kostspielig, dennoch weniger beschwerlich war als die beständige Reparatur des Schadens, welchen der Verschnittene, der seiner Aufsicht anvertrauten Sachen zufügte.

Die Verschnittenen in China sind allen den Lastern ergeben, welche diese Geschöpfe in andern Ländern auszeichnen. Es giebt kaum Einen im Pallaste, er mag nun zu der Klasse der Lastträger und derer, welche die Zimmer kehren müssen, oder derer, welche den Dienst in denjenigen Zimmern haben, gehören, der nicht seine Mädchen in seiner Wohnung hätte. Diese Mädchen sind gemeiniglich die für Geld erkauften Töchter armer Leute, und sie werden als Sklavinnen der Verschnittenen angesehen. Man kann sich kaum eine erniedrigendere oder kläglichere Lage des Lebens denken, als die der Sklavinn eines Verschnittenen, aber zum Glück für solche weibliche Geschöpfe, sind die Geisteskräfte in diesem Lande nicht sehr thätig. Verschiedene Missionäre versicherten mich von der Wahrheit dieser Thatsache, und ich habe starke Gründe dies sogar von

den Rasibus zu glauben. Der Aufseher des Audienzzimmers nahm mich einmal mit in seine Wohnung, als wir aber an die Thüre kamen, bat er mich so lange zu warten, bis er erst im Zimmer einige Vorkehrungen getroffen hätte; er meinte nämlich damit, bis er sein Mädchen fortgeschafft hätte; er nahm es auch auf keine Weise übel, als ich ihm dies zu verstehen gab. Da er zu den Lieblingsbedienten der kaiserlichen Maitressen gehörte, so war er ein schwarzer Verschnittener. Er war der eigensinnigste Mensch von der Welt; zuweilen war er sehr höflich und gesprächig, zuweilen war er finster und würdigte uns nicht seine Lippen zu öffnen; und wenn es ihm einfiel sich für beleidigt zu halten, so übte er sicher eine kleine Rache aus. Ich glaube er war Küchenschreiber, denn die Qualität und Quantität unsers Mittagsessens, hing gemeiniglich von der Beschaffenheit seiner Laune ab. Als der Bericht des Gesandten, welcher einige Bedingungen wegen der Einführungsceremonie enthielt, zuerst Yuen-min-Yuen erreichte, so war er mehr als gewöhnlich empfindlich und mürrisch, und er ersann, wie er glaubte, eine empfindliche Rache. Man hatte sich Mühe gegeben, die Geschenke in dem großen Zimmer so zu stellen, daß sie die Stube ganz füllten und daß sie sich auf das Beste ausnahmen. Das alte Geschöpf, welches sich vorgenommen hatte uns viele Mühe zu machen, und die schon gemachte Vorkehrung zu vernichten, bat, daß das Ganze an das eine Ende des Zimmers gestellt werden möchte. Als ich mich dagegen auflehnte, so gab er vor, einen Befehl des Kaisers erhal-

ten zu haben, den man auf jeden Fall befolgen müßte; und die Ursache, welche er für diese Veränderung angab, war: „damit Seine Majestät die Geschenke auf „ein Mahl von seinem Throne herab sehen könnte, ohne „die Mühe zu haben, den Kopf zur Seite zu drehen."

Die große Zahl dieser Geschöpfe um den Pallast von Yuen-min-Yuen, machte meinen dortigen Aufenthalt sehr unangenehm. Sie schienen als Spione unsers Betragens angestellt zu sein. Wenn ich es versuchte, auch nur die größte Kleinigkeit aus dem Hofe unsrer Zimmer zu entfernen, so konnte ich sicher darauf rechnen, von einigen Verschnittenen verfolgt und bewacht zu werden; wenn ich weiter ging, so würde ich den ganzen Pallast in Aufruhr gebracht haben. Ich streifte einst unvorsichtiger Weise durch einen Dickicht, der, wie es scheint, zu den Zimmern der Maitressen führte, aber ich war noch nicht weit gegangen, als ich verschiedene lautschreiende Stimmen in dem Dickicht hörte, und ich merkte bald, daß dies Stimmen der Verschnittenen waren. Sie suchten mich auf und hatten sich ganz außer Athem gelaufen, und meinen alten Küchenfreund konnte ich nicht besänftigen, weil ich ihn, wie er vorgab, der Gefahr aussetzte, durch meine Unvorsichtigkeit den Kopf zu verlieren.

Die Verschnittenen und die Maitressen sind die einzigen Begleiter des Kaisers in den Stunden seiner Muße; von den Maitressen hat nur eine den Rang einer Kaiserin, auf sie folgen zwei Königinnen und ihre zahlreichen Bedienten, welche zur zweiten Klasse seines Serails gehören; und die dritte besteht aus sechs Kö-

niginnen und ihren Bedienten. Zu diesen drei Rangordnungen seiner Maitressen gehören noch 100 Frauenzimmer, welche man gewöhnlich seine Beischläferinnen nennt, wenn sie gleich eben so gut als die Andern zu dem gesetzmäßigen Theile seines Serails gehören. Sie scheinen mit den Mägden der alten Israeliten gleichen Rang zu haben, und mit ihnen von gleicher Beschaffenheit zu sein. Ihre Kinder werden alle als Zweige der kaiserlichen Familie betrachtet, aber der Vorrang bei der Thronfolge wird gewöhnlich dem männlichen Erben der ersten Kaiserin zu Theil, wenn anders ein solcher da ist. Dies ist indeß eine Sache der Wahl, denn der Kaiser hat das unumschränkte Recht, seinen Thronfolger zu ernennen, entweder in seiner eigenen Familie, oder außerhalb derselben. Die Töchter werden gewöhnlich an Tatarische Fürsten und an andere vornehme Tataren, aber selten, wenn jemals, an einen Chinesen verheirathet.

Wenn ein neuer Kaiser den Thron besteigt, so halten sich Männer vom ersten Range im Staate für vorzüglich geehrt und für sehr beglückt, wenn die Reize ihrer Töchter hinreichend sein sollten, ihnen eine Stelle unter den kaiserlichen Maitressen zu verschaffen; in diesem Falle werden sie, wie die Nonnen in einigen Ländern Europa's, auf immer verurtheilt, innerhalb der Mauer des Pallastes zu wohnen. Da ein solches Loos in China in einem gewissen Grade alle Frauenzimmer trifft, so ist es weniger beklagenswerth, als das ähnliche Loos der Damen in Europa, wo ein Geschlecht auf einen gleichen Grad der Freiheit mit dem

andern Anspruch hat; und da die Chinesische Sitte den Verkauf aller jungen Frauenzimmer durch ihre Aeltern oder Verwandten an Männer, welche sie niemals sahen, und ohne eine von ihnen vorläufig erhaltene Einwilligung, rechtfertigt; so kostet es keinen Kampf, sie den Armen des Fürsten anzuvertrauen; auch entgeht eine Maitresse der Schande da, wo jede Heirath eine gesetzliche Feilbietung ist. Bei dem Tode des Kaisers werden alle seine Maitressen in ein besonderes Gebäude geschafft, und zum Wohnen in demselben während ihres übrigen Lebens verurtheilt; dieses Gebäude wird nach einem von der Metapher entkleideten Ausdrucke, der Pallast der Keuschheit genannt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barrow, John, 1764-1848

Barrow's Reisen nach China mit einem Kupfer

Bd.: 1

Hamburg 1805

It.coll. 32-18,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465404-5